Predigten für Hausväter und Hausmütter.

Ermahnet euch unter einander, und bauet einer den andern. 1 Theß. V, 11.

Erster Band.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Excellenz

dem

Hochgebohrnen Herrn

des H. R. Reichs

Freyherrn von Dörnberg,

Seiner Königl. Majestät von Preußen Hochbetrauten wirklichem Geheimen Staats- und Justiz-Minister u. s. w.

Chef-Präsidenten des Kirchen-Directorii und franz. Oberconsistorii ꝛc. ꝛc.

Seinem gnädigen Gönner

werden diese Predigten in tiefer Unterthänigkeit zugeeignet

von dem Verfasser.

Vorbericht.

Unstreitig gehört es mit unter die eigenthümlichen Vorzüge der Zeit, in der wir leben, daß man die Religion der Christen, die wohlthätigste Lehre für das Glück der Menschheit, in öffentlichen Erbauungs-Schriften, mehr denn sonst geschehen ist, so darzustellen sucht, wie sie den unmittelbarsten beständigsten Einfluß in unser tägliches Leben hat, wenigstens haben kann und haben sollte. Denn das kann man den Menschen einmal nicht oft und nachdrücklich genug einschärfen: die Hauptsache in der Religion sey gewissenhafte, redliche Erfüllung unsrer gesammten Pflicht gegen Gott und den Nächsten; und kein

 practi-

practischer Irrthum, der sich in menschliche Gemüther eingeschlichen hat, ist wohl je von verderblichern Folgen gewesen, als der, da man aus der Religion etwas vom gemeinen Leben abgesondertes, und in den Kreiß unsrer täglichen Beschäftigungen gar nicht gehöriges machen will. Gleichwohl ist dieser Irrthum noch sehr tief in die Herzen vieler Christen eingewurzelt, daß man der Religion, so zu reden, eine gewisse durch Gewohnheit einmal festgesetzte Reihe von Andachts-Uebungen, und eine dazu erforderliche Zeit im Leben einräumt, dann aber, wenn diese Zeit vorbey, diese Uebungen abgewartet sind, sich in seinem Thun und Lassen nicht weiter um sie bekümmert, oder auf ihre Lehren und Einredungen achtet.

Da

Da ist so mancher, der sich einbildet, es sey zur Behauptung des Namens eines frommen Christen genug, wenn man dem öffentlichen Gottesdienste ordentlich und unausgesetzt beywohne, zu gehöriger Zeit zum heil. Abendmahl gehe, Morgens und Abends seine Andacht halte, je zuweilen in der Bibel, oder sonst einem erbaulichen Buche lese, und sich übrigens aller großen, mit Schande vor der Welt gebrandmarkten Laster enthalte. Daß dies alles, so nothwendig und gut es an sich ist, immer nur die äußere Seite der Religiosität sey; ihr Wesen aber darinn bestehe, gegen Gott und Menschen zu thun, was recht ist, was mit der Vernunft, dem Gewissen und dem geoffenbarten Willen Gottes überein-

stimmt, das ist vielen, die sich für sonderlich ehrbare Christen achten, so fremd, und mit ihrer gewohnten Denkungsart unverträglich, daß man es nie ernstlich und oft genug einschärfen kann.

Sonderlich sind zu Behauptung dieses Grundsatzes diejenigen Erbauungs-Schriften ungemein beförderlich, in denen die Pflichten der Christen, mit Beziehung auf die besondern Stände der menschlichen Gesellschaft, vorgestellet und angedrungen werden. Da es einmal nicht jedermanns Ding ist, die allgemeinen Regeln und Gesetze des Christenthums auf seinen besondern Stand und Beruf anzuwenden; da bey noch mehrern eine geheime Abneigung des Herzens vor gewissen Lehren und

Pflich-

Pflichten schuld ist, daß man diese Anwendung nicht machen will: so verdienen die Schriftsteller allerdings Aufmerksamkeit und Ermunterung, die diese Pflichten besondrer Ordnungen und Stände auf eine leichte, faßliche und anschauende Weise darzustellen bemühet sind. Man hat dergleichen Anweisungen in unsern Tagen vorzüglich brauchbare und gute, worinn die Obliegenheiten verschiedner Classen von Menschen aus der Sittenlehre des Evangeliums Jesu hergeleitet sind. Unter den Engländern sind Fordycens Predigten für Frauenzimmer, Dodds Reden für Jünglinge, Mayhew's Predigten für junge Mannspersonen, Dordridge Reden an die Jugend, und neuerlich Enfields Predig-

 ten

ten für Familien, nützliche Anweisungen dieser Art, um christliche Pflichtmäßigkeit in demjenigen Stande beobachten zu lernen, in den wir uns von der Vorsehung Gottes gesetzt sehen. Im Deutschen aber haben wir durch Herr W. A. Tellers Predigten von der häuslichen Frömmigkeit, und Herr Sturms Predigten für Kinder von reiferm Alter, zwey schätzbare Anleitungen zu den Pflichten besondrer Stände erhalten, die dem Bedürfniß unsrer Zeiten, in welchen sich der Leichtsinn und die Ungebundenheit auch unter diesen Classen von Menschen sonderlich zu äußern pflegen, gar sehr angemessen sind. Auch sind hierher verschiedne Stücke in der Sammlung von Predigten protestantischer Gottesgelehr-

ten

ten zu rechnen, worinn die speciellern Obliegenheiten dieses und jenes Standes mit derjenigen Präcision und Faßlichkeit vorgetragen werden, die überall diese Sammlung von Predigten auf eine vortheilhafte Weise vor andern unterscheidet.

Man hat die Versuche dieser Art durch gegenwärtige Predigten für Hausväter und Hausmütter mit einem Beytrage vermehren wollen, der Anweisungen zu einigen besondern Pflichten des Hausstandes enthalten soll, welche in den vorerwähnten Schriften noch nicht, oder nur beyläufig berührt sind. Sie sind anfänglich nicht in der Absicht, daß sie gedruckt werden sollten, entworfen, sondern zu verschiedner Zeit für eine nicht unansehnliche

Gemei-

Gemeine aufgeschrieben und auch gehalten worden, je nachdem die Bedürfnisse und verspührten Mängel in derselben, die Einschärfung dieser oder jener Pflicht zu erfordern geschienen. Daher hat bloß die Wichtigkeit der Materien die Ordnung bestimmt, in der sie hier auf einander folgen. Und was könnte ihr Verfasser eifriger wünschen, als daß es ihm möchte gelungen seyn, der Wichtigkeit seines Gegenstandes immer ein Genüge geleistet, wenigstens die Ueberzeugung von der Vernunftmäßigkeit und Billigkeit der abgehandelten Pflichten so glücklich in den Seelen seiner Leser erweckt zu haben, wie solche in seiner eignen Seele war! Er ist sichs bewußt, daß nur der Trieb, christ-

liche

liche Tugend und Rechtschaffenheit in dem Stande, auf dem das Wohl der gegenwärtigen menschlichen Gesellschaft, und das Glück der Nachwelt hauptsächlich beruhet, zu befördern, ihn bey dieser Arbeit geleitet habe; und darum hoft er zu Gott, der sein Wort nicht leer will wieder zurückkehren, sondern es will ausrichten lassen, wozu er es gesandt hat, daß er auch diese geringe Bemühung segnen, und nicht ohne Einfluß in die öffentliche Erbauung werde bleiben lassen. Wenn Unglaube und Irreligiosität sich in unsern Tagen immer mehr ausbreiten, und den Wohlstand mancher Familie umstürzen, so kann diesem Unheil nicht besser entgegen gesteuert werden, als durch exemplarischen Eifer in

der

der häuslichen Gottseligkeit. Jemehr die Häupter christlicher Häuser und Familien sich bemühen, Muster in jeder christlichen Gesinnung und Tugend für die Ihrigen zu werden, um soviel mehr läßt sich hoffen, daß das Geschlecht, so nach ihnen aufkommt, an der Gottseligkeit fest halten werde, wenn sie an dem Exempel ihrer Eltern gewahr worden sind, daß dieselbe die Verheißung der Glückseligkeit, schon des gegenwärtigen Lebens, mit sich führe. Gott segne diese Betrachtungen zu Befestigung dieser großen Wahrheit, und lasse uns immer mehr erkennen, daß nur die einen ebenen geraden Weg vor sich haben, die sich in jedem Alter und Stande halten nach seinem Worte!

Inhalt

Inhalt der Predigten.

1) Von der Pflicht, sich der Ordnung Gottes, in seinem Stand und Berufe zu unterwerfen, über 1 Br. Petri c. II. v. 13. Seite 1

2) Von dem vorzüglichen Glücke eines arbeitsamen Lebens, über Psalm CXXVIII. v. 2. 25

3) Tabea, ein Vorbild christlicher Nützlichkeit im Privatstande, über Ap. Gesch. c. IX. v. 36-42. 51

4) Was Christen sich unter Gottes Segen eigentlich vorzustellen, und wie sie sich solchen zu erwerben haben, über Pred. Sal. c. IX. v. 11. 75

5) Die Liebe zur Ordnung, als die Seele aller christlichen Tugenden, über 1 Corinth. XIV. v. 40. 99

6) Von kluger Eintheilung unsrer Zeit zwischen die Uebungen des Gottesdiensts, und die Geschäfte unseres Berufs, über Lucä c. II. v. 41-52. 123

7) Die mühselige Thorheit eines bloß auf irrdischen Wohlstand und Ueberfluß gebaueten Glückes, über Luc. c. XII. v. 16-21. 149

8) Die

8) Die Pflicht einer christlichen Uneigennützigkeit, über Phil. c. II. v. 4. Seite 175

9) Von einigen Tugenden, die Christen im Privatstande im stillen zu üben verbunden sind, über 1 Theß. c. IV. v. 11. 201

10) Warnung vor dem Fehler einer zu großen Empfindlichkeit, über Pred. Sal, c. VII. v. 22. 229

11) Pflichten der Hausväter und Hausmütter gegen ihre Dienstbothen und Untergebene, über Coloss. c. IV. v. 1. 259

12) Von den Vorzügen und Vortheilen des hohen Alters, als einem Lohne der Frömmigkeit, über Spr. Sal. c. XVI. v. 31. 287

Erste

Erste Predigt.

Von der Pflicht,

sich der Ordnung Gottes, in seinem Stand und Berufe, zu unterwerfen.

Ueber

1 Br. Petri c. II. v. 13.

Text.

1 Br. Petr. c. II. v. 13.

Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen.

Die christliche Religion, meine andächtigen Freunde, ist, vermöge ihrer reinen Sittenlehre, die stärkste Stütze der bürgerlichen Ordnung in einem Staate, und mithin zur öffentlichen Ruhe, zur gemeinen Wohlfarth und Glückseligkeit der Länder und Völker, die sie angenommen haben, ausnehmend beförderlich. Dieß ist sehr frühzeitig, da das Christenthum kaum seinen Anfang genommen hatte, von heidnischen Staatskundigen eingesehen worden, und nur in unsern Tagen will der Unglaube gegen eine so augenscheinliche Wahrheit Zweifel erregen. Die Geschichte hat uns das rühmliche Zeugniß eines heidnischen Schriftstellers, der Statthalter in einer weitläuftigen römischen Provinz war, aufbehalten, welches er für die damals hart verfolgten Christen bey seinem Kayser abzulegen, sich von der Wahrheit gedrungen sahe. Er beschreibt darinn die Christen,

sten, als die besten und friedlichsten Untertha-nen des römischen Reichs, die allen bürgerlichen Ordnungen und Gesetzen der Obrigkeit sich willig unterwürfen, und mit eben so großer Innbrunst in ihren gottesdienstlichen Versammlungen für ihren heidnischen Oberherrn beteten, als ihm mit gewissenhafter Treue gehorchten. Dieß konnte auch der heiligen Sittenlehre zufolge, welche Christus und seine Apostel den Bekennern dieser Religion vortrugen, nicht anders seyn. Denn diese ist so wenig der bürgerlichen Verfassung in irgend einem Stück entgegen, daß sie vielmehr die Gesetze der Ordnung, die eines Landes allgemeine Wohlfarth, Ruhe, und Sicherheit aufrecht erhalten sollen, mit den heiligsten und stärksten Beweggründen einschärft. Sie zeigt den Menschen den Finger der Vorsehung in allen äußerlichen Einrichtungen und Verfassungen eines Landes, und lehret sie unterthan seyn aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, der dieselbe gemacht hat. Dieß ist der wichtige Beweggrund, dessen sich der Apostel Petrus im Texte bedient, um den Christen die Pflicht einzuschärfen, sich in allen Verbindungen und Umständen ihres Lebens der Ordnung zu unterwerfen, die nicht von ohngefähr, sondern durch der Vorsicht weise Einrichtung entstanden ist. Wir wollen

erstlich,

erstlich, wie allgemein, und dringend diese Verbindlichkeit sey, erweisen, hernach aber diese Betrachtung auf verschiedne Stände, und Classen in der menschlichen Gesellschaft näher zueignen.

Gott aber seegne sein Wort, und begleite es mit Kraft, und Nachdruck an unsere Herzen, damit wir ihn, als den Gott der Ordnung, in allen Verbindungen und Umständen unseres Lebens erkennen, und uns ihm treu, gehorsam und unterthänig erweisen mögen, als unserm höchsten Oberherrn und Könige, um unter seinem allgewaltigen Scepter hier und dort glücklich zu seyn, durch Jesum Christum. Amen.

Die verschiednen Ordnungen und Stände in der menschlichen Gesellschaft, nebst denen einem jeglichen Menschen angewiesnen Geschäften und Pflichten, in Gedanken zu überschauen; das, meine Freunde, ist eine Betrachtung, die uns nicht allein lehrreich unterhalten, sondern auch in der Ueberzeugung von Gottes Vorsicht stärken kann. Wenn jemand verblendet und unglücklich genug wäre, daran zu zweifeln, daß ein weiser und guter Gott die Welt regiere, den dürfte man nur auf diese bewundernswürdige Verbindung der Menschen in so verschiednen Ständen, Handthierungen und Geschäften des bürgerlichen Lebens aufmerksam machen, um ihn zu

überführen, daß diese fortdauernde Ordnung und Einrichtung in der Welt nothwendig von einem vollkommenen Verstande müsse gemacht seyn, und erhalten werden. Von dem Herrscher eines Landes herab, bis zu den geringsten Taglöhnern, oder Viehhirten in demselben, wie vielerley Ordnungen und Stände, wie mannigfaltige Arbeiten und Berufsgeschäfte, und wie verschiedne Kenntnisse und Wissenschaften, wenn jeder in seinem Stande seine Pflicht thun, und zum Nutzen der Gesellschaft, von welcher er ein Glied ist, rege und geschäftig seyn soll. Und alle diese verschiednen Ordnungen und Stände sind, ihrer so unendlich mannigfaltigen Beschäftigungen ohnerachtet, untereinander unzertrennlich verbunden, einer bietet dem andern gleichsam die Hand, und einer dem andern untergeordnet, tragen sie, ein jeder das seinige zur allgemeinen Wohlfarth der menschlichen Gesellschaft bey. Alle vereinigen sie dahin ihre Bemühungen, Wohlstand, Glückseligkeit und angenehmen Genuß des Lebens über das ganze menschliche Geschlecht zu verbreiten. Wie viel Bewundrung und Verehrung verdient demnach der höchste Regierer der Welt, der die Menschen in diese bewunderns-würdige Ordnung gestellet, der Geist und Fähigkeiten, Triebe und Neigung zu so verschiednen

nen Geschäften mit weiser Güte unter sie vertheilet hat. Er, dieser Herr und König aller Welt, der den Weisen ihre Weisheit, und den Verständigen ihren Verstand gegeben, er, durch welchen die Könige regieren, und die Rathsherren das Recht sprechen, aber auch der Bürger und geringere Handarbeiter der Gesellschaft nützlich, und in seinem Stande brauchbar wird; er ist es ja wohl werth, daß wir uns ihm vor diese zu unsrer Wohlfarth abziehlende Ordnung, die er veranstaltet hat, und unterhält, dadurch dankbar erzeigen, daß wir uns in diese Ordnung bequemen, und in dem uns angewiesenen Stande, durch gewissenhafte Erfüllung unserer Berufspflichten, brauchbar und nützlich zu seyn, allen Fleiß anwenden.

Denn unleugbar hat diese Einrichtung Gottes in der Welt, nach welcher ein Mensch dem andern untergeordnet ist, die sehr weise und gute Absicht, sie in reger Geschäftigkeit zu erhalten, und ihnen Gelegenheit zu verleihen, daß sie ihre Gaben und Geschicklichkeiten nützlich anwenden können. Wären wir Menschen alle einander gleich, bedürfte keiner des andern, so würde auch keiner dem andern dienen, und gehorchen wollen, und ihre Fähigkeiten würden denn größtentheils unentwickelt, ihre Gei-

steskräfte würden ungebraucht bleiben. Eben diese Vorsehung also, die gewollt hat, daß Reiche und Arme in dieser Welt einander begegnen sollten, hat auch die Einrichtung der verschiednen Stände und Ordnungen in der menschlichen Gesellschaft gemacht. Gott selbst ist es, der die Könige in ihr Amt einsetzt, und ihnen die hohe Würde verleiht, sein Bild unter den Menschen zu tragen, und Völker zu regieren, gleichwie er, der König aller Könige, die ganze Welt regiert. Gott ist es, der den obrigkeitlichen Stand angeordnet hat, der Sicherheit und Ruhe in einem Lande erhalten, Recht und Gerechtigkeit handhaben, und allem Unrecht mit Macht steuern soll, daher er auch von Gotteswegen das Schwerdt trägt. Gott ist es auch, der uns unsre Vorgesetzten im häuslichen Stande verleiht; die Eltern, die meine Aufseher und Führer zu allem guten seyn, die Lehrer, durch die ich in Wissenschaften und Künsten unterrichtet werden, den Meister, von dem ich ein Handwerk lernen, den Hausherrn, dem ich dienen, die Frau, der ich gehorchen soll, diese alle hat mir, durch Fügungen seiner alles lenkenden Vorsicht, Gott selber zu Vorgesetzten geordnet, und er ist es demnach, den ich ehre, dem ich diene, und gehorche, wenn ich gegen sie meine schul-

dige

dige Pflicht erfülle. Wenn ich von dem Gedanken seiner Oberherrschaft immer durchdrungen bin, wenn kindliche Ehrfurcht für seiner Majestät in meiner Seele ist, so werde ich nicht aus Zwang und unedler Scheu für den Strafen bürgerlicher Gesetze aller menschlichen Ordnung unterthan seyn, sondern um des Herren willen, der diese Ordnung gemacht hat, mit aller Willigkeit, mit aller Treue und Geduld mich in dieselbe bequemen.

Soll meine Unterthänigkeit, mit der ich mich meinen Obern und Vorgesetzten in meinem Stande unterwerfe, Gott wohlgefällig seyn, so muß sie erstlich aus willfährigem Herzen herkommen, und dabey nichts knechtisches mit unterlaufen. Ich muß durch die gefällige und gute Art, mit der ich mich allem unterziehe, was mein Schicksal mit sich bringt, und alles ausrichte, was mir in meinem Stande zu thun obliegt, zeigen, daß ich Gott ehre, der meine Schicksale bestimmt hat, daß ich seinen Befehlen, die er mir eben durch die Einrichtung meiner Schicksale ertheilt, gern gehorche, und daß ein lebendiger Glaube an seine alles umfassende Vorsehung in meiner Seele sey. Eben durch diese Willigkeit, in meinem Stande mich der Ordnung, die er erheischt, zu unterwerfen, erleichtere ich mir

selber mein Leben, und mache mir das, was doch einmal meine Pflicht ist, angenehm; denn wenn ich, was ich doch thun muß, gern und willig thue, so wird mir solches in keinem Falle sauer ankommen, thue ich aber meine Pflicht ungern, so wird mir auch das leichteste bey derselben sauer und läßig, und ich kann mich ihr am Ende doch nicht entziehen. Man sieht solcher durch eigne Schuld unglücklichen Menschen viele im gemeinen Leben, die sich über alles beschweren, alles zu hart, strenge und unbillig finden, was ihnen ihr Stand und Beruf auflegt, sich gegen alles, was menschliche Ordnung heißt, unaufhörlich empören, und gleichwohl, sich ihr zu entziehen, viel zu schwach und ohnmächtig sind. Für einer solchen unseligen Denkungsart, bey der auch das erträglichste Schicksal eine schwere Last wird, werden wir uns, meine Freunde, sicherlich bewahren können, wenn wir nur immer den Gedanken in unserer Seele lebhaft und gegenwärtig zu erhalten suchen: Gott ist es, mein unendlich weiser himmlischer Vater, welcher mich gerade dieser Ordnung, in der ich mich befinde, unterworfen hat, er, der mein Glück besser als ich kennt, und mit der liebreichsten Gesinnung wünscht, und befördert, hat mich gerade in diesen Stand kommen lassen, ihm diene, ihm gefalle

falle ich also, wenn ich mich dieser Ordnung freudig unterwerfe, und das Amt, das mir befohlen ist, willig ausrichte. Wenn ich aber ihm, dem allgenugsamen Urheber meines Schicksals, gefalle, kann ich da wohl anders, als glücklich seyn?

Lebt gleichsam dieser Gedanke an Gott, und das, was wir ihm schuldig sind, zu aller Zeit, und unter allen Obliegenheiten unseres Berufes in unsrer Seele, so werden wir auch, zweytens, mit gewissenhafter Treue uns in die Ordnung schicken, der uns Gott durch Fügungen seiner Vorsicht unterworfen hat. Der allgegenwärtige Herr, deß wir sind, und dem wir dienen, kann nicht hintergangen werden, so wie wir die Menschen, die unseres gleichen sind, mit Dienst für Augen bey aller Treulosigkeit unseres Gemüths, zum öftern hintergehen können. Wenn wir also in der Verbindung, in welche uns Gottes Ordnung, und unser Beruf mit andern Menschen setzt, immer daran gedenken, daß er alles weiß und siehet, nicht bloß, was vor dem Auge der Welt um uns her, sondern auch was im Verborgenen von uns geschiehet, so werden wir es nie von unserm eignen Herzen erlangen können, treulos, ungewissenhaft und arglistig gegen irgend jemand zu handeln, unsre Eltern z. E. durch

durch Lügen zu hintergehen, unsern Lehrherrn zu betrügen, unsre Herrschaft zu bestehlen, und unseren Vorgesetzten falsch und unredlich zu begegnen. Denn was würden wir damit anders thun, als uns selber betrügen, um das unschätzbare Wohlgefallen, um die Gnade und Liebe des Gottes uns betrügen, der jede Treulosigkeit bemerkt, und siehet, deren wir uns gegen die, welchen seine Vorsehung uns unterworfen hat, schuldig machen. Nicht allein schnöder Undank würde es seyn, gegen seine weise und gütige Veranstaltung, nach welcher er uns durch die Hand unsrer Obern und Vorgesetzten regieren will, sondern wir würden uns auch als Aufrührer gegen seine Ordnungen erweisen. Und da der höchste Oberherr der Welt diese Ordnungen, um der allgemeinen Wohlfarth und Glückseligkeit der Menschen willen, nicht ungestraft kann übertreten lassen, so würden wir uns durch Treulosigkeit gegen die, durch welche er uns regieren will, unausbleiblich seinen Strafgerichten aussetzen. Diese bleiben gewiß über keinen solchen treulosen Verächter der Ordnungen Gottes aus, und gemeiniglich läßt es die Vorsehung geschehen, daß er mit dem gestraft wird, was seine Sünde gewesen ist, und ihm mit eben dem Maaße wieder gemessen wird, mit dem er andern zuvor gemessen hatte.

Woher

Woher kommt es z. E. daß dieser, oder der so viel Herzeleid an seinen Kindern erleben, und von ihnen, statt der Hochachtung und des Gehorsams, so sie ihm schuldig wären, nur ein unehrerbietiges, pflichtvergeßnes, widerspänstiges Betragen erfahren muß? Woher kommt der heimliche Unsegen in seiner Haushaltung und in seinem Gewerbe, der ihn verfolgt, und ihm anhängt, wie ein Kleid? woher die vielfältigen Kränkungen, Treulosigkeiten und arglistigen Tücke, die er von seinem Gesinde und Untergebenen erfahren muß? O wenn es auch die Welt ihm nicht vorrücken, und ins Gesicht sagen darf, so wird es doch sein eigen Herz und sein Gewissen thun. Diese werden ihm sagen, daß er selber in seiner Jugend der Pflichten leichtsinnig vergessen, die er, nach Gottes Ordnung, seinen Eltern und Vorgesetzten schuldig war, daß er durch Untreue, Gewissenlosigkeit und widerspänstigen Ungehorsam gegen sie, sich die Strafen, die er jetzt leidet, wohl verdienet habe! Wie aber, wenn nun meine Vorgesetzten, Eltern, oder Lehrer, denen ich unterthan seyn soll, mir unfreundlich, hart und lieblos begegnen, mich durch Eigensinn und unbillige Behandlung erbittern, und mit tyrannischer Gewalt über mich herrschen? Wie? wenn sie an ihrem Theil ihre Pflicht, so sie mir von Gottes

wegen

wegen schuldig sind, verabsäumen, oder durch Fehler und Ausschweifungen, die in die Augen fallen, sich um die ehrerbietige Achtung selber gebracht haben, die ich vor ihnen hätte haben sollen? Auch in solchen Fällen darf ich mich der Ordnung, welcher die Vorsicht mich unterworfen hat, nicht entziehn, sondern muß ihr unterthan seyn, um des Herrn willen, mit aller Gelassenheit und Geduld. Wie schwer mir es auch werden möchte, diese Pflicht unter den Umständen, in denen ich mich befinde, zu üben, so muß ich doch darinnen standhaft und unbeweglich seyn, mich nicht durch das Böse, so mir beym Vollbringen meiner Pflicht angethan wird, überwinden lassen, sondern dieß Böse zu überwinden suchen durch Gutes. Ich muß mich immer erinnern, daß Gott durch eben diese unangenehmen Fügungen, welchen er mich unterwirft, mich prüfen, und in der schweren Tugend der Gelassenheit und Geduld mich üben wolle, die doch einmal hienieden zu dem Stande meiner Erziehung für die Ewigkeit gehören, wie sauer sie auch meinem Herzen ankommen mögen. Er befiehlt mir ja ausdrücklich in seinem Wort: Spotte deines Vaters Gebrechen nicht, denn es ist dir keine Ehre. Gehorche deinem Vater, der dich gezeuget hat, und verachte deine Mutter nicht,

wenn

wenn sie alt wird. Denn ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen. Ihr Knechte, heißt es, seyd unterthan mit aller Furcht euren Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. — Thun meine Eltern und Vorgesetzten ihrer Pflicht gegen mich kein Genüge, so kommt es Gott zu, nicht aber mir, sie davor zu strafen, mir aber liegt es ob, die meinige unverbrüchlich zu erfüllen, mit ihren Fehlern Geduld zu haben, da Gott Geduld mit ihnen hat, und sie mit bescheidener Demuth zu ertragen, so wie Gott sie mit Langmuth trägt. Es kommt ja für uns alle, die wir hier menschlicher Ordnung unterworfen gewesen, um des Herrn willen, ein Tag der Rechenschaft und Vergeltung, wo Eltern und Kinder, Lehrer und Untergebene, Herren und Knechte für dem Richterstuhle des allgemeinen Oberherrn aller Menschen werden erscheinen, und zur Verantwortung wegen der Erfüllung, oder Verabsäumung ihrer Pflichten, kommen müssen. Da wird auch mir die Gelassenheit, die Demuth und Geduld nicht unbelohnet bleiben, die ich um des Herrn willen, der sie von mir forderte, gegen ungütige

tige Eltern, strenge Vorgesetzten, oder unfreundliche Herren geübt haben, und es ist auch in diesem Stücke für den Herrn ein Denkzeddel geschrieben über die, so seinen Namen fürchten. Ihnen, wenn sie in Geduld und in beharrlich guten Werken getrachtet haben nach dem ewigen Leben, wird Preiß, Ehre und unvergängliches Wesen dafür zum Lohne werden, wenn hingegen über den Ungehorsamen, und gegen Gottes Ordnung Widerspänstigen, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst hereinbrechen werden.

Glaubet nicht, meine Freunde, daß die Uebertretung der Pflicht, die wir euch von Gottes wegen gepredigt haben, eine unbedeutende Sache sey. Auf ihr beruht augenscheinlich das Unglück der menschlichen Gesellschaft; dieß kann da nicht ausbleiben, wo Mangel der Unterwürfigkeit unter Gottes Ordnung ist, wo Eigenwille und Starrsinn die Menschen in den engesten Verbindungen des gesellschaftlichen und häuslichen Lebens gegen einander aufbringen und empören. Unser Erlöser, da er den Zustand des größten Elends, das aus Widerspänstigkeit gegen seine heilige Sittenlehre über die Welt hereinbrechen würde, beschreiben wollte, bezeichnet ihn als einen solchen, indem der Sohn wider seinen Vater, die Tochter wider ihre

Mutter,

Mutter, die Schnur wider ihre Schwieger sich auflehnen, und des Menschen ärgste Feinde seine eigne Hausgenossen seyn würden. Wie wichtig muß uns daher nicht der Befehl des Apostels in unserm Texte seyn: und wie sehr verdient es diese seine Ermahnung, daß wir sie noch kürzlich auf die vornehmsten Stände in der menschlichen Gesellschaft näher zueignen und ihnen den Werth derselben zu Gemüth führen.

Euch zuförderst wünsch ich diese Ermahnung recht ans Herz zu legen, ihr Kinder in christlichen Familien und Haushaltungen! denen Gott Eltern, Lehrer, oder väterlich-gesinnte Freunde zu Vorgesetzten bestimmet hat, durch deren Hand er euch regieren will. Erkennet doch darinn seine zu eurem Besten sorgsame und geschäftige Vorsehung, die eurer hülflosen Kindheit liebreiche Führer und Aufseher auf eurem Lebenswege verliehen hat, und beweiset euch durch Folgsamkeit, Treue und Gehorsam gegen sie, der menschlichen Ordnung unterthan, die der Gott gemacht hat, welcher eure Wohlfarth und Glückseligkeit in seinen allgewaltigen Händen hat. Lernet die Vortheile einer christlichen Erziehung, die ihr von euren Eltern und Vorgesetzten empfangt, recht schätzen, und hütet euch ja, sie nach einem höchst schädlichem Irr-

thume eigenwilliger Thoren, blos für eure strengen Zuchtmeister anzusehn, für denen ihr euch nur knechtischer Weise zu fürchten hättet. Betrachtet sie vielmehr, wie sie es denn wirklich sind, als eure besten Freunde, die eure wankenden Tritte leiten, und euch auf den ungewissen, gefahrvollen Pfaden dieses Lebens durch ihren Unterricht und Rath erleuchten und unterstützen sollen. Ihr habt vielleicht noch eine lange Laufbahn hier in der Welt vor euch, auf welcher ihr in manche Verlegenheiten gerathen könnt, in denen nur der allmächtige Herr eurer Schicksale euch rathen, und helfen, und erretten kann. Wollt ihr euch dieser allgenugsamen Hülfe, wollt ihr euch des Wohlgefallens und Segens Gottes, worauf einmal bey eurem Erdenglück alles ankommt, künftig getrösten, so suchet euch dieses Beyfalls und Segens Gottes durch willige Unterwerfung unter seine Ordnungen zu versichern. Wollt ihr selber dereinst, wenn ihr erwachsen seyn, und nach Gottes Willen in den ehrwürdigen Stand der Eltern, oder Vorgesetzten treten sollt, von euren Kindern und Pflegempfohlnen geehrt, geliebet und gehorcht seyn, so gehorchet ihr jetzo mit freudiger Willfährigkeit euren Eltern, und allen, die an euch arbeiten, und euch fürstehen in dem Herrn, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft davon geben sollen,

auf

auf daß sie ihr Amt an euch mit Freuden thun, und nicht mit Seufzern, denn das würde euch nicht gut seyn, das würde nur Gottes Unwillen, und die Strafen eines allmächtigen Rächers seiner Ordnungen und Gesetze über euch ziehen. Oft läßt dieser heilige und gerechte Herr der Welt den leichtsinnigen Verächtern seiner Gebote das gleiche wiederfahren, was sie selber unrechts gethan haben, und straft sie mit dem, was ihre Sünde war. Und o wie empfindlich würden diese Ahndungen des Höchsten euren verwundeten Herzen und Gewissen werden, wenn ihr bey dem Unheil und Herzeleid, was euch von pflichtvergeßnen, ungerathenen Kindern wiederführe, insgeheim zu euch selber sagen müsset: das hab ich an meinen eignen Eltern verschuldet, das ist die gerechte Strafe meiner eignen Widerspänstigkeit gegen sie, daß mich Gott nun, da ich Freude an den meinigen zu sehen hofte, durch Ausschweifungen, Laster und Unglück der Meinigen heimsucht und strafet! O gewiß, diese Wiedervergeltung bleibt sehr selten aus, und fällt denn um desto schmerzlicher, wenn man sich selber insgeheim der Sünde wegen anklagen muß, mit welcher man nun gestraft wird. —— Wie viel erfreulicher hingegen wird es eurem Herzen seyn, wenn ihr einst in dem Wohlstand und Glücke eurer Kinder, die

Vergeltung eures eignes kindlichen Gehorsams und pflichtmäßigen Betragens von Gott, dem gnädigen Vergelter alles Guten, empfanget. O es liegt ihm zu viel an der Aufrechthaltung seiner Gesetze und Ordnungen, als daß er nicht denen, die solchen mit Gewissenhaftigkeit unterthan gewesen sind, schon im gegenwärtigen Leben ihre Pflichtmäßigkeit und Treue belohnen sollte. Giebt es gleich hie und da einzele Fälle, wo diese Vergeltung aus unerforschlichen Ursachen über frommen Eltern ausbleibt, so ist doch die tägliche Erfahrung in einer Menge von Beyspielen euch Bürge davor, daß kindliche Unterwürfigkeit und Gehorsam ihren vollen Lohn schon in diesem Leben finden. Darum eilet, euch in den Tagen eurer Jugend dieses Lohns der Frömmigkeit zu versichern, und seyd willig unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herren willen, damit ihr seine Gesegneten seyn möget, zeitlich und ewiglich!

An euch richtet sich nicht weniger die Ermahnung des Apostels im Text, ihr Dienstboten in christlichen Haushaltungen, ihr Lehrlinge, Knechte und Mägde! denen Gott an eurer Herrschaft, Lehrherren und Meistern, Vorgesetzte und Hausobrigkeiten gegeben hat, durch deren Hand er euch regieren will. An Verführungen zur Untreue, Widerspänstigkeit und Hals-

starrig-

starrigkeit mangelt es euch in eurem Stande zwar nicht, und wenn ihr dem großen Haufen unter eures gleichen euch nachbilden wollt, so werdet ihr eher dem Bösen nachfolgen, als dem Guten, da es in eurem Stande der Beyspiele von pflichtvergeßnen Menschen so überwiegend viele giebt. Aber um so vielmehr ist es eure Pflicht, nicht nachzufolgen der Menge zum Bösen, sondern in eurem täglichen Beruf immer daran zu denken, daß ihr einen allwissenden, allgegenwärtigen Oberherrn im Himmel habt, der jede Uebertretung seiner Ordnungen sieht und bemerkt, jede heimliche Untreue und Pflichtvergessenheit beobachtet, und da, wo weltliche Gesetze mit ihren Strafen nicht hinreichen können, euch mit seinem allmächtigen Arme treffen, und das Unrecht, so ihr euren Vorgesetzten zugefüget, auf euren Kopf vergelten kann. Ihr wünscht ja doch unstreitig wohl alle aus dem Stande der Unterwürfigkeit und Dienstbarkeit einst herauszukommen und eure eigne Herrn zu werden. Wollt ihr nun den Segen Gottes in eurer eignen Haushaltung künftig erwarten, und auf Wohlstand, Gedeien und Glück in euren Geschäften oder Handthierung rechnen, so seyd in dem fremden Hause treu, in welches euch Gottes Vorsehung zur Prüfung eurer Gemüthsart hat kommen lassen. Dienet so redlich und treu,

wie ihr wünschet, daß euch einst wieder gedienet werden möchte, gehorchet so freudig und gern euren Hausherren, oder Frauen, wie ihr es einmal von euren eignen Hausgenossen hoffet und erwartet. Hütet euch sonderlich für dem in eurem Stande so gewöhnlichen Leichtsinne, sich über diese und jene Treulosigkeiten im Kleinen hinweg zu setzen, haltet es nicht für unbedeutende Dinge, kleiner Diebereyen euch schuldig zu machen, denn wer im Geringsten untreu ist, der wird auch im Großen untreu seyn, sobald ihm die Versuchung und Gelegenheit darzu nahe gelegt wird. Sehet hingegen auf die ganz natürlichen Folgen der Treue, des willigen Gehorsams und der Gewissenhaftigkeit in eurem Berufe. Diese sind das Zutrauen und die gute Meynung eurer Vorgesetzten, der gute Ruf, der köstlicher ist, als Reichthum, die Werthachtung und Unterstützung von gutgesinnten Freunden der Redlichkeit in jedem Stande; vor allen aber das leichte, ruhige Gewissen, das immer frohe Herz, welches auch die größten Lasten der Dienstbarkeit euch kann erleichtern und tragen helfen, und endlich die gnädigen Vergeltungen eures Gehorsams und eurer Treue von dem Gotte der Ordnung und reichem Vergelter jedes Guten. Ihr alle endlich, die ihr als Bürger der Obrigkeit, als öffentliche Bediente dem

Staate,

Staate, in dessen Sold und Geschäften ihr euch befindet, und als Unterthanen dem Könige unterworfen seyd, lasset euch euren Eid und eure Pflicht über alles theuer und wichtig seyn. Bezeuget durch die freudige Willfährigkeit und Treue, womit ihr eure Obliegenheiten erfüllet, durch den Gehorsam, mit dem ihr euren Obern ergeben seyd, eure Ehrfurcht und Unterwerfung gegen den allgemeinen Oberherrn, von welchem alle menschliche Ordnung sich herschreibt. Denket immer an die unauflösliche Verbindung, die zwischen der gottseligen Treue der Unterthanen gegen ihre Obern und ihrer äußerlichen Glückseligkeit obwaltet; denn Gott, der jeglichem Stande in der menschlichen Gesellschaft seine Pflichten vorgeschrieben hat, ist ein Gott der Ordnung und des Friedens. Er hat den Frieden, d. h. die Ruhe und den Wohlstand häuslicher und bürgerlicher Gesellschaften an die Ordnung geknüpft, und wir können uns des erstern nur in dem Maaße getrösten, in welchem wir uns der letztern willig unterziehen, oder sie in denen Verbindungen, in die uns Gottes Vorsicht mit andern Menschen gebracht hat, aufrecht zu halten suchen. In dieser Erfüllung der Absicht Gottes also werdet ihr alle, weß Standes und Berufes ihr übrigens seyd, euer Glück finden, und außerdem so sehr beruhigenden Bewußtseyn,

daß ihr eure Pflicht gethan, und Gotte zu Willen gewesen seyd, noch die Werthachtung, das gute Zutrauen, die Liebe eurer Obern euch erwerben, und der Freundschaft, der guten Meynung und offenherzigen Vertraulichkeit von eures gleichen euch zu erfreuen haben. Ihr werdet, wenn durch eure pflichtmäßige Unterwürfigkeit die öffentliche Ruhe ist befördert, Ordnung und gemeine Glückseligkeit ist befestigt worden, mit der zufriedenen Ueberzeugung einst aus der Welt gehen können, daß ihr nicht umsonst gelebt, sondern Gottes Werke gewirkt, und seinen Willen erfüllet habt. In jener Welt aber werdet ihr in das Land der vollkommeneren Ordnung, Tugend und Glückseligkeit eingeführet werden, und in der seligen Gesellschaft aller guten, vollendeten Gerechten, von dem Herren empfahen die Vergeltung des Erbtheils einer unvergänglichen Herrlichkeit mit allen Heiligen! Amen.

Zweyte Predigt.

Von

dem vorzüglichen Glücke

eines arbeitsamen Lebens.

Ueber

Ps. 128. v. 2.

Text.

Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit: Wohl dir, du hast es gut. Ps. 128. v. 2.

Wenn der Mann Gottes Mose, im 90sten Psalme vom menschlichen Leben sagt, daß, wenn es köstlich gewesen, es Mühe und Arbeit gewesen sey, so läßt sich hieraus füglich die Folge herleiten, meine Freunde, daß allein durch Arbeitsamkeit, Fleiß und rege Geschäftigkeit, Gutes zu wirken, der Mensch seinem Leben einen Werth verschaffen, und seinen flüchtigen Tagen hier in der Welt einige Kostbarkeit mittheilen könne, da es hingegen ohne Arbeit und Beschäftigung ein eitel, elend, jämmerlich Ding um sein Leben seyn würde. Ich darf mich hierinn auf eure eigne Erfahrung dreust berufen, ihr Menschen, die ihr nicht in träger Schläfrigkeit und in unedlem Müßiggange eure Tage zu verträumen gewohnt, sondern zur Emsigkeit und zum Fleiß erzogen seyd, gern mit dem frühen Morgen aufstehet, an eure Arbeit zu gehen, und, es sey mit eurer Seele, oder mit euren Händen, etwas Gutes zu schaffen.

schaffen. Euch, die ihr die Annehmlichkeiten und Vortheile der Arbeitsamkeit aus Erfahrung kennt, euch wird es wohl nicht einfallen, das leere Leben eines reichen Schwelgers und vornehmen Müßiggängers beneidenswerth zu finden, der nur lebt, um zu essen, nicht aber seine Leibes- oder Gemüthskräfte zu irgend einigem Nutzen der menschlichen Gesellschaft anzuwenden bedacht ist. Ihr werdet es vielmehr der Vorsehung eures himmlischen Vaters Dank wissen, daß sie euch einen solchen Beruf angewiesen hat, bey dem ihr im Schweiße eures Angesichts euer Brodt essen, und eurer Hände Arbeit euch nähren müsset, weil ihr dadurch eure Zeit nützlich anwenden, und eure Kräfte euch und der menschlichen Gesellschaft zum Besten gebrauchen lernet. Wenn euch schon die Erinnerung eines einzigen Tages Zufriedenheit und Vergnügen erweckt, an dem ihr nach eurem besten Vermögen wirksam und geschäftig gewesen seyd; wie vielmehr werdet ihr denn nicht mit lebhaftem Vergnügen einst von der Höhe eines Alters von sechzig oder siebzig Jahren herab sehen auf die lange Reihe wohlangewendeter Tage, in denen ihr den Absichten der Vorsehung ein Genüge geleistet, und Handlungen verrichtet habt, die euch nachfolgen können in die Ewigkeit, um vor dem Throne des gnädigen

Vergel-

Vergelters der Tugend die Veranlassung eines reichen Gnadenlohns eurer Treue zu werden. Mit Freuden werdet ihr alsdenn aus Erfahrung bekennen: **Unser Leben ist doch köstlich gewesen, obs gleich Mühe und Arbeit gewesen ist,** köstlicher, als das Leben derer, die ihr Talent, das ihnen der Schöpfer verliehen, nicht gebraucht, noch damit gewuchert, sondern es im Schweißtuche der Trägheit und des Müßiggangs haben ungebraucht liegen lassen. — Unser Text soll uns Gelegenheit geben, diese Betrachtung über das Glück, so sich bey einem arbeitsamen geschäftigen Leben findet, gegenwärtig fortzusetzen, wobey wir 1) den ganz allgemeinen Beruf der Menschen zur Arbeit erweisen, 2) aber das Angenehme und Beruhigende, so sich bey diesem Berufe findet, mit einander erwägen wollen.

Es war ein ganz allgemeiner Befehl an unsern Stammvater Adam und alle seine Nachkommen: **Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brodt essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist!** Daß diese Verbindlichkeit zu einem thätigen, arbeitsamen Leben uns Menschen ohne Ausnahme angehe, das erhellet daraus, weil die Vorsehung uns allen Fähigkeiten der Seele, Kräfte des Leibes und Triebe uns auf diese

oder

oder eine andre Art zu beschäftigen, anerschaffen hat. Man kann es an ganz kleinen Kindern wahrnehmen, daß Wirksamkeit und Geschäftigkeit dem Menschen natürlich, Unthätigkeit und Trägheit hingegen etwas der menschlichen Natur fremdes sey. Kaum lernen unsre Kinder die Glieder ihres Leibes einigermaßen gebrauchen, kaum dämmert in ihren Seelen die Morgenröthe der Vernunft, kaum fangen sie an, ihrer Sinne in etwas mächtig zu werden; so streben sie schon aus allen Kräften darnach, sich zu beschäftigen. Nichts ist ihnen unerträglicher, als müßig seyn, und Langeweile haben; daher es eine höchstnöthige Sache bey der Erziehung ist, die Kunst zu lernen, Kinder zeitig auf eine gute Art zu beschäftigen, damit sie nicht von selber auf unrechte und schädliche Beschäftigungen verfallen. Der Trieb, wirksam zu seyn, ist einmal in ihnen, und ihre Geistes Fähigkeiten und körperlichen Kräfte sind einmal ein Feuer, das im Verborgnen lodert und am unrechten Orte hervorzubrechen droht, wofern es nicht durch Anweisung und Unterricht gehörig gelenkt und gemäßigt wird. Von einem Kinde, bey dem sich dieser Trieb zur Geschäftigkeit nicht findet, das dagegen Trägheit und Neigung zum Müßigseyn von sich blicken läßt, erwartet man einmal nicht viel Gutes, zu einem

sichern

sichern Beweis, daß der Mensch zur Arbeit geboren sey, wie der Vogel zum Fliegen, und entweder in unserm Körper, oder in unsrer Seele einige Ungesundheit vorhanden seyn müsse, wo sich diese Neigung, wirksam zu seyn, bey dem Menschen nicht äußern will.

Ein zweyter Wink der Vorsehung zu einem arbeitsamen, geschäftigen Leben liegt darinn, daß die Neigungen der Menschen sich auf diese oder eine andre Art zu beschäftigen, so unendlich verschieden, und in den meisten Fällen so unüberwindlich stark sind. Nicht allein zu den ehrenvollen, leichtern und angenehmern Geschäften im bürgerlichen Leben, sondern auch zu den schwersten, unangesehendsten, gefährlichsten und unangenehmsten Handthierungen und Geschäften finden sich Menschen, die Neigung haben, sich solchen zu widmen; eine Neigung, die nicht selten so stark ist, daß sie weder durch vernünftige Vorstellungen, noch rührende Ueberredungen der Eltern und Angehörigen in der Seele eines Menschen kann niedergedrückt und gedämpft werden. Was erscheint hieraus augenscheinlicher, als der Wille der Vorsehung, daß jedermann arbeiten, und in dem Fache geschäftig seyn soll, welches ihm dieselbe durch den in ihn gelegten Trieb angewiesen und bestimmet hat? Es ist ihr Werk, diesen Trieb nach Maaß-

gebung

gebung der unzählichen Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts so einzurichten und abzuändern, daß kein nützlicher und nöthiger Stand in der Gesellschaft von tüchtigen Arbeitern entblößt, keine Handthierung und Gewerbe unbetrieben bleibe, und davor hat sie mit bewundernswürdigster Weisheit von jeher Sorge getragen. Unser Werk aber ist es, diesen in uns gelegten Trieb keineswegs zu ersticken, oder im Schweißtuch einer unmännlichen Faulheit liegen zu lassen, sondern ihn als eine Aufforderung Gottes zur Arbeitsamkeit, und einem beschäftigten nützlichen Leben zu gebrauchen.

Zumal, da drittens die Vorsehung den gewissenhaften treuen Gebrauch; der in uns gelegten Fähigkeiten und Kräfte allein zu einem Mittel gemacht hat, solche erhalten, vermehren, stärken und vervollkommnen zu können. Wer ist stärker, muntrer und rüstiger in Absicht der Kräfte seines Leibes, als der von Jugend auf solche möglichst angestrengt und gebraucht, schwere Lasten empor gehoben und getragen, und zeitig seinen Hals unter das Joch der Arbeitsamkeit beugen gelernt hat? Und wer ist in Absicht edlerer Fähigkeiten, Vermögen der Seele und Fertigkeiten des Geistes aufgelegter, sich für andern hervorzuthun, als wer seine Seelenkräfte zeitig durch Unterricht und Erziehung hat ausbil-

ausbilden lassen, solche bald in Uebung gesetzt und durch eignen Fleiß immer mehr entwickelt hat? bey wem hingegen verrosten die edelsten Fähigkeiten sichtbarlicher, als bey gewissen Classen privilegirter Müßiggänger, die Arbeiten für etwas geringschätziges, und ihrem Stande schimpfliches achten, durch ihre Geburt oder Lebensart hingegen den Beruf müßig gehn zu können, erhalten zu haben, sich einbilden. O es ist unglaublich, wie weit es der Mensch durch Arbeitsamkeit, Eifer, Fleiß und unermüdete Anstrengung seiner Kräfte bringen kann, wie gestärkt sein Gedächtniß, wie richtig und reif seine Beurtheilungskraft, wie scharfsinnig sein Geist, wie schnell und fertig sein Witz durch Anwendung und Uebung werden können? Aber eben so unglaublich ist es auch, in welchen tiefen Verfall seiner Seelenkräfte der Müßiggang und die Trägheit den Menschen können versinken machen, welche Stumpfheit sich seines Verstandes und aller Sinne bemächtigen könne, da, wo man nicht darauf denkt, mit den Talenten zu wuchern, die der Schöpfer mit weiser Güte in menschliche Seelen gelegt und vertheilt hat. Und auch hierbey trift es ein, daß, womit der Mensch sündigt, damit wird er auch gestraft. Wer die Fähigkeiten seiner Seele, so wie die Kräfte seines Leibes, nach Gottes An=

weisung durch Fleiß und Arbeitsamkeit nutzt und gebraucht, der erhält dadurch beyde munter und gesund; dahingegen wer solche in weichlichem Müßiggange verdrocknen und stumpf werden läßt, eben hiermit sich dem Leibe, wie der Seele nach, unlustig, schwächlich und ungesund macht. Welch ein Herr von Krankheiten, körperlichen Uebeln und Geistesplagen umlagert nicht z. E. den müßigen Höfling, den weichlichen Verschwender, den üppigen Schwelger in großen Städten, von welchen allen der arbeitsame Landmann, der im Schweiß seines Angesichts den Acker bauet, nicht einmal die Namen kennt? Und welcher von beyden ist mehr im Besitze eines aufgeräumten Geistes, eines immer frohen Muthes und frölichen Herzens, der, welcher dem Rufe der Vorsehung zur Arbeitsamkeit treulich Folge leistet, oder der ihr ungehorsam ist und lieber müßig gehn und darben, als im Schweiß seines Angesichts ein anständiges gutes Auskommen erwerben will?

Dieß führt uns auf einen vierten Wink, den die Vorsehung uns Sterblichen zum Fleiß und zu einer nützlichen Geschäftigkeit verliehen hat, nämlich auf die Einrichtung in der Welt, daß man durch Faulheit und Müßiggang zu nichts kommt, ja vielmehr in den meisten Fällen zu Grunde geht, auf dem Wege des Fleißes aber

und

und der Arbeitsamkeit alleine Wohlstand, Bequemlichkeit, Reichthum und Ueberfluß im Zeitlichen zu gewinnen, oder zu erhalten steht. Zu leugnen ist es freylich nicht, daß es vielfältige Ausnahmen von der Regel giebt: dem Arbeitsamen und Fleißigen ist das Glücke hold, dem trägen Müßiggänger hingegen ungünstig und zuwider. Es gelingt manchem seine ererbten Reichthümer bey einem durchaus unnützen und unthätigen Leben dennoch zu erhalten, auch wohl zu vergrößern und auf eine Nachkommenschaft, die ihm an Neigungen und Sitten ähnlich ist, fortzupflanzen. Allein in der Regel ist es doch immer, daß anständiges Auskommen oder zeitlicher Wohlstand und großes Vermögen nur auf dem Wege der Arbeitsamkeit, der Mühe, und des Fleißes erlanget wird. Selbst die, welche im Wohlstande geboren und wie man denken möchte, um ihr Auskommen ganz unbekümmert seyn dürfen, finden doch Schwierigkeit, Mühe und Sorgen genug für sich, ihr Vermögen zu erhalten, zum Beweis, daß einem jeglichen Menschen, wie Salomo sagt, Arbeit aufgelegt sey in seiner Maaße, und der Regierer der Welt nicht wolle, daß irgend einer, er sey reich oder arm, angesehen oder geringe, seine Hände in den Schooß legen und seine Tage im Müßiggang verträumen solle. Er,

der nach seiner unendlichen Weisheit wohl einsah, was uns heilsam und zuträglich sey, so wie er mit unbegränzter Güte nichts anders als unsre höchste Glückseligkeit wollte, er bestimmte uns Menschen ohne Ausnahm zu einem geschäftigen, thätigem Leben, als zu demjenigen, was die Gesundheit unsres Leibes, so wie das Wohlseyn unsrer Seele am sichersten erhalten könnte und gab uns allen von Adam herstammenden Sterblichen den Beruf: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brodt essen, bis du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist!

Es ist auch so weit entfernt, meine Freunde, daß dieser Beruf ein Fluch Gottes über unserm Geschlechte seyn sollte, daß er vielmehr nach der Beschaffenheit und Einrichtung unsrer Natur, eine Wohlthat und ein Segen für uns ist, wofern wir ihn nur nicht durch Faulheit und Lust zum Müßiggange uns selber zum Fluch und zur Strafe machen wollen. Denn an sich hat es der Arbeitsame, in seinen Geschäften fleißige Mann, allezeit gut und ist, in Absicht des zeitlichen Lebens unendlich glücklicher und besser dran, als der unnütze Müßiggänger. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, heißt es zu ihm in unserm Text und darum: Wohl dir, du hast es gut! Diese Vor-

theile

theile der Arbeitsamkeit, dies von so viel Menschen unerkandte große Glück eines nützlich beschäftigten Lebens, ist uns noch zu betrachten übrig.

Ist es überhaupt eine ausgemachte Wahrheit, die durch das eigne Gefühl jedes Menschen bestätigt werden kann, daß innere Zufriedenheit und Vergnügen jegliche gute und pflichtmäßige Handlungen begleiten, so muß gewiß die Summe dieser beruhigenden, angenehmen Empfindungen bey dem Menschen sehr groß seyn, der seine Tage in edler Geschäftigkeit, in gewissenhafter Erfüllung seiner Berufspflichten verstreichen siehet. Mit welchem süßen Gefühl der Selbstbilligung kann nicht der arbeitsame, rechtschafne Mann den Abend jegliches Tages herankommen sehn, wenn ihm sein Herz sagt, daß er ihn nicht in trägem Müßiggange verloren, daß er ihn vielmehr im Fleiße nützlicher Geschäfte zugebracht und bey treuer Erfüllung seiner öffentlichen oder häuslichen Pflichten wohl angewendet habe! O sprechet ihr von diesem unschätzbaren Gefühl der Selbstzufriedenheit, ihr, auf deren Schultern sich die Wohlfarth und Glückseligkeit einer volkreichen Stadt, oder eines gemeinen Wesens stützet, ihr Obrigkeiten und Wächter für Treue und Gerechtigkeit! die ihr durch eure öffent-

lichen Arbeiten Ordnung, gemeine Ruhe und Sicherheit behauptet; wie ruhig seyd ihr nicht in eurem Gemüth am Ende eines jeglichen Tages, der euch unter den Geschäften eures wichtigen Berufs vergangen ist, wenn es euch euer Herz Zeugniß giebt, daß ihr ohne Ansehn der Person, Recht gethan und Recht geschaffet habt dem Unterdrückten und Armen, daß hier einer, der verderben wollte, durch euren Rath und Vermittelung wieder aufgeholfen, dort einer gegen Bedrückung eines mächtigen Ungerechten geschützt, hier das Recht einer verlassenen Wittwe durch euer Ansehn behauptet, dort eine Familie hülfloser Waysen durch eure weise Veranstaltung von der Schande der Dürftigkeit, vor der Verführung und dem Laster ist bewahret worden. Und ihr, denen das mühsame, aber zugleich sich selbst belohnende Amt aufgelegt ist, Lehrer der Jugend zu seyn, Kinder und Jünglinge in Wissenschaften und Kenntnissen zu unterrichten, ihre Herzen zu bilden und sie zur Tugend und guten Sitten zu gewöhnen. Ist nicht die treue Erfüllung eurer Pflicht zugleich die reinste Freude, die eure Seele empfinden kann? Ist nicht am Abend jedes Tages, den ihr unter den mühsamen Arbeiten eures Berufs zugebracht, die Erinnerung, Gutes gestiftet zu haben, eurem Amt red-

lich

lich vorgestanden zu seyn, der angenehmste Gedanke, bey dem ihr euch verweilen mögt? Achtet ihr eure Arbeit wohl je für eine Last, sobald ihr euer Augenmerk auf die großen und guten Absichten richtet, warum sie euch von Gott befohlen ist, oder auf die preiswürdigen weit hinaus bis in die Ewigkeit reichenden Folgen derselben schauet? —— Allein man darf eben kein öffentlicher Arbeiter im Dienste des gemeinen Wesens seyn, um zu empfinden, wie gut es derjenige nach dem Gefühl seines eignen beruhigten Herzens habe, der sich seiner Hände Arbeit treulich nährt. Auch der fleißige Hausvater, der für seinen und seiner Familie Unterhalt unverdrossen arbeitet, auch der Handwerker, der seiner Handthierung mit redlicher Emsigkeit obliegt, auch der geringste Tagelöhner, der sein sauer erworbenes Brodt mit seinen Kindern theilt und wenn er des Tages Last und Hitze trägt, sich damit aufrichtet, daß er für sie, die Gott ihm zu lieben und zu versorgen gegeben hat, arbeite: die alle genießen die Früchte ihres Fleißes durch das beruhigende Bewußtseyn, Gottes Willen ausgerichtet zu haben und treu gewesen zu seyn in dem Berufe, mit welchem Gott sie berufen hat. Ist nur ihr Geist durch die Religion zu einem richtigen Denken gewöhnt, ist nur ihre Seele zu christlichen Em-

pfindungen gestimmt, so werden sie sich über jeden Tag ihres Lebens freuen, den sie nicht durch Müßiggang verloren, sondern durch Treue und gewissenhaften Fleiß bey der Arbeit ihres Berufs gewonnen haben. Denn es ist dem Gerechten allemal eine Freude, wie Salomo bezeuget, zu thun, was Recht ist.

Allein, möchte vielleicht mancher sagen, Arbeiten, um sein Brodt in der Welt zu verdienen, bleibt doch immer eine Mühe, und ist überdem ein Merkmal von Dürftigkeit, daher aber das Schicksal derer allemal beneidenswerther und vorzüglicher, die nicht nöthig haben zu arbeiten, und durch die Vorsehung in solche Umstände gesetzt sind, daß sie von Nahrungssorgen und Kummer auf ihre Lebenszeit frey seyn können. Wenn dieß so viel heißen soll: ein müßiges Leben ohne Arbeit und Geschäfte sey ein glücklicheres Leben, als alle die führen, die das Brodt ihres Fleißes essen, so ist diese Behauptung durchaus falsch und aus dem Augenscheine täglich zu erweisen, wie irrig sie sey. Der Zustand eines reichen und vornehmen Müßiggängers, der sich mit keinerley Art von nützlicher Arbeit beschäftigen kann oder will, ist, wenn man ihn in der Nähe betrachtet, der elendeste und unglücklichste von der Welt, reich an Ueberdrusse, innerem Unmuth und Unzu-

friedenheit

friedenheit der Seele, troz alle dem eiteln Blendwerk, das er äußerlich um sich her hat. Sein Leben ist ein einförmiges ewiges Einerley ohne Abwechselung, die demselben Reiz und Anmuth verleihen könnte. Seine Tage schleichen ihm in träger Unthätigkeit langsam dahin, und er empfindet das Lästige der Langenweile, die durch das kränkende Bewußtseyn nichts in der menschlichen Gesellschaft zu nützen, ihm noch schwerer gemacht wird. Es ist wahr, durch immer abwechselnde Vergnügungen suchen sich solche privilegirte Müßiggänger von der Last der überdrüßigen Langenweile loßzumachen und allerley Abänderungen in ihr einförmiges Leben zu bringen. Aber kein Vergnügen ist schmackhaft für die menschliche Seele, als wozu sie durch vorhergegangnen Fleiß und Arbeitsamkeit gleichsam ein Recht erlangt hat. Nur dem ermüdeten Wanderer ist das Gefühl der Ruhe angenehm und der Schlaf vorzüglich süß dem, der des Tages Last und Hitze redlich getragen hat. Und so ist jede Erholung, jedes Vergnügen nur dann dem menschlichen Herzen reizend, wenn es durch vorhergegangnen Fleiß und nützliche Geschäftigkeit gleichsam verdient und erworben worden. Wer aber nur lebt, um sich zu vergnügen, wer bey der Ergötzlichkeit, deren er genießt, schon

wieder auf eine neue denkt, der genießt keine recht, und findet da Ekel, Ueberdruß und lange Weile, wo er Zerstreuung und Freude erwartete. Selbst die ausgesuchtesten Ergötzungen verlieren, wenn sie zu oft genossen werden, allen Reiz und alle Schmackhaftigkeit, die Seele eines vornehmen Müßiggängers wird damit gleichsam überladen, und weil er sichs bewußt ist, daß er sie nicht durch Arbeit und Fleiß verdient habe, so kann er sich ihr mit einem leichten, freyen und offenem Herzen unmöglich überlassen. — Ganz anders hingegen verhält sichs mit euch, ihr Arbeitsamen, im Fleiße nützlicher Geschäfte thätigen Menschen! Wenn ihr euer Tagewerk mühsam vollbracht und mit eurer Seele, oder mit euren körperlichen Geschicklichkeiten der menschlichen Gesellschaft redlich gedienet habt, alsdenn erwarten euch mitten unter den eurigen, Erholung, Ruhe und Vergnügen mancher Art, dessen ihr in Unschuld des Herzens um so viel freudiger genießen dürfet, jemehr es euch euer Herz sagt, daß ihr eure Pflichten erfüllet und in eurem Berufe treu und unverdrossen gearbeitet habt. Eben die christliche Gesinnung, die euch bey eurer unermüdeten Arbeitsamkeit leitet, die leitet euch auch in der Wahl eurer Ergötzungen und macht euch die Freuden, die der üppige Müßig-

gänger

gänger oft mit großen Kosten vergebens sucht, leicht und gewisser finden. Ihr bedürft nicht zu eurem Vergnügen kostbarer, prachtvoller und rauschender Ergötzlichkeiten; für euch sind nicht große Gesellschaften, festliche Zusammenkünfte, Saytenspiel und Tänze nöthig, euch zu zerstreuen und frölich zu machen; euch sind stille häusliche Freuden, die man im Schooße seiner Familie unter seinen Angehörigen und Kindern genießt, willkommner und lieber. Diese aber sind euch immer zur Hand und ihrer könnet ihr, ohne große Zubereitungen oder Aufwand an dem Abende eines jeden wohl angewendeten Tages froh genießen. O wer sie, diese angenehmen Erholungen, diese sanften Vergnügungen des häuslichen Lebens aus Erfahrung kennt, der wird das Glück eines arbeitsamen, geschäftigen Lebens nicht in Zweifel ziehn, der wird sein Looß immer vorzüglicher und besser finden, als das Looß eines vornehmen Müßiggängers und reichen Schwelgers, der unter beständigen Zerstreuungen herumtaumelt, und seines Lebens aller Ueberladung mit Ergötzlichkeiten ohngeachtet, nimmer recht froh wird.

Bedenken wir endlich, meine Freunde, daß ein ruhiges und gutes Gewissen, welches uns keine vorsätzliche Verabsäumung, oder Ver-

letzung

letzung unserer Pflicht vorwirft, der größte Schatz sey, den wir hienieden besitzen können, so wird uns die Zufriedenheit und das Glück eines Arbeitsamen in seinem Berufe fleißigen Mannes keinem Zweifel mehr unterworfen dünken. Ihm geht Amt, Beruf und Pflicht über alles, weil er sich als einen Knecht Gottes in seinem Stande, als einen Haushalter über die Gnadengüter der Vorsehung betrachtet, dessen hauptsächlichste Beeiferung dahin gehn muß, daß er treu erfunden werde. Dieß ist sein Ziel, was er bey allen seinen Unternehmungen vor Augen hat und wenn ihm denn sein Herz das Zeugniß giebt, er hab es erreicht, er habe Gottes Willen durch unverdroßnen Fleiß in seinen Geschäften ein Genüge geleistet, wie ruhig und wohl wird ihm nicht dabey zu Muthe seyn können? Zu diesem beruhigenden Gefühl eines guten Gewissens aber kann durch Arbeitsamkeit und Treue ein jeder gelangen; denn kein Stand in der menschlichen Gesellschaft, welchen die Vorsehung zu augenscheinlichem Vortheil des Ganzen eingesetzt hat, ist so geringfügig, daß man nicht in demselben durch redlichen Fleiß das süße Bewußtseyn, Gottes Willen erfüllt zu haben, sollte erlangen können. Und wenn unsre Absicht bey dem, was wir in den Geschäften unsres Berufs unterneh-

ternehmen, immer lauter und gut ist, wenn alle unsre Handlungen in Gott gethan, d. h. unter Anrufung seines Beystandes angefangen und zu Beförderung seiner Ehre gerichtet sind, so können wir auch seines Segens uns dabey getrösten und versichert halten. Er läßt es dem Aufrichtigen gelingen, und beschirmet die Frommen, und bewahret den Weg seiner Heiligen. Welch reines und unschuldiges Vergnügen aber muß nicht eben dieser Anblick des Segens Gottes dem Arbeitsamen und in seinem göttlichen Berufe unverdrossenem Christen gewähren? Wenn er durch redlichen Fleiß seinen Wohlstand von Tage zu Tage vergrößert und den Flor seines Hauses, seines Gewerbes oder seiner Handthierung im Steigen erblickt so kann das keine andre als angenehme Empfindungen in seiner Seele rege machen. Wenn er sich durch redliche Anwendung der ihm vom Schöpfer verliehenen Talente in den Stand einer glücklichen Unabhängigkeit von andern gesetzt sieht, einem jeden, mit dem er in Verkehr steht, das Seine geben und eher Wohlthaten austheilen kann, als selber welche von andern empfangen darf, so muß das allerdings ein Gefühl der Freude in seiner Seele unterhalten, die er als eine süße Belohnung seines Fleißes genießen darf. Wenn er

nicht

nicht allein selber für Armuth und Mangel auf die Tage der Schwachheit und des Alters sich geschützt sieht, sondern auch den Seinigen nach ihm ein Vermögen hinterlassen kann, das nicht durch Wucher und Ränke der Ungerechtigkeit, sondern durch redlichen Fleiß in seinem Berufe zusammengebracht worden, so kann er auch hoffen, daß es unter dem Auge der alles regierenden Vorsehung eine bleibende Haabe, ein dauerhafter Seegen für seine Nachkommen seyn werde. Wenn er endlich in unverdroßner treuer Anwendung seiner Kräfte zum gemeinen Besten, Gottes Willen vollbracht und Gottes Werke gewirkt hat, so kann er auch erwarten, daß solche ihm nachfolgen werden in die Ewigkeit, vor den Thron des gnädigen Vergelters der Tugend, welcher den, der hier über wenigem getreu gewesen, über viel setzen und dem, der das Vergängliche wohl verwaltet hat, das Wahrhaftige und Ewige anvertrauen wird.

So zuverläßig und sicher, meine Freunde, ist das Glück eines arbeitsamen Lebens; und in so mancherley Betrachtung werden die Verheißungen des Guten über dem Rechtschaffnen, in seinem Berufe unverdrossen geschäftigen Manne erfüllt: Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast

es

es gut! Möchte denn doch der Trieb einer nützlichen Geschäftigkeit und Emsigkeit durch diese Betrachtungen in uns gestärkt und belebt, sonderlich aber Liebe und Neigung zu unserm Beruf und Gewerbe in unsern Herzen herrschend werden. Denn das ists, was uns auch die sauerste Arbeit leicht, auch die mühsamsten Geschäfte angenehm machen, und unser ganzes Leben erheitern kann. Thun wirs gern, sagt der Apostel Paulus, was uns nämlich in unserm Stand und Berufe von Gott befohlen ist, so wird uns gelohnet; gelohnet durch die Zufriedenheit, welche der Gedanke unsre Pflicht redlich erfüllt zu haben, über unsre Seele verbreiten kann; thun wirs aber ungern, so ist uns das Amt doch befohlen. Diese Ueberzeugung, meine Freunde, daß es Gott sey und seine alles lenkende Vorsicht, die uns in dieß oder jenes Amt eingesetzt, dieß oder jenes Geschäfte uns aufgetragen, dieß oder jenes Maaß von Arbeit und Last des Lebens auf unsre Schultern vertheilet hat, müsse uns unter allem, was wir in unserm Berufe vornehmen, immer lebhaft und gegenwärtig seyn. Denn werden wir in der Arbeit unser Vergnügen, in der mühsamsten Beschäftigung unsre Freude finden, wenn wir uns als Knechte und Mägde betrachten, die ihres Herrn Willen

thun.

thun. Wir werden alsdenn vor dem größten Unglücke bewahret bleiben, zu den bösen Arbeitern, wie sie die Schrift nennt, zu gehören, denen ihre Berufsgeschäfte zur sichtbarsten Last werden, die das, was sie doch einmal thun müssen, ungerne und darum auch mit Ungeschicklichkeit und nur halb vollbringen. Wir werden nicht der Versuchung jemals ausgesetzt seyn, unsre Tage zu verschleudern, auf fremde Dinge, die unseres Amts nicht sind, zu verfallen, und unsre Zeit in geschäftigem Müßiggange hinzubringen.

Ja, meine Freunde, lasset uns durch Arbeitsamkeit und Fleiß von unsern kurzen, ungewissen, flüchtigen Tagen einen guten Gebrauch machen, unsre Zeit weislich auskaufen, und Gutes wirken, dieweil es Tag ist, denn es kommt die Nacht des Unvermögens, des Alters und zuletzt des Todes, darinn niemand mehr wirken kann. Wir wollen uns immer erinnern, daß der Müßiggang viel Böses lehre und die Gelegenheit zu allen Ausschweifungen und Lastern werden könne; darum aber stets darauf bedacht seyn, etwas Gutes zu schaffen mit unsern Händen, oder mit unsrer Seele, damit der Versucher uns nie müßig finden und zu sündlichen Beschäftigungen uns hinreissen könne. Vor allen Dingen aber wollen wir daran

gedenken, daß ein Tag der Vergeltung uns bevorstehe, an welchem der Herr geben wird einem jeden nach seinen Werken, nämlich Preiß und Ehre, und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken getrachtet haben nach dem ewigen Leben; Ungnade aber und Zorn, Trübsal und Angst allen Seelen der Menschen zu Theil werden wird, die da Böses gethan, und der Wahrheit nicht gehorchet haben. In beständiger Hinsicht auf diesen Tag, der jedem von uns sein ewiges Schicksal bestimmen wird, wollen wir das Unsrige redlich thun, unser Amt treulich ausrichten, und im Gutes thun nicht müde werden, dieweil wir wissen, daß wir einst davor erndten sollen Gutes ohne Aufhören. Als Knechte, die auf ihren Herrn warten, wollen wir, unverdrossen und gewissenhaft seinen Willen zu thun, unser vorzüglichstes Augenmerk seyn lassen, damit es auch einst zu uns heißen möge: Ey! du frommer und getreuer Knecht! du bist über wenigem getreu gewesen: ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herren Freude!

Diese Freude laß unser Theil seyn am Ende unsrer Tage, Gott! der du uns auf dem Wege unsrer Pflicht so gerne glücklich machen willst!

willst! Lehre uns dieß Glück auf dem richtigen Pfade der Arbeitsamkeit, des Fleißes und der Treue in dem Berufe, mit welchem du einen jeden unter uns berufen hast, erkennen und suchen; mache unsre Seelen voll frommer Bereitwilligkeit, deinen Willen zu thun, und keinen Tag unsers Lebens durch Trägheit und unedlen Müßiggang zu verlieren! Laß uns so arbeiten, daß wir einst das Zeugniß nicht umsonst gelebt, sondern zu Beförderung deiner Ehre, und zum Glück der Welt beygetragen zu haben, mit uns aus diesem Leben herausnehmen mögen:

Bey Pflicht und Fleiß sich dir ergeben,
Ein ewig Glück in Hofnung sehn,
Dieß ist der Weg zu Ruh und Leben:
Herr! lehre diesen Weg uns gehn! Amen.

Dritte Predigt.

Tabea,

ein Vorbild christlicher Nützlichkeit im Privatstande.

Ueber

Apost. Gesch. c. IX. v. 36-42.

Text.

Apost. Gesch. c. IX. v. 36-42.

Zu Joppe aber war eine Jüngerinn, mit Namen Tabea, (welches verdollmetschet heißet ein Rehe): die war voll guter Werke und Allmosen, die sie that. Es begab sich aber zu derselbigen Zeit, daß sie krank ward und starb. Da wuschen sie dieselbige, und legten sie auf den Söller. Nun aber Lydda nahe bey Joppen ist, da die Jünger höreten, daß Petrus daselbst war, sandten sie zween Männer zu ihm, und ermahneten ihn, daß er sichs nicht ließe verdriessen, zu ihnen zu kommen. Petrus aber stund auf, und kam mit ihnen. Und als er darkommen war, führeten sie ihn hinauf auf den Söller, und traten um ihn alle Wittwen, weineten, und zeigeten ihm die Röcke und Kleider, welche die Rehe machte, weil sie bey ihnen war. Und da Petrus sie alle hinaus getrieben hatte, kniete er nieder, betete, und wandte sich zu dem Leichnam, und sprach: Tabea, stehe auf. Und sie thät ihre Augen auf, und

da sie Petrum sahe, satzte sie sich wieder. Er aber gab ihr die Hand, und richtete sie auf, und rief den Heiligen, und den Wittwen, und stellete sie lebendig dar. Und es ward kund durch ganz Joppen, und viele wurden gläubig an den Herrn.

Das Christenthum, meine Freunde, ist eine Lehre, welche unendlich besser durch Thaten, als durch Worte gepredigt ward. Je eifriger die Bekenner Jesu der Ermahnung ihres Meisters Folge leisten: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen; je mehr sie darauf bedacht sind, den tiefen Eindruck, den diese Lehre der Gottseligkeit auf ihr Herze gemacht hat, durch ihren Wandel auszudrücken, desto mehr Ansehn und Eingang bey andern verschaffen sie hierdurch einer Religion, die sich so als eine göttliche Kraft und göttliche Weisheit an den Herzen ihrer Bekenner verherrlicht. Der Christ, aber nur allein der thätige Christ, bringt dem Christenthum wahre Ehre; wenn er durch alle seine Handlungen die herrlichen Tugenden desjenigen auszudrücken sucht, der ihn berufen hat von der Finster-

Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, so muß dadurch sein Glaube denen ehrwürdig werden, die auch sonst etwa aus Vorurtheilen der Erziehung, oder ihrer väterlichen Religion ungünstig vom Christenthume gedacht, und aufs mindeste gleichgültig dagegen gewesen sind. In dieser Absicht empfohlen allezeit die Apostel des Herrn den ersten Christen einen ihrem Glauben gemäßen gottseligen Wandel, als das wirksamste Mittel, ihre Verleumder und Widersacher zu beschämen, die Ehre aber und Ausbreitung des Christenthums unter den Ungläubigen zu befördern. Führet einen guten Wandel unter den Heiden, ermahnt der Apostel Petrus, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern eure gute Werke sehen, und Gott preisen, durch ihre Ueberzeugung und Bekehrung Gott preisen, wenns nun an den Tag kommen wird. Wir finden auch in der That, daß der untadeliche Wandel der ersten Christen, und ihre leuchtenden Beyspiele dem Christenthume eben so viel Bekenner zuwege gebracht habe, als die Predigten der Apostel, ja daß dieß allgemein = erbauliche Exempel selbst ihre ärgsten Feinde entwafnet, und aus ihnen eifrige Schutzredner zu ihrem Besten gemacht habe. — Unser Text erzählt uns das nachahmenswerthe Beyspiel einer solchen wür-

digen Christinn, aus den ersten Tagen der christlichen Kirche, welches allen, die im Privatstande leben, zum Muster dienen kann, wie sie ihren Glauben durch Werke der Mildthätigkeit und christlichen Liebe predigen, und in ihrem Kreise Erbauung und Nutzen stiften können. Zu dieser Absicht wollen wir unsre Betrachtungen über diese Geschichte gerichtet seyn lassen, und hiernächst die wahrscheinlichen Ursachen anzeigen, welche Christum vermocht haben, diese Jüngerinn durch ein Wunderwerk seines Apostels vom Tode ins Leben zurück zu rufen.

Wir erwägen also zuvorderst, was uns von ihrem Gemüthscharakter und exemplarischen Leben im Text gemeldet wird. —— Sie war eine Jüngerinn, heißt es, das ist, eine durch die Apostel des Herrn zu dem Evangelio bekehrte Gläubige, welches allen denen eine Kraft zur Gottseligkeit und Heiligung mittheilt, die es mit redlicher Einfalt des Herzens annehmen, und seinen Vorschriften Folge leisten. Sie war durch die Predigten der Apostel in der Erkenntniß der heilsamen Wahrheit unterwiesen, welche uns in der menschlichen Gesellschaft nützlich seyn, Gutes thun, und darinn nicht müde werden lehret, auf Hofnung des ewigen Lebens. War es denn wohl zu verwundern, daß diese an

Christum gläubig gewordne Seele reich zu werden suchte an guten Werken, und gehorsam dem Evangelio, welches Menschenliebe und thätiges Mitleid zu einer der ersten Pflichten seiner Bekenner macht, durch wohlthätige Handlungen ihren Glauben zu zeigen sich beeiferte. Dieß Evangelium Jesu des größten Menschenfreundes und sein mächtig überredendes Beyspiel würde uns alle, meine Freunde, die wir seinen Namen bekennen, mit gleichem Eifer entflammen, durch Werke der Liebe und des Mitleids seinem Fürbilde ähnlich zu werden, wenn wir nicht durch Leichtsinn und heßliche Leidenschaften der Selbstsucht und des Eigennutzes unsre Herzen verhärteten, und uns diesen Eindrücken mit Gewalt widersetzten. Es ist unmöglich, ein überzeugter von seiner Religion eingenommener Christ zu seyn, ohne ein allgemeiner Menschenfreund, ein Helfer der Nothleidenden, ein Wohlthäter seiner Nebengeschöpfe und Brüder zu werden. Wer nicht lieb hat, der kennet Gott und Christum nicht, denn Gott ist die Liebe, die sich uns in Christo geoffenbart hat; und hülfreiche Menschenliebe ist das Kennzeichen, woran Jesus seine Jünger erkennen will. Sie war es, diese Mildthätigkeit und Menschenliebe, welche dem Charakter der Tabea das Siegel der Würdigkeit aufdrückte, und erwieß, daß sie nicht

nur dem Namen nach, sondern mit der That und Wahrheit eine Jüngerinn Jesu sey.

Denn so heißt es weiter von ihr im Text: Sie war voll guter Werke und Allmosen, die sie thät. Dadurch war sie in dem Kreise ihrer Mitbürger und Bekandten, nützlich und erbaulich, dadurch war sie eine Predigerin des Glaubens, den sie bekandte; und auf diese Art kann ein jeder Christ, in welcherley Lebensumstände ihn auch übrigens die Vorsehung gesetzt hat, seinen Glauben thätig ausbreiten, und die Ehre seiner Religion befördern. Es ist eine ganz allgemeine Pflicht, unserem Glauben durch einen erbaulichen, demselben gemäßen Wandel bey andern Hochachtung zu verschaffen, und um dieser Obliegenheit ein Genüge zu leisten ist es nicht nöthig, daß man vom Glücke über andre erhaben, von der Vorsicht in einen Beruf und Stand gesetzt sey, der die Augen der Menge auf sich zieht. Der Christ kann auch im niedrigsten Privatstande, das Licht seines Glaubens und einer gottseligen Menschenliebe leuchten lassen, wenn er in seinem kleinen Kreise von Freunden und Bekannten durch ein exemplarisches Leben nützlich zu seyn, alle Sorgfalt anwendet. Dieß that die christliche Wohlthäterinn, deren guter Ruf unter ihren Nebenchristen uns hier, als ein Muster zur Nacheiferung, berichtet wird;

sie

sie war, allen Umständen nach zu urtheilen, eben nicht von einem vornehmen Stande, und hatte in der verborgenen Niedrigkeit des Privatlebens, doch durch Handlungen des Mitleids und der Menschenliebe sich von einer so rühmlichen Seite bekandt zu machen gewußt, daß sie von dem heiligen Schriftsteller des ewig daurenden Lobspruchs gewürdigt ward: Sie sey voll guter Werke und Allmosen gewesen. O möchte euch doch dieß preiswürdige Beyspiel zur Nachfolge reizen, ihr, deren ungenutztes Leben dem größten Theile nach im Dienste der Eitelkeit, oder wohl gar einer sträflichen Ueppigkeit zugebracht wird; die ihr durch allerley Zerstreuungen und unaufhörlich abwechselnde sinnliche Ergötzlichkeiten eure Zeit tödtet, welche Gott euch darzu verlieh, daß ihr sie durch Fleiß in der Heiligung und guten Werken zu einer Vorbereitung auf die Ewigkeit machen solltet. Mit welcher bittern, aber fruchtlosen Reue werdet ihr einst am Ende eurer Tage auf ein Leben zurück schaun, welches so ganz in kleinen, nichtswürdigen, sündlichen Beschäftigungen verstrich; wie sehnlich werdet ihr dann nach Werken der Mildthätigkeit und der Liebe umherblicken, die euch nachfolgen könnten in die Ewigkeit, und ihrer keine einzige in eurem Leben finden. Wie sehr werdet ihr es wünschen, daß ihr statt der eitlen

Zeitver=

Zeitvertreibe, durch die ihr eure Tage verschwendet habt, euch Beschäftigungen von besserer Art gewählt, und durch Handlungen christlicher Liebe eurem Herzen Zufriedenheit und Freuden, die nimmer reuen, möchtet verschafft haben.

Diesen unausbleiblichen Lohn christlicher Tugend, dieß Gefühl innerer Zufriedenheit und Freude, welches nur das Vollbringen edler Thaten gewähret, dieß den meisten Menschen unbekannte Vergnügen, kannte jene mildthätige Tabea in der Geschichte unseres Texts. Sie fand in den Ausübungen ihrer Menschenliebe zugleich ihre Pflicht und ihre Wollust, sie belohnte sich selbst vor ihre Mildthätigkeit durch das süße Bewußtseyn, der Noth und des Elends in dem Kreise ihrer Bekannten, so weit ihr Vermögen reichte, weniger gemacht zu haben. O von welchem göttlichem Entzücken muß nicht diese Menschenfreundliche Seele seyn bewegt worden, wenn sie den Hungrigen ihr Brodt brechen, den Nackenden bekleiden, und den Elenden zu sich ins Haus führen, wenn sie in dem Kreise nothleidender Wittwen Unterstützung und Hülfe verbreiten, und aus dem thränenden Auge des geretteten Armen das selbstbelohnende Gefühl inniger Zufriedenheit einsammlen konnte, das allein die Ausübung des Guten gewährt. —— Wie wenig verdienen doch mit diesen wahren

Freuden

Freuden der Rechtschaffenheit alle jene rauschende Vergnügungen und Wollüste der Kinder dieser Welt verglichen zu werden, die bey aller ihrer äussern Herrlichkeit, das Herz dessen, der sie genießt, dennoch leer an Ruhe und Zufriedenheit lassen, ja, wenn sie genossen und vorüber sind, es gemeiniglich mit Ekel, Ueberdruß und quälender Unruh erfüllen. Warlich, wer nur einmal die wahrhaftig göttliche Wollust gefühlt hat, die bey dem frommen Danke eines durch unsre Mildthätigkeit geholfenen Elenden unsere Seele durchströhmt, nie wird der die ausgesuchtesten köstlichsten Freuden dieser Welt und ihrer vergänglichen Lüste beneiden! Nie wird der euch beneiden, ihr weichen Wollüstlinge! die ihr in schwelgerischer Ueppigkeit eure Tage tödtet, und durch den Ueberfluß köstlicher Leckerbissen, die Gesundheit eures Leibes, mit ihr aber die unendlich theurere Gesundheit eurer unsterblichen Seele gewaltsam zerstöhret. Wenn ihr am Ende durch eure prachtvollen Feste, durch eure oft der Natur zu Trotz erkünstelte Schwelgereyen dennoch euren einzigen Entzweck, euch zu vergnügen und angenehm zu zerstreuen, nicht erreichet, wenn euch in euren Pallästen selber, und mitten unter euren goldenen und silbernen Gefäßen der Freude, doch Gewissensunruh, trüber Unmuth und Langeweile verfolgen,

und eure köstlichsten Weine euch unschmackhaft machen; so krönt indessen der redliche Menschenfreund im stillen sein unbemerktes Leben durch Werke des Wohlthuns, und sammlet in den Hütten der Elenden mehr wahre Zufriedenheit und Vergnügen ein, als alle eure Feste der Freude und des Wohllebens euch je gewähren können. O bewundert, meine Freunde, oder bedauert vielmehr mit mir den unglücklichen Irrthum der allermeisten Menschen in der Wahl ihrer Vergnügungen. Der Mensch, der zugleich unersättlich und dürftig, in Absicht seiner Ergötzungen ist, der ist zu gleicher Zeit auch mehrentheils scharfsinnig und blind in der Erfindung derselben. Scharfsinnig, indem er darauf zu sinnen weiß, die Freuden dieser Erde durch Abänderung neu, lebhaft und reizbar für seinen oft stumpf gewordnen Geschmack zu machen; aber blind auf der andern Seite, indem er gemeiniglich die rechte Art der Ergötzungen verfehlt, und schnöde sinnliche Freuden, statt gründlicher, dauerhafter Vergnügungen des Geistes wählt. Denn nur die letztern sind von der Beschaffenheit, daß sie die Seele mit immer neuem Reiz entzücken, und nie Ekel oder Ueberdruß hinter sich lassen. Allein wer sucht diese unter den Menschen, da sie doch von der Art sind, daß jeder sie erreichen und genießen könnte.

könnte. Der üppige Schwelger, der in dem Geräusch schwärmerischer Freuden für Verdruß und Langerweile seufzt, würde das Vergnügen, so er im Tanzsaal vergebens sucht, in der Hütte dieses und jenes Nothleidenden unfehlbar finden, wenn er den Bedürfnissen desselben durch einen Theil seines Ueberflusses abhelfen, sein kummervolles Herz mit leutseligem Zuspruch und Hülfe erleichtern, und es von dankbarn Segenswünschen für seinen Erretter überfließen machen wollte.

Dieß gründliche und edle Vergnügen kannte und genoß die würdige Christinn in unserm Text, und sie war sinnreich, solches für sich zu vervielfältigen. Nicht zufrieden, ihren nothleidenden Nebenchristen durch Allmosen geholfen zu haben, ließ sie auch den Fleiß ihrer Hände zu einem Werkzeuge ihrer Mildthätigkeit dienen. Sie bedeckte die Blöße des Dürftigen mit Kleidern, die sie selbst gemacht hatte, oder vermehrte auch durch den Erwerb ihrer Kunst ein Vermögen, welches zum Beystand der Armen bestimmt war. Hierinn glich sie jenem Charakter einer würdigen Hausfrau, den uns Salomo schildert, wenn er sagt: Sie macht einen Rock und verkauft ihn, einen Gürtel giebt sie dem Krämer, um nämlich dadurch die Summe des zum Behuf der Armen ausgesetzten

setzten Geldes zu vergrößern. Eben hiedurch, daß sie die Geschicklichkeit ihrer Hände, und ihren Fleiß in häuslichen Arbeiten anwandte, ihr Vermögen zum Vorschub der Dürftigen zu vergrößern, erhöhete sie den Werth ihrer Wohlthätigkeit, indem sie zeigte, daß nicht eine pralerische Eitelkeit ihre Hände zur Milde eröfne, sondern ein lauterer Trieb dem Elend ihrer Nebengeschöpfe auf alle Weise abzuhelfen, ihr Herz erwärme. Eine solche reine Absicht aber, wie wohlgefällig muß sie nicht in den Augen des Herzenskündigers seyn, der nicht unsre Gaben, sondern unsre Gesinnungen bemerkt, und vor dessen untrüglichen Blicken die zwey Scherflein jener armen Wittwe alle Allmosen der Reichen unendlich überwogen, weil sie von einem redlichen Herzen gegeben wurden. — Gewiß, meine Freunde, einen unstreitigern Beweis von christlicher Gesinnung kann der Bekenner Jesu nicht geben, als wenn er, gleich der frommen Tabea, aus ganzem Vermögen sich bestrebt die Noth seiner Nebenmenschen zu mindern, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, und das Elend auf der Erde kleiner zu machen. Ein solcher thätiger Menschenfreund ist in den Aeußerungen seines wohlthätigen Herzens der Gottheit gleich, die jeden Winkel des Erdbodens mit den Strahlen ihres Wohlthuns erwärmt und erheitert, alles um sich her mit

Segen

Segen und Leben erfüllet. — Aber wie ungleich diesem Bilde ist nicht der feindselige, mißgünstige Mensch, der nur darauf sinnt, andern mit List das Ihrige zu entreissen und zu verkümmern, allerley Ränke und Entwürfe zur Beeinträchtigung und zum Schaden seiner Nebengeschöpfe erdenkt, und seine Ehre darinn sucht, eine Geißel und ein Plagegeist seines Nächsten zu seyn. — O möchten doch wir Menschen alle bedenken, daß wir nur einander zu helfen, zu dienen und nützlich zu seyn, nicht aber zu schaden und zu neiden, bestimmt sind: möchten wir Christen sonderlich bedenken, daß wir, als Glieder eines Leibes, durch das Band der Liebe mit einander verbunden, und daher theuer verpflichtet sind, uns unter einander willig Handreichung zu thun, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maaße.

Mitten unter diesen edelmüthigen Beschäftigungen des Wohlthuns, in welchen unsre fromme Tabea ihr Leben zubrachte, geschah es, daß sie von einer tödtlichen Krankheit überfallen und aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen wurde. — So werden oft von einer unerforschlichen, aber in ihren Fügungen allezeit weisen Vorsehung diejenigen unter den Menschen zeitig hinweggerissen, die zu der kleinen Anzahl der Redlichen und Stillen im Lande gehören, welche

hier reich zu werden in Gott vor ihr erstes Geschäfte achten und sich durch Uebungen gottseliger Tugend zu dem künftigen Besitz des Himmels auferziehn. Sie eilen aus einer Welt, die ihrer nicht werth zu seyn schien, zu der bessern Gesellschaft vollendeter Gerechten, und wir, denen ihr Rath, ihre Unterstützung, ihr lehrendes Beyspiel zu früh entrissen wird, wir fühlen dann erst, wenn sie uns entnommen sind, wie theuer und nützlich sie uns waren, unsre Thränen, die wir ihnen aus wirklich-bewegtem Herzen nachweinen, sind unverdächtige Zeugen ihres Werths, und überzeugen uns, wie viel wir an ihnen verlohren haben. So weinte auch bey dem Sarge der Tabea eine über diesen Fall gebeugte Gesellschaft von Personen, die das unverwerflichste Zeugniß von dem guten Herzen dieser frommen Jüngerin Jesu abzulegen im Stande war. Denn nicht heuchlerische Thränen waren es, so wie sie oft der Wohlstand, oder die künstliche Verstellung aus den Augen preßt, bey denen aber das Herz nichts fühlt: die Thränen, die hier flossen, waren aufrichtige Thränen des Danks, der Liebe und der Wehmuth. Hülflose Wittwen waren es, welche die fromme Tabea gekleidet, Elende, deren Kummer sie gelindert hatte, die hier weinten. Sie, die jetzt ihre Wohlthäterinn und irrdische Stütze verlohren hatten, umgaben den Sarg ihrer erblaßten

Freun-

Freundinn, welche durch ihre Zähren den besten Lobspruch, das schönste Denkmal erhielt, das der Christ sich nur wünschen kann. Sie bezeugten, daß liebreiche, menschenfreundliche Gesinnungen die allgemeinste Hochachtung und Liebe in dem Herzen unsrer Brüder uns erwerben können. So ist es in der That, meine Freunde, wenn der in seinem Leben gefürchtete, sclavisch verehrte Tyrann nun im Tode die Verachtung derer geworden ist, die sich vorher mit gleißnerischer Unterwürfigkeit vor ihm beugten, wenn der hartherzige Menschenhasser und mißgünstige Feind seiner Brüder, mit dem Fluch und Abscheu ihrer Zeitgenossen belastet, in die Grube gefahren und vergessen sind; alsdenn lebt noch in der dankbaren Seele des Armen der Name und das Lob eines edelmüthigen Menschenfreunds. Sein Andenken ist tief eingegraben dem Herzen derer, die durch ihn erquickt, getröstet und geholfen, den Preiß seiner Wohlthätigkeit auf Kinder und Kindeskinder fortpflanzen.

Auf eine solche Vergeltung ihrer mildthätigen Gesinnungen konnte die fromme Christinn in unserm Text sicher Rechnung machen, aber ihr ward noch eine andre Ehrenbezeigung zu Theil. Die Jünger der Apostel, die da wußten, daß Petrus in ihrer Nähe sey, baten denselben, zu ihnen zu kommen, um zu versuchen, ob es vielleicht dem

Erlöser gefallen möchte, durch die Hand seines Apostels an dieser exemplarischen Christinn ein Wunder seiner Allmacht zu beweisen. Petrus, vermuthlich durch eine geheime Anregung getrieben, folgte diesem Ruf und kam dahin, wo die erblaßte Tabea lag. Sie führten ihn hinauf auf den Boden des Hauses, und hier eröfnete sich der schönste Auftritt, der es werth ist, von uns zu Herzen genommen zu werden. Denn alsbald, heißt es, traten um ihn alle Wittwen, weineten, und zeigten ihm die Röcke, welche Tabea machte, da sie noch bey ihnen war. O laßt uns in dieser frommen Gesellschaft zu dem Sarge der Tabea treten; laßt uns die heiligen Rührungen mit empfinden, die bey dem Anblicke so vieler Wehmuth und Betrübniß, das Herz des Apostels Jesu müssen durchdrungen haben. Hier umgaben ihn diejenigen, deren Thränen die Erblaßte so oft liebreich getrocknet hatte, aus ihnen allen seufzete einerley Klage, und alle vereinigten sie sich zu Lobsprüchen, und bejammern des frühen Abschieds ihrer Wohlthäterinn. "Hier sind sie, sagten sie zu dem Apostel, die redenden Beweise von der mildthätigen Gesinnung unsrer Freundinn; hier sind sie, die Kleider, welche sie machte, unsre Blöße damit zu decken, und unserm Elend, so weit ihre Kräfte reichen konnten, abzuhelfen. Ach diese wohlthätigen Hände,

die

die zu unserm Besten unermüdet geschäftig waren, sind jetzt lebloß und erstarret; diese Augen, die bey unserm Kummer oft mitleidige Thränen weinten, sind geschlossen und werden nicht mehr mit Blicken menschenfreundlicher Liebe auf unser Elend hernieder schauen; dieß Herz, das bey fremder Noth zu bluten geneigt war, ist jetzt erkaltet, und kann nicht mehr sich unsern Klagen liebreich öfnen, nicht mehr bey unserm Jammer seufzen. O daß wir sie durch unsre Thränen und Gebeter aus den Pforten des Todes zurück zu bringen vermöchten, o daß sie der, welcher die Schlüssel des Grabes hat, unsern heißen Wünschen lebendig wieder schenken wollte!„ Bewundert hier, meine Freunde, die Stärke der Menschenliebe, die so viele Herzen zu dem sehnlichen Verlangen vereinigen konnte, eine Freundinn der Nothleidenden aus den Thoren des Todes zurück zu wünschen. O hätte diesen Auftritt ein hartherziger Wucherer mit angesehen, der mit raubgierigen Händen die Güter hülfloser Wittwen und verlassener Waysen an sich zu bringen trachtet; zum erstenmal hätte vielleicht sein liebloses Herz die sanften Triebe des Mitleids gefühlt, zum erstenmal wäre seine bisher jeder menschlichen Empfindung verschlossene Seele dem Erbarmen geöfnet worden, er würde noch geeilet haben, sein Unrecht zu büßen, und das,

was er geraubt, zehnfach wieder zu erstatten. — Bewundert aber auch zugleich die Macht des Glaubens und Gebets der Gerechten. Auf die wehmüthigen Bitten dieser frommen Herzen wird das Herz unseres Menschenfreundlichen Erlösers bewegt, den Lauf der Natur durch ein Wunder zu hemmen, und diese würdige Jüngerinn den Wünschen ihrer hülfsbedürftigen Glaubensgenossen vom Grabe zurück zu schenken. Wer wollte nun noch zweifeln, meine Freunde, daß der Christ durch ein zuversichtliches Gebet zu Gott viel vermag, und alle Dinge dem zu erlangen möglich sind, der da glaubet!

Wir bemerken noch zum Beschluß die Ursachen, welche wahrscheinlicher Weise Christum bewogen haben, dieser seiner Jüngerinn, vermittelst eines Wunders, ihr Leben vom Tode wieder zu geben. Alle die Wunder, welche in den ersten Zeiten der christlichen Kirche durch die Hände der Apostel geschahen, dienten zur Bestätigung der Lehre, die sie predigten, zur Erweckung der Aufmerksamkeit auf die Reden der Apostel unter Juden und Heiden. Dieß war denn auch die unstreitige Absicht bey der gegenwärtigen durch ein Wunder gewirkten Auferweckung dieser Christinn. Der Apostel Petrus, der kurz zuvor zu Lydda einem tödtlich-kranken im Namen Jesu seine Gesundheit wieder gegeben hatte, verrichtete

anjetzt

anjetzt zu Joppe dieß noch größere Wunder, um hierdurch auch in dieser Stadt die Verherrlichung seines Meisters und die Ausbreitung seines Evangeliums zu befördern. Wir finden auch, daß dieser Endzweck wirklich sey erreicht, die Auferweckung der Tabea durch ganz Joppen kund gemacht, und viele dadurch gläubig geworden an den Herrn.

Außer dieser allgemeinen Absicht findet sich aber in dem exemplarischen Leben, welches diese fromme Jüngerinn Jesu bisher geführet hatte, noch eine besondre Ursach, warum eben diese von Gott auf eine so ausserordentliche Art ins Leben zurückgeführet ward. Je bekannter sie wegen ihrer vor andern hervorleuchtenden Gottesfurcht und Mildthätigkeit unter ihren Mitbürgern war, um so mehr konnte es in dieser ganzen Gegend zur Ausbreitung der Lehre Jesu gereichen, daß gerade ihr nützliches Leben wider die gewöhnlichen Gesetze der Natur verlängert ward. Je mehr sie sich die Herzen ihrer Nebenmenschen dadurch zu gewinnen gewußt, daß sie jede Gelegenheit, wohl zu thun und reich zu werden an guten Werken, begierig ergriffen hatte, um so mehr war es zu erwarten, daß ihre Auferweckung vom Tode ganz Joppe mit Bewunderung und Freude erfüllen würde, so wie auch die Wehmuth und das Bedauern zuvor bey ihrem Tode allgemein gewesen

war. Besonders konnte dieß Wunder zur Stärkung des Glaubens der Christen in dieser Gegend gereichen, da sie sahen, daß auf ihr Gebet eine so würdige Bekennerinn Jesu ihren Wünschen sey wieder gegeben worden; eine Person, die vor andern im Stande war, ihren Erlöser durch ihre preißwürdigen Handlungen zu verherrlichen, das Licht ihres Glaubens vor den Leuten leuchten zu lassen, und durch ihren exemplarischen Wandel noch manche Seele Christo zu gewinnen. Darum gab ihr der Jesus ein Leben wieder, welches so durchaus seiner Ehre geheiligt gewesen war, damit sie es zur Ausbreitung seiner Gemeine noch länger unter denen, die draußen sind, führen möchte.

Uns, meine Freunde, bleibt dieß nachahmungswürdige Beyspiel ein überzeugender Beweis, wie viel der Christ, wenn es ihm nur bey Ausübung seiner Religion ein rechter Ernst ist, zur Beförderung der guten Sache des Christenthums beytragen könne. Wir dürfen eben nicht durch besondre Vorzüge des Geistes, durch einen sonderlichen Beruf, oder durch einen in die Augen fallenden Stand in dieser Welt zur Ausbreitung der Religion Jesu aufgefordert seyn, um dem Christenthume nützlich und Prediger unsers Glaubens zu werden. Selbst in einem niedrigen unangesehenen Stande und aller äußerli-

chen Vorzüge beraubt, kann der Christ seiner Religion zur Ehre gereichen, sobald er nur christliche Gesinnung und Tugend in seinem Wandel leuchten läßt und sich befleißigt, der heiligen Sittenlehre Jesu gemäß, ein Freund seiner Nebenmenschen und Brüder mit der That und in der Wahrheit zu seyn. Der Charakter eines thätigen Christen ist weit ehrwürdiger und größer als jeder andre, den Geburt, Stand und ererbte Vortheile in dieser Welt uns mittheilen können, eine Zierde der Menschheit und unseres unsterblichen Geistes wahre und höchste Ehre!

Wir wünschen so sehnlich, auch im Tode noch in dem Andenken derer, die hinter uns zurück bleiben, zu leben und einen dauerhaften Nachruhm zu hinterlassen, darum lasset uns nicht minder an diesem Exempel einer frommen Jüngerinn Jesu lernen, wodurch derselbe sicher erlangt werden kann. Nicht dadurch, daß wir die Gunst und den Beyfall der Großen, durch Ränke der Ungerechtigkeit erkaufen, unser Glück auf das Unglück unsrer Nebenmenschen erbauen und uns Ehrenbezeigungen und Würden erschleichen, die mit den Seufzern der Dürftigen, mit dem Fluch und Hasse vieler, so dabey leiden müssen, bezeichnet sind. Nein, sondern durch Rechtschaffenheit, Grosmuth und Menschen-

liebe, durch Handlungen, die uns zu Wohlthätern andrer machen, können wir Gott gefällig und den Menschen werth, in ihrem Andenken unvergeßlich werden. Werke der hülfreichen Milde und Barmherzigkeit, das sind diejenigen, welche hienieden des Christen wahre Ehre, sein bleibender Nachruhm aber im Tode sind, zugleich auch in die Ewigkeit ihm nachfolgen, um einst vor dem Throne des Richters der Welt seinen Lohn und Vergeltung groß und herrlich zu machen. — Das sey denn, mit Verachtung aller der eitlen Ehre, nach welcher der irrdischdenkende Mensch strebt, mein Ruhm, nach dem ich ringen will: daß, wenn ich einst, nach dem allgemeinen Schicksal der Sterblichen, im Staube schlummere, keine Verwünschung der Hinterbliebenen meine Gebeine drücke, sondern vielleicht noch dann ein von mir geholfner Elender bey meinem Grabe vorübergehe, mit einer stillen Zähre des Danks meine Asche netze, und meine Gebeine segne! Dieß, Christen, ist gründliche Ehre, ein Wohlthäter seiner Zeitgenossen gewesen zu seyn; dieß ist wahres Lob; dem denket nach! Amen.

Vierte

Vierte Predigt.

Was
Christen sich unter Gottes Segen eigentlich vorzustellen und wie sie sich solchen zu erwerben haben.

Ueber
Pr. Sal. c. IX. v. 11.

Text.

Pred. Sal. c. IX. v. 11.

Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, zum Streit hilft nicht stark seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn, zum Reichthum hilft nicht klug seyn. Daß einer angenehm sey, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne, sondern alles liegt es an der Zeit und Glück.

Das ist unstreitig eine ungemein trostreiche, beruhigende Wahrheit für uns, meine Freunde, in diesem veränderlichen Leben, die uns durch die Religion Jesu so ungezweifelt gewiß gemacht worden: daß wir in unsern Schicksalen nicht einem blinden Ohngefähr überlassen sind, sondern unter dem bewahrenden Schutze einer Vorsehung uns befinden, die auch die kleinsten Veränderungen unsres Lebens nach weiser Güte bestimmt und alles Glück und Unglück unsrer Tage uns zugemessen hat. Wir wissen es, Dank sey der Erleuchtung, die Jesus durch seine Lehrer in den Geistern der Menschen bewirkt hat, mit größter Zuverläßigkeit;

es giebt überall so etwas in der Natur nicht, als die blinden Heiden, die ohne Gott und Hofnung in der Welt lebten, unter dem Namen von Glück, Zufall, oder Schicksal verehrten, und auch kein Haar unseres Hauptes fällt ohne den Willen unseres himmlischen Vaters auf die Erde. Freylich ereignen sich wohl im Leben der Sterblichen zum öftern solche unvorhergesehene Veränderungen, die der gemeine Hause Glücks-oder Unglücks-Fälle zu nennen pflegt; aber der aufmerksamere Beobachter der Wege Gottes wird in ihnen allemal den Finger einer verborgenen Weisheit gewahr und entdecket früher oder später gewisse Absichten, warum diese Veränderungen sich gerade so und nicht anders, gerade zu dieser und keiner andern Zeit haben ereignen müssen. Sonderlich übersieht ein nachdenkender Christ, dem die Augen des Geistes durch die Offenbahrungen Gottes geöfnet sind, den genauen Zusammenhang nie, der zwischen den freyen sittlichen Handlungen der Menschenkinder, und dem Glück oder Unglück ihrer Lebenstage statt findet. Wenn er durch tausend Erfahrungen überzeugt worden ist, daß an Gottes Segen hienieden alles gelegen sey, so haben ihn gewiß die meisten dieser Erfahrungen zugleich in der Ueberzeugung befestigt, daß dieser Segen Gottes

tes über dem Haupte des Gerechten, Unsegen aber und Fluch vom Herrn das Antheil der Gottesvergessenen und Ungerechten schon in dieser Welt sey. —— Euch, denen Gott das wichtige Geschäft befohlen hat, Häuser zu regieren, Kinder und Gesinde in Ordnung und in Zucht zu erhalten, euch kann wohl nichts angelegentlicher seyn, als von dem, was Gottes Segen heißt, richtige Begriffe zu haben, und die Mittel und Wege zu kennen, wodurch dieser Segen Gottes über euch und eure Haushaltungen gebracht über euren Häusern und Familien nach euch erhalten, und bestätigt werden kann. Wir wollen uns nach Anleitung der Worte Salomons hiervon zu belehren suchen, und 1) sehen, was Christen sich unter dem Ausdruck: der Segen Gottes, vorzustellen haben. 2) Aber was wir thun müssen, um dieses Segens Gottes, woran im Zeitlichen alles gelegen ist, theilhaftig zu werden.

Ob es gleich überhaupt genommen sehr richtig und wahr ist, daß die Vorsehung Gottes sich über das Kleinste, wie über das Größte ihrer Geschöpfe mit gleicher Achtsamkeit ausbreite, und der Wurm, der unsern Augen unsichtbar im Staube kriecht, so gut ein Vorwurf der Regierung Gottes sey, wie die Menge seiner himmlischen Heerschaaren; So sind doch die Wirkun-

Wirkungen der göttlichen Vorsicht in Regierung der Welt allerdings sehr verschieden und nach der jedesmaligen Natur der Geschöpfe eingerichtet, mit deren Schicksalen sich der allgemeine Herr der Welt beschäftigt. Gott erhält die leblosen Dinge in der Welt, das heißt: er macht, daß sie in der Ordnung fortdauern und stehen bleiben, in die er sie von Anfang gebracht, und dazu dienen, wozu er sie hervorgebracht, oder bestimmet hat. Er wirket ferner mit bey den körperlichen Kräften seiner lebendigen Geschöpfe, denen zwar freye Lebensbewegungen und Triebe von Gott beygelegt worden, aber Vernunft und Ueberlegung versaget ist. Er regiert endlich die Menschen, als vernünftige, mit Freyheit begabte, Wesen, auf eine ihren edlern Fähigkeiten und Kräften anständige und gemäße Weise, so, daß sie zwar in dem, was sie thun, oder lassen wollen, sich selbst ihrem eignen Nachdenken, ihrer Ueberlegung und Freyheit überlassen zu seyn scheinen, doch aber von dem weisen und gütigen Regierer ihres Lebens unmerklich gelenkt werden. Und da der Mensch in seinem gegenwärtigen Erziehungsstande hier auf Erden, augenscheinlich eine zwiefache Bestimmung hat, die durch seine vernünftigen freyen Handlungen erreicht werden soll, nämlich, zuerst für seine Seele

zu sorgen, und deren unvergängliches Heil zu bewirken, dann aber auch, so lang er hier ist, sein zeitliches Glück und irrdisches Fortkommen zu betreiben, so heißt der heilsame Einfluß der Vorsehung Gottes, zum Schaffen seiner Seligkeit, Gnade und Erbarmen Gottes; was hingegen von dieser Vorsicht zu seinem zeitlichen Glücke beygetragen wird und gemeinschaftlich mit des Menschen eigner Sorge, oder Wirksamkeit seinen Wohlstand hier auf Erden befördert, erhält und erhöhen will, das wird der Segen, oder das Gedeien Gottes genannt.

Wir müssen uns daher nicht, wie kurzsichtige Menschen zu thun pflegen, unter dem Segen Gottes etwas, das einem Wunder ähnlich sey, oder wohl gar einen blinden Zufall, ein ohngefähres Zusammentreffen günstiger Umstände gedenken, denn Gott thut keine Wunder, da, wo der natürliche Lauf der Dinge hinreichend ist, seine Absichten zu erreichen, und der blinde Zufall kann nie etwas zweckmäßiges hervorbringen. Wir wissen aber, daß wir überall keineswegs bloß auf ein Ohngefähr in die Welt gesetzt, sondern zu einem Leben, das ein gewisses Ziel hat, gerufen, und, gewisse Endzwecke zu erfüllen, von dem Urheber unseres Daseyns bestimmt sind. Eben so wenig müssen wir uns vorstellen, Gott mache nach bloßer Willkühr

diesen oder jenen, ohne sein Zuthun, ohne Mühe und Arbeit reich und glücklich, einen andern hingegen unverschuldeter Weise alles seines Sorgens und Bearbeitens ohngeachtet arm und unglücklich. Ein solcher eigenwilliger oder ungerechter Monarch ist der Gott nicht, der die Welt regieret, und wenn wir alle gleich, eigentlich zu reden, vor ihm nichts verdienen, oder seinen Segen als unser Recht von ihm fordern können, so bestimmt er solchen doch genau nach dem, was wir, uns desselben theilhaftig zu machen, entweder gethan oder unterlassen haben. Seine Vorsehung läßt es, mit einem Wort, dem Guten und Frommen im Zeitlichen gelingen, dem bösen und gewissenlosen Menschen hingegen mißlingen. Die tägliche Erfahrung ist hierinn übereinstimmend mit den deutlichen Aussprüchen der heiligen Schrift, daß Gott, überhaupt genommen, seinen Segen nach dem sittlichen Verhalten der Menschen, bestimme und abmesse. Zwar giebt es hie und da Ausnahmen von dieser Regel, Fälle vom Gegentheil, gewissenlose Sünder, denen alles wohl gelingt, und fromme, rechtschafne Menschen, die bey allem Eifer und Fleiße, womit sie an ihrem Fortkommen arbeiten, vom Glücke verlassen scheinen. Aber zu geschweigen, daß das, was die Welt Glück nennt, nicht immer gründ-

licher Wohlstand und wahre Glückseligkeit ist, und die Vorsehung in jedem Fall ihre uns unerforschlichen, aber sicherlich weisen, guten Ursachen hat, warum sie es dem Boßhaftigen eine Zeitlang im Irrdischen gelingen, dem Frommen hingegen zu seiner Prüfung mißlingen läßt; So ist auch noch immer die Frage: Ob Gott nicht von Sündern, die er sichtbar zu segnen scheint, und hinwiederum von Frommen, denen er seinen Segen entzieht, nach seiner unbetrüglichen Allwissenheit ganz anders urtheile, als ihre kurzsichtigen Nächsten um sie her davon urtheilen können. Einmal bleibt es hierinn bey den ausdrücklichen Bezeugungen des wahrhaftigen Gottes: Spr. Sal. c. 10. v. 6. Den Segen des Herrn hat das Haupt der Gerechten. Ps. 24. v. 4. 5. Der unschuldige Hände hat und reines Herzens ist, der nicht Lust hat zu loser Lehre und schwöret nicht fälschlich: der wird den Segen vom Herrn empfahen. Ps. 37. v. 23. 38. Von dem Herrn wird solches Mannes Gang gefördert und er hat Lust zu seinem Wege. Die Uebertreter aber werden vertilget mit einander und die Gottlosen werden zuletzt ausgerottet. Pred. Sal. c 8. v. 13. Es wird dem Gottlosen nicht wohl gehen, und wie ein Schatte werden

die nicht lange leben, die sich für Gott nicht fürchten.

Wollen wir uns demnach von dem Segen Gottes eine vernünftige, der Schrift gemäße Vorstellung machen, so müssen wir uns darunter den ersprießlichen Einfluß gedenken, welchen Gott, der oberste Regierer aller Dinge, in allen unsren Verrichtungen, Anschlägen und Unternehmungen äussert. Das, was die Welt Glück nennt, ist die günstige Fügung einer weisen, allmächtigen Vorsicht, die alsdenn unsre Bemühungen segnet, und unser Vornehmen einen erwünschten Ausgang gewinnen läßt, wenn solches mit ihrer untrüglichen Einsicht von dem, was unser wahres Glück ist, übereinstimmt. Von ihm, dem allgewaltigen Regierer unsrer Schicksale, kommt alles, was sowohl in uns selber, als außer uns, zu unserm Wohlergehen und Glücke beyträgt. Er ist es zuvörderst, der uns die Einsichten, Fähigkeiten und körperlichen Kräfte oder Geschicklichkeiten verleiht, die wir zu unserm Fortkommen in der Welt bedürfen, er giebt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand. Er ist es, der mit einem Blicke den ganzen Zusammenhang äusserer Umstände übersieht und ordnet, daß sie zu unserm Vortheil zusammentreffen und gereichen müssen. Da er nach seiner unbegränzten Allmacht alles

lenken

lenken kann, wie er will, da ihm alles in der Natur dienen muß, seine Absichten zu erreichen, so weiß er die zufällig-scheinenden oft unmerklich kleinen Umstände in eine solche glückliche Vereinigung zu bringen, daß sie zum Wachsthume des Wohlstandes derer, die er segnen will, mitwirken; die Hindernisse hingegen, die den guten Erfolg ihrer Anschläge aufhalten oder stöhren könnten, weiß er auf eine so natürliche ungezwungene Art zu entfernen und aus dem Wege zu räumen, daß der Mensch auf einem geraden ebenen Pfade seinem Glücke entgegen geführet wird. Des Menschen Herze, sagt uns die Schrift, schlägt zwar seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe. Ich weiß, Herr! bekennet Jeremia, daß des Menschen Thun nicht stehet in seiner Gewalt, und stehet in niemandes Macht, wie er wandele, oder seinen Gang richte. Uns, meine Freunde, die wir von dem Lauf der Dinge in der Welt nur wenig übersehen, nur die nächsten Ursachen der Begebenheiten, nicht aber den ganzen Zusammenhang unsrer Schicksale überschauen können, uns dünkt es freylich zum öftern, als wenn ohngefähre Zufälle diesen und jenen emporgehoben und glücklich gemacht hätten. Aber bey Gott, der die Ordnung der

Natur eingerichtet hat, ist nichts zufällig, nichts geschieht von ohngefähr, sondern alles ist von ihm aufs weiseste in einander so verflochten worden, daß eins sich aus dem andern ganz natürlich ergeben muß. Er ist stark, bekennet Hiob, und führets aus, sein ist beyde, der da irret und der da verführet. Wenn er zerbricht, so hilft kein Bauen, wenn er jemanden den Weg zum Glücke verschleust, so kann niemand ihm denselben aufmachen.

Wir müssen daher, wenn wir von Gottes Segen richtig und christlich denken wollen, das, was Gott zusammen verbunden hat, nicht trennen, nämlich unsre eigne Wirksamkeit und den treuen gewissenhaften Gebrauch der uns verliehenen Kräfte an einer Seite, den guten Ausschlag derselben aber an der andern Seite. Die Vorsicht lenkt freylich in vielen Fällen unsre Schicksale mittelst eines rechten Gebrauchs der Gaben und Kräfte, so sie uns zum Fortkommen in der Welt verliehen hat; sie läßt z. E. den Arbeitsamen und Fleißigen zu Ansehn und Ehren kommen, den faulen und Müßiggänger dagegen im Staube und in einer schmählichen Armseligkeit verbleiben. Aber die günstigen Umstände, durch die unsre durch Fleiß erlangten Geschicklichkeiten ins Licht

gesetzt

gesetzt werden, und unsern Fähigkeiten ihr eigentlicher Kreiß, um ungehindert wirken zu können, angewiesen wird, liegen mehrentheils außer unsrer Macht, und werden von der Vorsehung oft ohne unser Vermuthen und Denken, oft auch ganz zuwider unsern eignen Wünschen und genommenen Maaßregeln auf einem Wege herbeygeführet, den wir selber zu unserm Glücke nie würden eingeschlagen haben. Dieß letztere trägt sich im Leben eines jeglichen Menschen so oft und augenscheinlich zu, daß unsre eignen Vorkehrungen zu unserm zeitlichen Glücke gegen die Fügungen Gottes gerechnet, durch die er dasselbe bewirket, fast gar nichts bedeuten, und die eigne Erfahrung uns alle, wenn wir zurück denken wollen, die buchstäbliche Richtigkeit unsrer Texteswörte in unleugbaren Fällen lehren kann: Zum Laufen hilft oft nicht schnell seyn, zur Nahrung nicht immer geschickt seyn, zum Reichthum nicht immer klug seyn. Oder wie es Paulus ausdrückt: **Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, daß er in der Welt andern vorkomme und glücklich sey, sondern, an Gottes Erbarmen.**

Wenn aber das ist, meine Freunde, daß Gottes Segen bey unserm Fleiß und Beeifern, um glücklich zu seyn, mitwirken muß, und es

auch bey den größten Talenten jemanden fehlschlagen kann, von dem er seine segnende Hand zurück ziehen will, so kann es wohl nicht einerley seyn, wie wir uns betragen, um dieses Segens Gottes uns zu versichern. Wohlthaten werden niemanden aufgedrungen, sondern man muß sie gehörig suchen: Gottes Segen aber ist unstreitig die größte, allgemeinste Wohlthat, die uns hienieden zu Theil werden kann, daher müssen uns die Regeln allerdings wichtig seyn, wie wir uns diesen Segen der Vorsicht erwerben sollen. Hierzu einige Anleitung zu geben, ist uns nun noch übrig.

So wahr es ist, meine Freunde, daß Gott unser zeitliches Wohlergehen in gewisser Absicht uns selber zu befördern anvertrauet habe, indem er uns Geisteskräfte oder körperliche Geschicklichkeiten verliehen hat, die unser Fortkommen und Glück sollen bewirken helfen; so gewiß ist es doch auch, daß die glückliche Verwendung derselben und der erwünschte Ausschlag aller unsrer Unternehmungen von ihm allein abhänge, und durch Fügungen, die nicht in unsrer Gewalt stehen, bewerkstelligt werde. Diese Ueberzeugung müsse uns denn vor Vermessenheit und eitlem Vertrauen auf uns selber bewahren, und uns in allem auf Gott sehen, alles mit ihm anfangen lehren. — O

möchtet

möchtet ihr doch dieß erkennen, ihr stolzen, selbst genugsamen zuversichtlichen Geister! die ihr auf zeitliche Vorzüge, Gaben oder Vorrechte für andern eure Hofnungen gründet und wenn auch nicht laute, doch in eurem Herzen zu euch selber sprechet: Mein Vermögen muß mir helfen, mein Verstand, meine Einsichten müssen mein Glück machen, meine Geschicklichkeiten müssen mich über andre hinaussetzen. Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts. Wehe denen, sagt uns die Schrift, die bey sich selbst weise sind und halten sich selbst für klug, denken alleine ihres Schicksals Meister zu seyn und den Lauf desselben in Händen zu haben. Darum rühme doch ein Weiser sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums, sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er Gott wisse und kenne, daß er der Herr, der unumschränkte Regierer seiner Schicksale sey. Denn was hast du, o Mensch! das du nicht von ihm empfangen hast, so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn? Hat er, der Geber aller guten Gaben, uns Vorzüge vor andern verliehen, hat seine Hand uns mit Gü-

tern dieses Lebens in Ueberfluß überschüttet, die uns und die unsrigen im Wohlstande erhalten können, so müsse uns doch nie entfallen weß solche Gnade sey. Wenn wir uns zu vermessenem Stolz dadurch verleiten ließen und sie zur Eitelkeit, zum Muthwillen mißbrauchten, wie leicht würde es ihm, der alles in Händen hat, nicht werden, uns die Güter zu entziehn, deren wir uns überheben. Soll sein Segen über uns bleiben, so müssen wir fest an ihm und an der Demuth halten, auf ihn bey allen unsern Anschlägen unser Augenmerk richten und unsre Wege ihm allein befehlen. Nie müssen wir Fleisch für unsern Arm, d. h. unsere eigne Kräfte für unsre Stärke und Stützen achten, oder mit unserm Herzen und Vertrauen von ihm weichen, sondern in kindlicher Zuversicht und Demuth seiner segensreichen Hand den Ausgang unsres Unternehmens überlassen. Denn nur dem Demüthigen giebt er Gnade. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Elenden. Er zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, seine Barmherzigkeit hingegen währet für und für bey denen, die ihn fürchten.

Sollen wir in allem, was wir vornehmen, auf Gott sehen und von ihm Segen, Glück

und Gedeien bey unsern Geschäften erwarten, so folgt hieraus zweytens, daß wir nur solche Anschläge fassen müssen, die rechtmäßig; nur solche Wünsche hegen, die billig und christlich; nur solche Dinge unternehmen müssen, bey denen wir mit gutem Gewissen Gott um Segen anflehen können. — Das aber könnt ihr nicht, die ihr Ränke der Ungerechtigkeit schmiedet und auf bösen Wegen der Betrügerey, der Uebervortheilung und Bedrückung eurem Glücke entgegen zu gehen meinet. Mit welchem Herzen wolltet ihr wohl für Gott treten und ihn um seinen Beystand anflehn, wenn euch euer Gewissen sagt, daß ihr darauf ausgehet, euch mit fremden Gute zu bereichern und auf eures Nächsten Unglück und Verderben euer Glück zu erbauen? Was hieße dieß anders, als Gott selber zum Gefährten eurer Bosheit zu machen und die Vorsicht in eure Frevelthaten einflechten zu wollen? Die mit bösen Ränken umgehen, sagt Salomo, werden ihres Zwecks verfehlen, die aber Gutes denken, denen wird Treue und Güte wiederfahren. Ja, ihr allein könnt euch mit zuversichtlichem Herzen Gott gleichsam in die Arme werfen und euch seines Beystandes, Segens und Schutzes getrösten, ihr Redlichen und Stillen im Lande, die ihr nur die geraden

Wege der Ehrlichkeit, des Fleißes und der Arbeitsamkeit zu eurem Glücke einschlaget. Ueber euch wird sich die segensreiche Hand Gottes gerne öfnen, euch wird die Güte des Herrn willig umfahen, denn ihr verlanget nur, was recht ist und lasset nie einen Gedanken bey euch aufkommen, der gegen Billigkeit und Menschenliebe wäre und den Rechten eures Nächsten zu nahe träte; darum wird euch der Herr, der seine Lust hat am Glück seiner Menschenkinder, geben, was euer Herz begehret, und erfüllen alle eure Anschläge, denn was die Gerechten begehren, das wird ihnen gegeben, und die Hütte der Frommen wird grünen vom Segen des Herrn.

Dieser Segen Gottes kommt aber nicht ohne unsern eignen Fleiß, nicht ohne gewissenhafte Anwendung der uns verliehenen Kräfte in den Arbeiten unseres Berufs. Darum müssen wir drittens, es sey nun in unserm Verkehr, oder im Hausstande, eigne Geschäftigkeit mit unserm Gebete stets verbinden, und wenn wir das eine gethan haben, um des göttlichen Segens gewürdigt zu werden, auch das andre nicht lassen. Es giebt eine Parthey falschandächtiger und übertrieben-frommer Christen in der Welt, die da meinen, wenn sie nur ohne Unterlaß um den Segen Gottes beteten, so

werde

werde solcher ohne ihr Zuthun von selber kommen; sie hätten deswegen nicht nöthig, zu arbeiten und um ihren zeitlichen Unterhalt zu sorgen, denn, seinen Freunden, sage die Schrift, gäbe Gott das Gute dieses Lebens im Schlafe. Dieß ist nun freylich ein sehr großer Mißverstand eines Ausdrucks im 127sten Psalm, v. 2. wo der heilige Dichter nur gegen heidnische Nahrungssorgen, gegen ängstliche und mistrauische Bekümmernisse ums Zeitliche, nicht aber gegen eine wohlgeordnete Aemsigkeit und Arbeitsamkeit eifert. Gott kann seinen Freunden, die es mit ihm und der Frömmigkeit redlich meinen, bey leichter Mühe es wohl gelingen lassen und ihnen Wege zum Glück öfnen, wenn er hingegen irrdischgesinneten Menschen, die ohne auf seine Vorsicht zu sehn, ihren Wohlstand durch ihre Sorgen, Entwürfe und Bearbeitungen erzwingen wollen, zeigen muß, daß alle ihre Klugheit und Betriebsamkeit ohne seinen segnenden Einfluß vergeblich sey. Ueberall aber ist beten und arbeiten der doppelte Befehl dieses Gottes an uns, dem wir einen ungetheilten Gehorsam zu leisten verbunden sind. Wenn ihr demnach, christliche Hausväter und Hausmütter! mit jedem neuen Tage euch selbst und die eurigen der Vorsorge und Beschirmung des

Allmäch-

Allmächtigen anbefohlen, wenn ihr eure Handthierung und Gewerbe dem segensreichen Gott im zuversichtlichen Gebete vorgetragen habt, so gehet dann freudig und unverdrossen an euer Gewerbe und glaubet fest, Gottes Segen werde euren Bemühungen einen erwünschten Fortgang verleihn. Denn des Menschen Herz schlägt zwar seinen Weg an, aber vom Herrn kommt, daß er fortgehe. Vom Herrn wird solches Mannes Gang gefördert, der fleißig betet, aber auch treulich arbeitet, und der Herr hat Lust zu seinem Wege.

Alle eure Wünsche und Gebeter um Gottes Segen aber (dieß ist unsre letzte Regel) müssen nicht unbedingt, sondern mit Ueberlassung in Gottes Willen, mit Ergebung eures Herzens an ihn gethan seyn. Wir müssen nicht dem Meister unsrer Schicksale vorschreiben wollen, wie er uns segnen, und was für Wege zu unserm Glück er mit uns einschlagen soll, sondern es seiner höhern Weisheit anheim stellen, solche selber auszuwählen und das Looß, welches für uns das zuträglichste ist, uns zufallen zu lassen. Denn er, der besser weiß, als wir, was uns nütze sey, ist oft noch gütiger, wenn er unsre Unternehmungen hindert und durch verborgne Triebfedern unsre

Anschlä-

Anschläge rückgängig macht, als wenn er unser Vornehmen gelingen ließe. Die künftige Zeit macht es uns nicht selten augenscheinlich offenbar, wie sehr wir uns in unsern Gedanken von dem, was wir unser Glück nannten, geirret und wie hart wir durch die Erfüllung unsrer eignen Wünsche gestraft worden wären, wenn Gott uns nicht besser besorgt hätte, als wir für uns selber zu sorgen gedachten. Gewohnt in allem nur aufs äusserliche zu sehn, und in die Augen fallende Vortheile oder Güter für Glück zu achten, bringen wir oft nicht bey unsern Wünschen und Entwürfen in Anschlag, wie sehr unsre Zufriedenheit und Ruhe dabey leiden würde, wenn Gott uns das vermeinte Glück, worauf wir unser Verlangen gesetzt hatten, gewährte. Billig müssen wir daher, wenn wir um Gottes Segen bitten, es auch ihm allein anheim stellen, wie und auf welchem Wege er uns solchen wolle zukommen lassen, nicht aber vorher uns nach eignem Denken eine Art von zeitlichem Glück auswählen und hinterher glauben, Gott, bey dem kein Ding unmöglich, werde uns dessen auf unser Flehen ungezweifelt gewähren. Dieß wird uns für Unmuth, Unzufriedenheit und sträflichem Murren bewahren, wenn wir immer mit Ueberlassung unsrer Umstände in Got-

tes weisere Fügung unsre Gebeter abfassen und sagen: "Dieß oder das wünschte ich mir nun „wohl, aber ich weiß nicht, ob es mir heil„sam und für mein Glück auf Zeit und Ewig„keit zuträglich seyn würde. Du, mein Gott! „weißt dieß besser als ich; darum gieb du mir, „wovon du nach deiner untrüglichen Weis„heit erkennest, daß es mir nützlich und gut „sey. Nicht, wie ich will, Herr! son„dern, wie du willst!„

Welche Zufriedenheit und Ruhe, meine Freunde, wird nicht eine solche Gesinnung in unsrer Seele erzeugen; wie getrost und freudig werden wir bey einem solchen Beeifern um Gottes Segen bleiben können. O dann nur fühlt es unser Herz, wie trostreich und wohlthätig für uns die Religion Jesu sey, die uns in der Lehre von Gottes Vorsehung die deutlichsten Aufschlüsse gegeben und uns gezeigt hat, daß unsre Schicksale nicht einem blinden Ohngefähr überlassen sind, sondern alle, auch die kleinsten Veränderungen unsers Lebens, von einer weisen und für unser wahres Glück sorgsamen Vorsehung abhängen. Wir fürchten nichts, gedankt sey es dem hellen Lichte des Evangeliums Jesu, von einem eigensinnigen, unbeständigen, vernunftlosen Schicksal, so wie es die Heiden unter dem Namen Glück

kannten, und mit sclavischer Blödigkeit anbeteten, damit es ihnen nicht ungünstig und im Wege seyn möchte. Wir beten mit vertrauensvollem Herzen zu einem weisen, väterlich-gesinnten, unveränderlichen Gott, der besser, als wir es zu thun im Stande sind, für unser Glück sorgt, der allen gütig ist, und sich erbarmet aller seiner Geschöpfe. Wir wissen, wenn wir nur von ganzem Herzen fest an ihm bleiben, vor ihm wandeln und fromm sind, so ist seine segensreiche Hand immer offen, uns zu geben, was uns nützlich ist, und in keiner Noth oder Verlegenheit unsers Lebens je verkürzt, daß sie nicht helfen könnte. Wenn wir denn nur an unserm Theile das thun, was uns obliegt, sein Wohlgefallen und Gnade uns zu erhalten, so wird er es uns sicherlich an keinem Guten je mangeln lassen. Die Erfahrungen voriger Tage können uns von dieser versorgenden Vatertreue Gottes die Gewähr leisten, und das Andenken an das unzählige Gute, was Gott uns im Laufe unsres Lebens von unsrer Jugend an erwiesen hat, kann uns die zuverläßigste Versicherung seyn, er werde uns auch in der Zukunft nicht verlassen noch versäumen. Ihm sey sie denn heimgestellt, so sage mit gläubigem Herzen der Christ, die ganze Folge meiner noch künfti-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

künftigen Lebenstage; ihm sey es überlassen, was mir begegnen, und was mir im Zeitlichen werden soll. Ich weiß, Herr! daß des Menschen Thun nicht stehet in seiner Gewalt, und stehet in niemandes Macht, wie er wandle und seinen Gang richte. Wen hab ich im Himmel und auf Erden ausser dir? Du bist meines Herzens Trost und mein Theil bis in Ewigkeit. Darum bleib ich in jedem Verhängnisse meiner Tage fest an dir, denn du hältst mich bey meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an! — Diesen Glauben stärke und befestige in uns der barmherzige Gott, um Christi willen! Amen.

Fünfte Predigt.

Die Liebe zur Ordnung, als die Seele aller christlichen Tugenden.

Ueber 1 Corinth. XIV. v. 40.

Text.

1 Corinth. c. XIV. v. 40.

Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen!

Man hat es schon oft gesagt, daß die bewundernswürdige alle menschliche Vorstellung übersteigende Ordnung, welche sich in allen Werken Gottes in der Natur erblicken läßt, ein redender Beweis der unbegränzten Weisheit des Schöpfers sey; aber man kann auch hinzusetzen, ein Beweis seiner unendlichen Güte. Denn eins ist vom andern unzertrennlich in Gott, unerschöpfliche Weisheit in Erwählung der schicklichsten Mittel, und nimmer ruhende Güte in Festsetzung der besten Endzwecke bey allem, was er gemacht hat. Eben der unendlich vollkommne Geist, der alles in der Welt in die herrlichste Uebereinstimmung untereinander zu setzen gewußt, der vom kleinsten Geschöpfe bis zum größten eine solche Ordnung fortgeführt hat, daß alles Glieder einer großen Kette zu seyn scheinen, woran auch das Kleinste zur Schönheit und Uebereinstimmung

des Ganzen das Seinige beytragen muß, der hat auch bey allem, was er geschaffen, lauter heilsame und gute Absichten sich vorgesetzt, nämlich die Beförderung der Wohlfarth und Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe in der Welt. Er ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, sagt der Apostel von ihm in dem vor unsern Textesworten kurz vorhergehendem 33sten Verse, und will mit dem Ausdruck: Frieden, hier nichts geringers anzeigen, als alle Wohlfarth und alles Glück, dessen der Mensch in diesem ersten Zustande seines Daseyns fähig ist, und das sein Schöpfer ausdrücklich ihm bestimmte. Diese kann nur da statt haben, wo Ordnung in der Seele herrschend ist, wo der Mensch bey allem, was er vornimmt, einen gewissen Endzweck zu erreichen sich vorgesetzt hat, den er bey seinem eignen Herzen als vernünftig, löblich und gut rechtfertigen kann. Denn Tugend, was ist sie anders in der menschlichen Seele, als Liebe zu sittlicher Ordnung, Uebereinstimmung unsrer Neigungen und Begierden mit den vernünftigen Endzwecken unsres Lebens, so daß der Mensch nichts auf ein Gerathewohl thut, und bald diese bald jene Leidenschaft bey sich obwalten läßt, sondern so zu leben sich zum Gesetze macht, wie er es vor seiner Vernunft, vor

seinem

seinem Gewissen und vor seinem Gotte zu verantworten sich getrauet. Man kann daher auch, wo man Ordnung und Richtigkeit im Denken, Bedachtsamkeit aber im Thun und Handeln an einem Menschen wahrnimmt, sicher schließen, daß Güte des Herzens in seinem Charakter und Liebe zur Tugend in seiner Seele sey; so wie man im Gegentheil, wo sich ein wilder, unbändiger und unordentlicher Geist an jemanden bemerken läßt, nicht leichtlich sich irren wird, wenn man auch da ein lasterhaftes, wankelmüthiges und böses Herz vermuthet. Die Ermahnung des Apostels Pauli: Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen! stellt uns diese Liebe zur Ordnung, als die Seele aller christlichen Tugend, vor Augen. Wir wollen über diesen wichtigen Gegenstand folgende zwey Betrachtungen anstellen: 1) Wollen wir zeigen, von welchem allgemeinen nützlichen Einfluß es sey, wenn wir Liebe zur Ordnung und Anständigkeit im Herzen haben. 2) Aber wollen wir einige Regeln angeben, durch deren Beobachtung dieser Geist der Ordnung, der der wahre Geist christlicher Tugend ist, in unsern Seelen gestärkt werden kann.

Mancherley Unordnungen, die sich in der Corinthischen Gemeine, sonderlich beym öffent-

lichen Gottesdienst, eingeschlichen hatten, und aus dem eitlen Stolze einiger Lehrer in derselben herrührten, gaben die nächste Gelegenheit zu der Ermahnung des Apostels im Texte. Man hatte unter andern die Gabe zu weissagen, das heißt, die heiligen Schriften untrüglich zu erklären, und ihren rechten Sinn der Gemeine vorzutragen, dahin gemißbraucht, sich vor andern damit was sehen zu lassen; nicht wahre Erbauung zu stiften, oder nützlichen Unterricht mitzutheilen, war dabey die Absicht gewesen, sondern einer hatte sich dem andern dabey vorzudrängen gesucht. Nachdem der Apostel diese dem Zweck des christlichen Gottesdienstes zuwider laufenden Mißbräuche gerügt, und den Werth der geistlichen Gaben sowohl fest gesetzt, als ihren Gebrauch durch gewisse Regeln bestimmt hatte, empfiehlt er überhaupt Anständigkeit und Ordnung in den gottesdienstlichen Versammlungen sowohl, als im gemeinen Umgange und geselligen Leben der Christen.

Lasset alles, sagt er, ehrlich und ordentlich zugehen, und setzt zwey dem Ansehen nach verschiedne Dinge: Ehrlichkeit und Ordnung zusammen, um anzuzeigen, daß Ordnung in allem seinen Thun und Lassen der Grund zur Ehrlichkeit eines Christen sey,

oder

oder mit andern Worten, daß Liebe zur Ordnung zu allen Tugenden führe. So verhält sichs in der That, meine Freunde, ein ordentlicher Mann, der bey jeder seiner Handlungen vorher wohl überlegt, was seine Pflicht sey, der nicht auf ein Gerathewohl, nach Leidenschaften und ohne Absicht, sondern allezeit nach Vernunft und Gewissen handelt, ist ein rechtschaffner Mann, nach dem Sinne der Religion Jesu, und es wird uns sogleich begreiflich werden, warum da, wo keine Liebe zur Ordnung in der Seele ist, auch keine Ehrlichkeit im Gemüthe, keine Regelmäßigkeit im Wandel statt haben könne, wenn wir, was diese Liebe zur Ordnung in der Seele des Christen sey, mit wenigem näher anzeigen.

Wir sind einmal nicht ohne Absicht und vernünftigen Endzweck unsers Lebens in diese Welt hingeworfen, sondern von einer weisen Vorsicht zu edlen und großen Absichten geschaffen, und jeglicher an den Platz hingestellet worden, wo er diese Endzwecke seines Daseyns am besten erfüllen, und zum Vortheil der ganzen menschlichen Gesellschaft, so wie zu seinem eignen zeitlichen und ewigen Besten wirksam seyn kann. Was dieß für Endzwecke sind, die wir nicht nur überhaupt genommen als Menschen und als Christen, sondern

die überdieß ein jeder unter uns für sich in seinen besondern Verbindungen zu erfüllen hat, das ergiebt sich aus den Umständen, in die er sich durch die Fügung der Vorsicht gesetzt siehet, und kann keinem, der darüber gehörig nachdenkt, verborgen bleiben. Wer nun dieß bey seinem Thun und Lassen immer im Auge behält, die Absichten Gottes treulich zu erfüllen; wer sich zum öftern untersucht, was in jeder Beziehung des Lebens, Pflicht, Gewissen und der Wille seines Gottes von ihm verlangen; wer an sein eigen Herz oft die Frage thut: Warum bin ich hier auf Erden? Was sind die Endzwecke meines Lebens, die eigentlichen Pflichten meines Standes, meiner Handthierung, meiner öffentlichen, oder häußlichen Verbindungen? und wie hab ich es anzufangen, daß ich ihnen am besten Genüge leiste? Wer so vor dem Gott der Wahrheit sich selber frägt: der, meine Freunde, ist auf dem rechten Wege ein ordentlicher, ehrlicher Mann, oder welches vollkommen einerley sagt: ein rechtschafner Christ zu werden. Ein solcher wird nicht leicht einen Tag seines Lebens vorübergehn lassen, ohne sich im Stillen selbst zu prüfen, in wiefern er die Absichten seines Daseyns erfüllet, oder etwas, das seine Pflicht war, verabsäumt habe; er

wird

wird keinen neuen Morgen anbrechen sehn, ohne mit sich selbst zu Rath zu gehn, wie er die Stunden, die vor ihm sind, nützlich gebrauchen, in seinem Berufe treu, gewissenhaft und zum Vortheil der menschlichen Gesellschaft sich beschäftigen könne. Er wird sich von Gott dazu Vermögen und Einsicht in demüthigem Gebete erflehn, in allem auf ihn, den allwissenden Richter seiner Handlungen, schauen, und es sey mit seinem Geiste, oder mit seinen Händen Gutes zu schaffen, unermüdet bedacht seyn.

Schwer kann es auch keinem werden, zu erkennen, was die Ordnung Gottes und seine Pflicht in jeder Verbindung des Lebens fordere, und auf was Art er Gott wohlgefällig, sich aber und der Welt nützlich leben könne. Gott redet mit einem jeglichen unter uns durch die Umstände, in die er ihn gesetzt hat, und es kommt nur darauf an, daß das Auge unsrer Seele einfältig sey, so wird es uns gewiß nicht verborgen bleiben, was uns in den Verhältnissen des Lebens, worinn wir uns mit andern befinden, zu thun obliege, um der Billigung und des Wohlgefallens Gottes gewiß zu seyn. Euch, z. E. die ihr den größten Haufen ausmacht, die ihr mit Handthierung, Handel und Gewerbe euer Brodt schaf-

fet,

fet, und der Gesellschaft nützlich seyd, euch kann es nicht schwer werden, zu erkennen, was ihr thun müsset, damit es ehrlich und ordentlich bey euch zugehe: eure Vernunft, wenn ihr sie nur zu Rathe ziehn, euer Herz, wenn ihr nur seine Regungen verstehn, und die Religion, wenn ihr nur auf ihre Stimme hören wollt, wird euch lehren, daß ihr arbeitsam und fleißig in eurem Berufe seyn, eure Zeit nicht mit Müßiggehn verderben, euren Nächsten nicht übervortheilen und betrügen, sondern ehrlich und auf Treu und Glauben mit ihm handeln, sein Zutrauen durch leutselige Begegnung gewinnen und zu erhalten suchen, übrigens aber keinen größern Aufwand machen müsset, als es euer Stand und Einnahme euch erlauben will. — Euch, ihr Hausväter und Hausmütter! die Gott zu Häuptern christlicher Familien gesetzt hat, wird es Vernunft und Gewissen treulich sagen, daß es dann ehrlich und ordentlich bey euch zugehe, wann ihr in Einigkeit und in Frieden unter einander lebt, den Genossen eures Hauses leutselig und billig begegnet, euren Kindern und Gesinde mit gutem Exempel des Fleißes, der Bescheidenheit und stillen Gottseligkeit vorleuchtet, sie zum öffentlichen und häuslichem Gottesdienste anhaltet, durch Lehre

und eignes Beyspiel zu allen bürgerlichen und gesellschaftlichen Tugenden ihnen Anleitung gebt, keine Ausschweifungen aber und Boßheiten ihnen nachsehet, oder gestattet. Euch, ihr Dienstbothen und Untergebene! wird es euer eigen Herz ohne Mühe sagen, daß ihr alsdenn ehrlich und ordentlich lebt, wenn ihr denen, die Gott selber euch zu Vorgesetzten gegeben hat, alle Achtung, Treue und Gehorsam erweiset, ihre Befehle willig und nach bestem Vermögen ausrichtet, ihnen in allen Fällen die genaueste Wahrheit sagt, von dem, so sie euch anvertrauen, nichts verwahrloset, veruntreuet oder entwendet, sondern mit ihnen ehrlich umgeht, und eure Dienste so verrichtet, wie ihr es vor eurem eignen Gewissen, und einst vor Gott, dem Richter über uns alle, zu verantworten euch getrauet. Euch endlich, die ihr in öffentlichen Aemtern dem Staate und der menschlichen Gesellschaft dient, wird euer Herz sagen, daß dann Ehrlichkeit und Ordnung bey euch herrschend sind, wenn ihr dem Amte, das euch anvertrauet worden, nach bester Einsicht und Vermögen vorstehet, bey der Ausrichtung eurer Geschäfte nicht bloß euren eignen Nutzen, sondern das allgemeine Beste zum Augenmerk habt, und euch in allem, was

ihr

ihr aus Pflicht thun müßt, immer erinnert, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen. Mit einem Worte, wer nur Achtsamkeit und ein redliches Herz hat, dem wird es in keinerley Stand oder Geschäfte schwer seyn, zu erkennen, was ihm zu thun, oder zu lassen obliege, damit es ehrlich und ordentlich bey ihm zugehe, und er das ausrichte, was der Wille Gottes über ihm ist.

Von welchem großen Einflusse nun eine solche Liebe zur Ordnung in unser tugendhaftes sittliches Verhalten sey, davon, meine Freunde, werden uns Beobachtungen über das gemeine Leben der Menschen sehr augenscheinlich überzeugen können. Das Gute im Menschen entspringt, so wie das Böse, immer von einem geringscheinenden Anfange, und mehrentheils daher, ob man die Folgen seiner jedesmaligen Handlungen voraus überdacht, oder mit andern Worten, ob man nach Vernunft, oder aber nach Leidenschaft und Eigensinn gehandelt habe. Man hat daher alles gewonnen, wenn man sich von Jugend an gewöhnt hat, immer, bevor man etwas unternimmt, die Folgen, die diese Handlung haben könnte, wohl zu bedenken, und ob sich solche zu unsern Verhältnissen und Pflichten

schicken

schicken möchte, bey sich zu überlegen. In allem was du thust, sagt Jesus Syrach, bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Uebels thun. Wem dies zur andern Natur geworden, in allem vorsichtig und bedachtsam zu Werk zu gehen, der wird nie eine Leidenschaft bey sich so herrschend werden lassen, daß sie ihn den Gesetzen der Ordnung und Ehrlichkeit könnte entgegen handeln machen. Wer im Gegentheil unbedachtsam und übereilt in seinem Thun zu Werke geht, der wird sich, ehe er es inne wird, in die Folgen seiner Unordnungen verwickelt sehen, und weil er anfangs im Geringern ohne Ueberlegung gehandelt hat, auch in der Folge im Größern treuloß und ohne Gewissen zu handeln sich gedrungen sehn. Da ist mancher z. E. der fahrläßig in seinen Geschäften, unordentlich in der Eintheilung seiner Zeit, verschwenderisch in seinen Ausgaben war, sich über seinen Stand erhob, mehr verzehrte, als er erwarb, und nie sein Vermögen vernünftig berechnete; mit einmal, ehe er sich dessen versieht, muß er unter der Last seiner Schulden versinken, sein noch so fest geglaubter Wohlstand zerbricht ihm untern Händen, und er muß nicht allein selber zu Grunde gehen, sondern stürzt auch andre mit sich in Schaden

und Verlust. Woher kommt es, daß er ein Betrüger seines Nächsten wird, fremdes Vermögen neben dem seinigen durchgebracht und veruntreuet, ja wohl gar die Seufzer, Thränen und Flüche betrogner Wittwen und Waysen auf sich geladen hat, woher anders, als weil er unordentlich lebte, und nie daran dachte, was ihm zu thun obläge, damit er einem jeden das Seinige geben, und gerecht gegen seine Nebenmenschen sich erweisen könnte. O er glaubte vielleicht nur an einer Kleinigkeit, an einem Mangel von Ordnung, es fehlen zu lassen, und er war schon unehrlich und auf dem Wege des Betrugs; er glaubte vielleicht niemanden über sein Thun und Lassen Rechenschaft schuldig zu seyn, und er vergaß, daß er sich selber, seinem Gewissen und seinem Gott diese Rechenschaft schuldig war. — Dort ist ein andrer, der ein Diener der Gerechtigkeit ist, und in einem öffentlichen Amte steht, wo das Vermögen mancher Familie, die Ruhe und das Glück manches Hauses seinem Schutze, die gekränkte Ehre und Unschuld manches Bedrängten seiner Vertheidigung anempfohlen ist. Er könnte, wenn er haushälterisch mit seiner Zeit umgienge, seine wichtigen Pflichten alle erfüllen, seine weitläuftigen Geschäfte alle bestreiten,

streiten, denn sein Geist ist seinem Amte gewachsen. Aber er liebt die Zerstreuung, das Spiel und die Ergötzlichkeiten ohne Maaß, jede lustige Gesellschaft ist ihm willkommen, und kann über seine Zeit unumschränkt gebieten; darüber bleiben nun die Geschäfte seines Berufes liegen, sein Amt wird nur obenhin und halb gethan, alles geräth unter seinen Händen in Verwirrung, und wenn ihm darüber von denen, die das Recht darzu haben, Vorwürfe gemacht werden, so sieht er sich zu Lügen, künstlichen Wendungen und arglistigen Ränken seine elende Zuflucht zu nehmen gedrungen. Er wird durch die immer zunehmende Unordnung seiner häuslichen Verfassungen verführt, mit fremden ihm anvertraueten Gütern treuloß umzugehn, die zu betrügen, die er gegen Betrug und Bedrückung schützen sollte, und bringt sich um Ehre, guten Namen und Vertrauen bey der Welt, welches die einzigen Stützen seines irrdischen Glückes waren. — Dieß, meine Freunde, sind nur zwey Fälle unter so vielen, die im gemeinen Leben täglich vor unsern Augen sich ereignen, und zum unwidersprechlichen Beweise dienen, wie unzertrennlich Ordnung und Ehrlichkeit in menschlichen Handlungen sey, wie füglich man die Liebe zur Ordnung, als die

Seele aller christlichen Tugenden ansehn könne, und wie unmöglich man ein rechtschaffner Mann seyn könne, ohne bedachtsam und ordentlich im täglichen Leben zu Werke zu gehen. —— Wir wollen, um diesen Geist der Ordnung, der der wahre Geist christlicher Ehrlichkeit ist, in uns zu stärken, noch einigen Rath und Regeln uns zu Gemüthe führen, wie man zu dieser Ordnung und Bedachtsamkeit in seinem Thun gelangen und solche bey sich unterhalten könne.

Wir sind Christen, meine Freunde, die es mit Ueberzeugung wissen können, daß an Gottes Segen alles gelegen sey; darum ist die erste Regel einer christlichen Ordnung unstreitig diese: Man fange alles, was man vornimmt, mit Gott an, man betrage sich in jedem Geschäfte seines öffentlichen Berufs oder häuslichen Lebens so, daß man hoffen könne, der allgegenwärtige Beobachter unsrer Handlungen sehe mit Billigung auf unser Thun herab, und werde uns seinen erbetenen Beystand dabey nicht abschlagen. Das Gebet zu Gott wird uns ruhige Fassung und Bedachtsamkeit der Seele verleihen, wir werden dadurch getroster und entschloßner bey unsern Geschäften zu Werke gehn, wenn wir sie zuvor dem allgenugsamen Gott empfohlen haben, und unser

Herz

Herz uns sagt, daß wir auf dem rechten Wege sind, auf dem der Segen Gottes und seine Güte uns umfassen kann, weil wir ihm ohne Zurückhaltung unser Unternehmen vortragen und unsre Wünsche eröfnen konnten. — Das könnt ihr aber nicht, die ihr nur Eigensinn, augenblickliche Leidenschaften, unedle Absichten und fleischliche Lüste bey euren Handlungen vorwalten laßt, nie auf die Stimme der Religion und eures Gewissens bey dem, was ihr vornehmt, hören wollt, sondern widerwärtig, auffahrend und zänkisch seyd, und der Wahrheit nicht gehorchet. Das könnt ihr nicht, deren Mund bey dem geringsten Anlaß voll Fluchens und Bitterkeit ist, die ihr euch allen Uebereilungen einer ungebührlichen Hitze bey eurem Thun überlasset, und dadurch euren Geist in Unordnung, euer Gemüth aus der Fassung bringt, wohlbedächtig und ordentlich verfahren zu können. Ihr sonderlich, die ihr auf einem offenbar sündlichem Wege euch befindet, die ihr darauf ausgeht, andren Unrecht zu thun, sie zu überlistigen, und um das Ihrige zu bringen, die ihr euch zu Geißeln eurer Nebenmenschen machet, ihr könnt wohl nicht eure Sache mit Gott anfangen oder sagen, daß es bey euch ehrlich und ordentlich zugehe, und so könnt ihr

auch nicht des Segens Gottes euch getrösten, der nur dem Treuen und Stillem im Lande verheißen ist.

Eine zweyte Regel christlicher Ordnung in den Geschäften des zeitlichen Lebens ist die: Man achte nichts vor gering, und versäume nichts, was auch im Kleinen zu unserm Beruf und in die Reihe unsrer Pflichten gehört; man sey, wie unser Erlöser sagt, auch im Geringsten treu, und versäume nie mit Wissen und Willen auch die unbeträchtlichste seiner Pflichten, denn aus kleinen Unordnungen werden unvermerkt größere, und wer im Geringsten untreu zu seyn sich erlaubt, der wird, ehe er sich dessen versiehet, auch im Größern leichtsinnig und gewissenloß zu handeln durch die Nothwendigkeit sich gleichsam gedrungen sehn. Das laß du dir sonderlich gesagt seyn, christliche Jugend! die du erst anfängst, die Geschäfte und Pflichten des menschlichen Lebens kennen zu lernen, und dich noch in den Lehrjahren zu deinem künftigen Berufe befindest! Setze du dich über nichts leichtsinnig und unachtsam hinweg, was zur Ordnung und pflichtmäßigen Treue in deinen Geschäften gehört, und dir von deinen Vorgesetzten befohlen ist; achte nichts gering, was dich auf dem Wege der Ehrlichkeit und

Gewissenhaftigkeit erhalten kann. Denn auf diesem rechten Wege nur ist Leben, auf diesem gebahnten Pfade ist kein Todt. O wie mancher ist in der Folge ein äusserst unglücklicher ganz verdorbener Mann geworden, der in seiner Jugend nur leichtsinnig, unordentlich und sorgloß in Kleinigkeiten war: wie mancher hat sich dahin fortgerissen gesehn, ein öffentlicher Betrüger zu werden, ja wohl gar der rächenden Gerechtigkeit unter die Hände zu fallen, der in der Jugend damit anfieng, seine Eltern in Kleinigkeiten zu hintergehn, und sie zu Bemäntelung seiner Sorglosigkeit zu belügen. Wie sich ein Knabe zeitig gewöhnet, sagt Salomo, davon lässet er auch nicht, wenn er alt wird. Darum gewöhnet euch doch ja, christliche Kinder und Jünglinge! von frühen Jahren an zur Ordnung in Kleidung, Geschäften und Sitten, zur Aufrichtigkeit im Reden, zur unverstellten Offenherzigkeit und Ehrlichkeit in allem euren Thun; es werden sich dadurch unvermerkt Begriffe des Wahren und Guten in eurem Gemüthe festsetzen, es werden sich Neigungen zu sittlicher Ordnung, d. i. zur Tugend in eurer Seele bilden, die gleichsam zur andern Natur bey euch werden, und wenn ihr sie durch fleißige Uebung zu guten Fertigkeiten

 erhö-

erhöhet, euch zu ehrlichen, rechtschaffnen Menschen in jeder Verbindung des Lebens machen werden.

Soll es in unserm Beruf ehrlich und ordentlich zugehn, so gehört darzu drittens, daß ein jeglicher seine Berufsgeschäfte mit Lust und Neigung verrichte, und solche einzig, ernstlich und mit möglichstem Fleiß treibe, auch es darinn immer weiter zu bringen suche. Denn sowohl der Widerwille gegen unsern einmal gewählten Stand und Beruf, als die Zerstreuung in fremde Geschäfte, die zu unserm Amt und Stande nicht gehören, sind zwey sehr gefährliche, obwohl leider nicht ungemeine Ausschweifungen, durch die sich viele Menschen unglücklich machen und verderben. So wie man im gemeinen Leben Leute genug antrift, denen ihr Beruf sichtbarlich zuwider, und die Arbeiten, die derselbe ihnen auflegt, zur höchsten Last sind; so stößt man auch nicht selten auf Leute, die alles wissen, alles betreiben und verstehen wollen, darüber hingegen das zu betreiben verabsäumen, was eigentlich ihres Amts ist; Menschen, die überall zu Hause seyn wollen, wo sie nicht hingehören, und es gerade da am wenigsten sind, wo ihr Beruf und Amt sie zunächst hinriefen. Vor dieser unseligen Neigung hat sich derjenige alles

Ernstes

Ernstes zu hüten, der es in seinem Geschäft oder Gewerbe so weit bringen will, den Namen eines rechtschafnen Arbeiters und eines ordentlichen gründlichen Mannes zu behaupten. Denn wer zu vielerley treibt, der wird es in keiner Sache zur Vollkommenheit bringen, und zu viel Künste verderben unausbleiblich den Meister. Kein Kriegsmann, sagt deswegen unser Apostel, flicht sich in Händel der Nahrung, damit er gefallen möge dem, der ihn angenommen hat. Wer die Schrift lernen soll, sagt Jesus Syrach, der kann keiner andern Arbeit warten, und wenn man andre lehren soll, so muß man sonst nichts zu thun haben. Darum ermahnt eben dieser jüdische Weise: Mein Kind! stecke dich nicht in mancherley Händel; denn wo du dir mancherley vornimmst, wirst du nicht viel daran gewinnen. In dem Berufe demnach, Christen! weß Standes und Geschäftes ihr übrigens seyn mögt, worinn die Vorsicht Gottes euch gesetzt hat, darinn bleibet und gewinnet die Arbeiten, so euch derselbe auflegt, lieb, damit sie euch wohl von statten gehen, und ihr darinn eine immer größere Fertigkeit und Leichtigkeit erlangen möget. Das würde aber nicht geschehen, wenn ihr euch durch

Nebengeschäfte zu sehr zerstreuen, und darüber euer Hauptwerk aus den Augen lassen wolltet. Euer eigentlicher Beruf würde euch dadurch nur verleitet, und ihr würdet das, was ihr doch thun müsset, nur ungern, obenhin und schlecht ausrichten; hiermit aber Zeitlebens Hümpler und verdorbene Menschen bleiben.

Endlich, meine Freunde, muß der, welcher in seinem Berufe und Geschäften ehrlich und ordentlich zu Werke gehen will, die Zeit wohl auskaufen und anwenden, ihren großen Werth gehörig schätzen, und ihre flüchtigen Augenblicke weislich nutzen lernen. Es könnte gewiß unendlich viel mehr Gutes in der Welt geschaffet werden, wenn die Kunst seine Zeit wohl einzutheilen und recht zu gebrauchen unter den Menschen gemeiner wäre, und man in der vornehmen großen Welt nicht mehr darauf dächte, sich zu zerstreuen und angenehm um die Zeit zu betrügen, als sie mit nützlicher Geschäftigkeit auszufüllen. "Ich werde darzu noch immer Zeit finden, ich will es auf Morgen, oder auf eine andre gelegnere Zeit verschieben, dieß, oder jenes zu Stand zu bringen; so sollte man niemals denken und sagen, wenn von Geschäften, die unsre Pflicht sind, und zu unserm angewiesenen Beruf gehören, die Rede ist." Es wird sich darzu wohl noch Zeit finden,

finden, so sollten überall niemals Menschen denken und sagen, die da nicht wissen, was Morgen seyn wird, die ihres Lebens keinen Augenblick sicher, und gleichwohl hier in einem Zustande der Vorbereitung auf die Ewigkeit begriffen sind, wo sie das erndten werden, was sie hier gesäet haben. Uns sollte kein Morgen anbrechen, an dem wir nicht darauf dächten, jede Stunde vortheilhaft zu gebrauchen, und in dem Kreiß unserer Berufspflichten gewissenhaft, wirksam und geschäftig zu seyn. Kein Abend sollte uns übereilen, da wir uns nicht mit dem beruhigenden Bewußtseyn unser Amt redlich und unverdrossen ausgerichtet zu haben, zur Ruhe niederlegen könnten. Denn wir wissen es ja, meine Freunde, daß wir einst werden Rechenschaft geben müssen, nicht allein von jeglichem unnützen Wort, das aus unserm Munde gegangen ist, sondern auch von jeder verlohrnen Stunde, die wir in trägem Müßiggange verträumt oder in üppigen Zeitvertreiben verschleudert haben. Darum lasset uns doch ja mit dem unschätzbarstem Gute, das Gott uns zu verwalten anvertrauet hat, mit unsrer Zeit, sparsam und ehrlich umgehn, ihre unwiederruflichen Augenblicke durch ordentliche Eintheilung derselben klüglich nutzen und keinen Tag unsers ohne

dieß so kurzen Lebens verliehren. Ja, weil es uns gesagt ist, meine Freunde, daß unsre Werke uns nachfolgen werden in die Ewigkeit, um vor dem Throne unseres Richters und Vergelters entweder vor oder wider uns zu zeugen, so lasset uns dahin sehen, daß sie in unserm ehrlichen, ordentlichen Berufe geschehen, und in Gott gethan seyn mögen! Lasset uns fest und unbeweglich seyn im Guten, und immer zuzunehmen suchen in dem Werke des Herrn, dieweil wir wissen, daß unsre Arbeit nicht vergeblich seyn werde in dem Herrn. Amen.

Sechste Predigt.

Von kluger Eintheilung unsrer Zeit zwischen den Uebungen des Gottesdiensts, und den Geschäften unsers Berufs.

Ueber

Lucä II. v. 41 - 52.

Text.

Evang. Luc. c. II. v. 41 = 52.

Und seine Eltern giengen alle Jahr gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahr alt war, giengen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause giengen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wustens nicht. Sie meyneten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagreise und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekandten. Und da sie ihn nicht funden, giengen sie wieder gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich, nach dreyen Tagen funden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete, und sie fragete. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsatzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan?

gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ists, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er gieng mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade, bey Gott und den Menschen.

Die lehrreiche Geschichte aus den Jünglingsjahren unsres göttlichen Erlösers, die uns in vorstehenden Worten erzehlt wird, zeigt die Weisheit und vorsichtige Klugheit Jesu schon damals in einem bewundernswerthen Lichte, die hernach ihren vollen Glanz über sein öffentliches Leben verbreitete. Jesus wuste in diesem noch zarten Alter bereits, was er Gott, und was er der menschlichen Gesellschaft schuldig sey, und so wie er in den Tagen seines Lehramts weder ein menschenscheuer Einsiedler, noch ein irrdischgesinneter Weltmann ward,

ward, so bewieß er sich schon im zwölften Jahre als den ungemein bedachtsamen, menschlichen Sittenlehrer, der wohl unterscheiden konnte, was die Religion, und was die Welt von uns fordern könne. Er, der seinen Eifer im Gottesdienst, seine herzliche Neigung zu Uebungen der Gottseligkeit, mit den Worten unverholen seinen Eltern bekannte: **Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?** er war auch willig und bereit, nachdem er diesen Trieb seiner frommen Seele gestillet hatte, mit ihnen wieder hinab zu gehen gen Nazareth, ihnen unterthan, und in ihren häuslichen Geschäften behülflich zu seyn. Er half seinem Pflegvater Joseph, der ein Zimmermann war, in seiner Handthierung, blieb bis zum dreyßigsten Jahre seines Lebens, da er sein Lehramt antrat, in den Geschäften seiner Eltern unverdrossen, und zeigte hierdurch, daß man, um fromm zu seyn, kein andächtiger Müßiggänger werden, oder sich der Arbeit eines ehrlichen Berufs entschlagen dürfe. Hiemit hat er uns ein Fürbild gelassen, wie auch wir unsre Zeit zwischen unsre irrdischen Berufsgeschäfte, und die Sorge für unsre Seligkeit zwischen den Pflichten, die wir der Welt und die wir der Religion zu leisten haben, klüglich theilen sollen. Von

dieser christlichen Vertheilung unsrer Zeit zwischen den Uebungen des Gottesdiensts, und den Geschäften unsres Berufs wollen wir in der Ordnung reden, daß wir zuerst einen doppelten Abweg hierbey anzeigen, und davor warnen, hernach aber einige Regeln zu richtiger Eintheilung unsrer Zeit geben, und unsrer nähern Anwendung empfehlen wollen.

Die Feyer des Osterfests, meine Freunde, war die Veranlassung, daß Jesus, der nun zwölf Jahr alt geworden, mit seinen Eltern nach Jerusalem gereiset war. Ohne Zweifel hatten die gottseligen Uebungen dieser Tage die Seele dieses frommen Jünglings so eingenommen, daß er sich von Andacht und Liebe zu geistlichen Beschäftigungen zurück gehalten, noch einen Tag länger daselbst verweilte, und seine Eltern in Unruh über seine Abwesenheit von ihnen versetzte. Sie fanden ihn in einer Synagoge des Tempels mitten unter den Lehrern sitzend, daß er ihnen zuhörte und sie fragte. Es konnte bey dem unverbrüchlichen Gehorsam, mit welchem er seinen Eltern unterthan war, wohl nicht eine Verletzung der ihnen schuldigen Achtung heißen, daß er, dessen Seele so sonderlich zu Uebungen der Andacht und zum Dienste seines himmlischen Vaters gestimmt war, diese Tage gottseliger

Betrach=

Betrachtung für sich zu verlängern gesucht hatte. In seiner Heimath zu Nazareth hatte er die Gelegenheit nicht, die sich ihm hier zu Jerusalem darbot, dem öffentlichen Lesen und Erklären des Gesetzes beyzuwohnen; ist es denn wohl zu verwundern, daß sie ihm theuer und köstlich waren, diese Stunden, die er durch gottselige Betrachtung noch auf nähere Weise, als seine übrigen Tage dem Dienst seines Vaters im Himmel heiligen konnte. — Freylich war er hierinn von ganz andern Gesinnungen, als so viele unter uns, meine Freunde, die wir nach seinem Namen genennet sind, bey denen sich so wenig Eifer und Liebe zum öffentlichen Gottesdienst, oder zu Uebungen der Privatandacht blicken läßt, daß man vielmehr einen gar merklichen Kaltsinn gegen Gott, eine Gleichgültigkeit der Seele gegen alles, was zur Ehre des Höchsten gereicht, eine herzliche Abneigung von allem, was Andacht heißen mag, an ihnen wahrnehmen kann. Dieß ist der eine höchst gefährliche Abweg, auf den so viele Christen zum Nachtheil ihrer unsterblichen Seele verfallen, daß sie aus einer ganz irrdischen Gesinnung, den Geschäften und Sorgen des zeitlichen Lebens alle ihre Zeit gönnen, sich in die Mühe irrdischer Angelegenheiten

unaufhaltsam versenken, wenig aber, ja fast gar nichts von ihren Tagen und Stunden auf die Betreibung ihres Heils, auf die Sorge für das Wohl ihres unsterblichen Geistes wenden wollen. Wenn der Tag des Herrn, oder die Festtage da sind, die zum dankbarn Angedenken an Gottes große geistliche Wohlthaten und Segnungen unter uns begangen werden, so wissen diese immer geschäftigen, mühevollen Menschen bald diesen, bald einen andern Vorwand zur Verabsäumung des öffentlichen Gottesdiensts herbey zu suchen, um damit bey ihrem kalten Herzen oder auch bey andern sich zu rechtfertigen, daß sie nicht mit dem Haufen gottseliger Christen zum Hause des Herrn wallen, und sich mit ihnen zum Dienst und der Anbetung des Höchsten vereinigen. Bald ist es die Witterung, bald eine eingebildete oder erdichtete Unpäßlichkeit, bald sind es diese oder jene nichtige Besorgnisse und Abhaltungen in ihrem Hauswesen, die ihnen zur Beschönigung ihres ungeistlichen, gewissenlosen und ungerechten Verhaltens dienen müssen. Denn ungerecht und gegen seine eigne Seele gewissenloß handelt der Mensch allemal, der sich solcher Dinge als eines Vorwands zur Verabsäumung des öffentlichen

Gottes-

Gottesdiensts gebraucht, die er sich bey irrdischen Angelegenheiten und Geschäften nie eine Stöhrung oder Hinderniß würde seyn lassen. Wenn es darauf ankommt, einem Gewinne nachzugehn, in seinen irrdischen Berufsgeschäften etwas zu unternehmen, wovon man für sich und die seinigen Vortheile erwartet, Menschen zu dienen, und sich bey ihnen gefällig zu machen; o da wird man diese Kinder der Welt nie sich über Unbequemlichkeiten von der Art beschweren hören; da wird nie die üble Witterung, eine geringe Leibesbeschwerde, oder irgend ein andres kleines Hinderniß sie zurückhalten, in dem, was ihres Werks ist, geschäftig zu seyn. Gern werden sie ihre liebsten Leidenschaften auf eine Zeitlang verleugnen, ihrer Bequemlichkeit und Ruhe um ihres Nutzens willen vergessen, und sich Gewalt anthun, um nur in dem, was zu ihrem zeitlichen Wohlergehn gehört, nichts zu verabsäumen. Ist denn aber, wenn eures Leibes Nahrung und Nothwendigkeiten so wichtig in euren Augen sind, ihr Kinder dieser Welt, ist denn eure unsterbliche Seele und deren Erhaltung zum ewigen Leben euch gar nichts werth? Oder glaubt ihr, da ihr im Zeitlichen nichts ohne Arbeit und Mühe habt,

auch diese Sorgfalt, Mühe und Zeit auf eure irrdischen Angelegenheiten zu verwenden euch nicht entbrechet, daß allein eure geistliche Wohlfahrth und das unvergängliche Glück eurer Seele euch, sonder Mühe und eigne Bestrebung, so zu reden, im Schlafe zufallen werde? Opfert ihr der Welt und ihrer Freundschaft alle eure Tage und Stunden darum so knechtisch auf, weil ihr meinet, mit dem Bekümmern um das Geistliche und Ewige sey es noch immer Zeit, Gott müsse wohl euer Freund seyn, und euch die Güter jener Welt zuwenden, wenn ihr auch erst die letzten ungewissen Augenblicke eures Lebens ihm gönnen würdet? Und sollte der Herr eurer Seele, der sie und den Leib tödten, der beyde verderben kann in die Hölle, nicht werth seyn, daß ihr euch seines Wohlgefallens wenigstens mit eben so vielem Eifer und Fleiß zu versichern suchtet, wie ihr euch um die Gunst sterblicher Menschen zu gewinnen beeifert und Mühe gebt? Sollte er, der eure Zeit in seinen Händen hält, und sie euch als ein Darlehn von unschätzbarem Werth darzu anvertrauet hat, daß ihr sie zur Auswirkung eurer Seligkeit anwenden solltet, gar kein Recht auf eure Tage und

Stunden haben, von deren Gebrauch ihr ihm, eurem Richter, gleichwohl einst werdet Rechenschaft ablegen müssen? bleibt es nicht, wie erlaubt, pflichtmäßig, und dem gemeinen Besten ersprießlich auch eure irrdischen Berufsgeschäfte übrigens seyn mögen, immer die wichtigste und größte Angelegenheit eures Lebens, zu seyn, in dem, was eures Vaters ist, zu thun seinen Willen, und zu vollenden sein Werk, nemlich die Zubereitung eurer Seele zum ewigen Leben? Und wär es, um aller dieser Betrachtungen willen, nicht billig, wär es nicht Pflicht für euch, daß ihr eure Zeit zwischen weltliche und geistliche Angelegenheiten klüglich theilen, jene zwar ausrichten, diese aber auch nicht unterlassen müßet, dafern ihr im Gewissen ruhig, eures bessern unvergänglichen Theils für Gott versichert, und bey eurem Ausgange aus dieser Welt getrost, freudig und froher Hofnung voll seyn wolltet?

Aber die Uebungen des öffentlichen Gottesdiensts, möchte man vielleicht sagen, sind immer nur das Aeussere bey der Religion; das Kirchengehn, Singen und Beten, Lesen und Anhören des Worts Gottes macht al-

leine die Sache nicht aus; es gehört auch Uebung christlicher Tugenden im täglichen Leben, es gehört auch häußliche Gottseligkeit und ein übereinstimmig, rechtschafnes Betragen darzu, wenn der Mensch Gott gefallen, seine Zeit weißlich anwenden, und seiner Begnadigung gewiß werden will. Dieß ist so wenig zu leugnen, meine Freunde, daß es vielmehr durch die ausdrücklichsten Bezeugungen unsres Erlösers sowohl, als durch sein eignes Beyspiel eingeschärft und bestätigt wird. Denn er, dessen Seele so ganz in demjenigen mit gottseligem Eifer beschäftigt gewesen, was seines Vaters war, daß er darüber die Rückkehr zu seiner Heimath auf einige Tage vergessen hatte, nahm nunmehr, da seine gottesdienstlichen Uebungen im Hause seines Vaters vorüber waren, keinen Augenblick Anstand, mit seinen Eltern nach Nazareth zurückzukehren, um dort seine häußlichen Geschäfte wieder vorzunehmen, ihnen in ihrer Handthierung behülflich und unterthan zu seyn. Er wußte, was er Gott, seinem himmlischen Vater, schuldig war, mit dem, was die Verbindlichkeit gegen seine leiblichen Eltern von ihm erheischte, gar wohl zu vereinigen; und dieß sein nachahmenswerthes Beyspiel kann da-

zu dienen, uns für einem andern Abwege zu verwahren, auf den sich manche Menschen in der Eintheilung und Anwendung ihrer Zeit zu verirren pflegen. Das sind die, welche alle ihre Zeit durchaus der Andacht, den gottesdienstlichen Uebungen und gottseligen Betrachtungen widmen, und in ein müßiges, übertrieben-frommes, beschauliches Leben sich so weit vertiefen, daß sie ihren irrdischen Beruf darüber aus der Acht lassen und verabsäumen. Man findet dergleichen Gesellschaften frommer Müßiggänger überall in der Christenheit, die mit Singen und Beten, mit gottseligen Zusammenkünften, oder Gesprächen von ihren geistlichen Empfindungen alle ihre Zeit verbringen, und sich, von pharisäischem Dünkel aufgebläht, für sonderlich Auserwählte, für Kinder Gottes halten, da sie doch nur eine Heerde frommer Müßiggänger sind.

In diesen Fehler einer übertriebnen Andacht zu verfallen, wiederfährt sonderlich bey gewissen Jahren solchen Personen, denen ihr Gewissen darüber Vorwürfe macht, daß sie in ihrer Jugend von ganzer Seele der Welt, den Eitelkeiten und den fleischlichen Lüsten gefröhnet haben, einem sinnlichen Leben ergeben,

und in die Ergötzlichkeiten, Zerstreuungen und Freuden der Wollust ganz versunken gewesen. Wenn Krankheit oder trübe Schicksale dergleichen Personen aus dem Taumel ihrer sündlichen Ausschweifungen aufwecken, wenn ihr Gewissen laut bey ihnen wird, und ihnen über so manche im Dienste der Welt verschwendete Jahre kränkende Vorwürfe erregt; oder auch zuweilen nur, wenn sie sich von der Welt und der Sünde, der sie gedient haben, verlassen sehen, und in ungewohnter Einsamkeit das verdrüßliche Einerley der Langenweile empfinden, so verfallen sie gar leicht darauf, nun sich der Andacht ganz und den Uebungen der eifrigsten Gottseligkeit zu ergeben, um das, was bisher darinnen von ihnen versäumt worden, durch einen übertriebnen Eifer in der Religion wieder nachzuholen. An sich ist es gar nicht unrecht, wenn nur sonst Redlichkeit und Wahrheit dabey im Gemüthe herrschend sind, die Verirrungen seines vorigen Lebens durch eine ernstliche Zukehr zu Gott vergessen zu machen, und das gegebne Aergerniß durch anhaltende strenge Buße bey den Menschen wieder auszulöschen. Auch ist eine sorgfältige Einkehr in sich selbst und Absonderung von

der

der Welt gewiß nöthig, wenn man zuvor mit ihr in ein wüstes, unordentliches Leben gelaufen, und in ihre Lüste ganz vertieft gewesen ist. Nur sollten dergleichen vom Irrthum ihres Weges zurückgekehrte Personen wohl bedenken, daß die Uebungen der Andacht und des äussern Gottesdienstes zwar wesentliche Pflichten der Gottseligkeit sind, aber bey weitem nicht die wichtigsten und einzigen, durch die der Christ das Licht seines Glaubens für andern kann leuchten lassen. Sie sollten bedenken, daß es ausser dem Singen und Beten, Lesen und Betrachten des Worts Gottes auch im thätigen Leben, in dem Beruf und Geschäften des Hausstandes, oder im bürgerlichen Stande mannigfaltige Veranlassungen gebe, im Glauben an Jesum die Tugenden der Arbeitsamkeit, des Fleißes, der Treue und Redlichkeit, der Geduld, Demuth, Dienstfertigkeit und Menschenfreundschaft darzureichen und Gutes zu üben, wie wir dazu von der Vorsehung aufgefordert werden. Sie sollten bedenken, daß man dem weisen Ausspruch unsers Heilandes zufolge eins thun, und das andre nicht lassen müsse, sowohl das in Acht nehmen, was unser irrdischer Beruf, als was die Sorge für unser ewiges Glück von uns

erfordert. Wir müssen zwar freylich für dieß Eine Nothwendige, für unser Heil am ersten und eifrigsten Sorge tragen; aber auch dieß Leben behält, so lange die Huld unsres Gottes uns dasselbe lassen will, seine unstreitigen Rechte an uns und die menschliche Gesellschaft, zu der wir einmal gehören, kann in unsern besondern häußlichen, oder öffentlichen Verbindungen einen Theil unsrer Zeit, unsrer Wirksamkeit und Kräfte, zu ihrem Vortheil und allgemeinem Besten verlangen. Wer daher, es geschehe nun aus vorgegebenem, oder wirklichem Eifer zum Guten, seinen Beruf verabsäumt, seine Geschäfte liegen läßt, und nur immer beten, nicht aber auch arbeiten will, der verfehlt die Absicht der Vorsehung gänzlich, und versündigt sich an ihr, indem er die Fähigkeiten und Kräfte nicht gebraucht, die sie ihm zu nützlicher Geschäftigkeit verliehen hat. Ein solcher frommer Müßiggänger verkennt durchaus den Zweck der wahren Andacht, der kein andrer ist, als unsern Geist zu der Arbeit unsres Berufs aufzumuntern, und uns mit getrostem Muthe, mit freudiger Hofnung des göttlichen Segens unter unsern irrdischen Geschäften zu stärken. Der Gott, von dem allein aller Segen und alles Glück im Zeitlichen

chen kommt, will eben so wenig fromme Müssiggänger, als irrdisch-gesinnte Weltkinder unter den Bekennern seines Sohnes wissen; und es kommt daher alles darauf an, daß der Christ seine Zeit klüglich und wohl eintheile, um das, was er seinem irrdischen, und was er seinem geistlichen Berufe schuldig ist, recht in Acht zu nehmen und getreu zu erfüllen. Hierzu wollen wir noch kürzlich einige Regeln ertheilen, und zu gewissenhaftem Gebrauche empfehlen.

Da die Zeit unserer Vorbereitung, meine Freunde, so kurz und eingeschränkt, da die Dauer unseres Lebens so ungewiß ist, und keiner von uns sich des morgenden Tages rühmen, oder mit Zuverläßigkeit darauf hoffen kann; so bringe doch vor allen Dingen ein jeglicher das zu Stande, was zu seiner Beruhigung hienieden und zu seiner Freudigkeit in der Todesstunde höchst nothwendig ist, nemlich seine Aussöhnung mit Gott, durch eine ernstliche Sinnes-Aenderung und Buße. Einmal müssen wir dem Geiste nach neugebohren werden, einmal müssen wir umkehren, und werden, wie rechtschafne Kinder Gottes, sonst können wir nicht ins Himmelreich

eingehen, d. i. selig werden. Ein jeder von uns, meine Freunde, muß es mit Zuverläßsigkeit wissen können, ob diese große Gemüthsveränderung bey ihm schon vorgegangen sey, die ihn aus einem natürlich=verderbten Menschen zum wahrhaftig=bekehrten Kinde Gottes macht, wenn er auch gleich den Tag, die Stunde, da solche ihren Anfang genommen, und die nächste Veranlassung dazu nicht wissen kann. Sollte daher, (wie das wohl leider der Fall bey sehr vielen seyn möchte) unser Gewissen uns sagen, daß wir dieses wichtige Werk noch nicht zu Stande gebracht, und von der uns gegönneten Zeit des Heils den Gebrauch noch nicht gemacht haben, durch Christum mit Gott versöhnt zu werden, unsern Beruf vor ihm, und unsre Erwählung zur Seligkeit fest zu machen; so laßt uns ja diese große Sache nicht von einem Tage zum andern hinausschieben. Denn wir würden uns hierdurch nicht nur um unsre gegenwärtige Ruhe bringen, sondern auch Gefahr laufen, an unserer unsterblichen Seele Schiffbruch zu leiden, und deren ewiges Heil zu verliehren. Nennt man doch den billig einen unbedachtsamen Thoren, der die Berichtigung seiner häußlichen Geschäfte von einer Zeit zur andern

auf=

aufschiebt, seine Angelegenheiten in Unordnung und Verwirrung läßt, und durch Sorglosigkeit oder Verschwendung seiner Zeit mit unnützen Nebendingen sein Hauptwerk verabsäumt. Wie vielmehr verdient nicht derjenige, so zu heißen, der sein einzig-nothwendiges geistliches Geschäfte, das Auswirken seiner Seligkeit, von einem Jahre zum andern hinaussetzt, und es immer auf die Tage des Alters, oder der Krankheit verspahrt, sich ernstlich zu Gott zu wenden und sein besseres Theil droben bey ihm aufzumachen. Weiß er auch, dieser Thor, ob nicht in der nächsten Nacht seine Seele könne von seinen untreuen Händen gefordert werden; und wird nicht sein Schicksal in der Ewigkeit genau nach der Gesinnung und Lebensart eingerichtet werden, die er in den letzten Stunden seines Hierseyns an sich hat blicken lassen? —

Ihr demnach, die ihr tägliche Warnungen über die Ungewißheit eures Lebens, tägliche Beyspiele von eures gleichen vor euch habt, wie mißlich es um unser Leben sey, eilet doch und säumet nicht, eure Seligkeit vor dem Herrn auszuwirken, und bestimmt euch zu dem Ende gewisse Stunden, die ihr

den

den Geschäften eures irrdischen Berufs abbrechen, und zur Untersuchung eures eignen Herzens widmen wollt; ohne dieß könnt ihr in der nothwendigsten aller Erkenntnisse, in der Erkenntniß eurer selbst, nicht fortkommen. Sammlet euer Gemüth von Zeit zu Zeit aus den Zerstreuungen und Geschäften, in die euch euere Aemter, Handthierungen oder häußlichen Verbindungen verwickeln, um mit eurem eignen Herzen und Gewissen Rechnung zu halten, und euch vor dem Herzenskündiger selber zu fragen: "Wie weit bin ich in dem wichtigen Werke, meine Seele zu retten, fortgegangen, was hab ich davon zu Stande gebracht? und was fehlet mir noch? Bin ich auch auf das Eine Nothwendige mit meinem Herzen recht hin gerichtet, wie ich Gott in Jesu Christo wohlgefällig, und meiner Begnadigung für ihm gewiß werden könne? Ist mir die tägliche Besserung meiner Seele recht wichtig? nehm ich es mit meinem Herzen recht genau, um es von allen Befleckungen des Fleisches und des Geistes recht zu reinigen?" So untersucht euch, Christen! die ihr mit jedem Tage der Ewigkeit näher kommt, damit euch der Tod nicht übereile, ehe ihr eure Versöhnung mit Gott durch Christum

stum bewirkt und eures Heils euch versichert habt.

Nehmet aber ausser diesen Zeiten besonderer Selbstprüfung und Erforschung eures Herzens, die Stunden der öffentlichen Erbauung und des gemeinschaftlichen Gottesdienstes gewissenhaft wahr, um das Andenken an Gott und an das, was ihr ihm schuldig seyd, in eurer Seele zu erhalten und die Achtsamkeit auf euere geistlichen Angelegenheiten von Zeit zu Zeit bey euch zu erneuern. Das thut ihr sonderlich, ihr Hausväter und Hausmütter! die ihr durch die Sorgen und Geschäfte für euer Hauswesen oft die ganze Woche lang zurückgehalten werdet, an eure Seele und deren Zubereitung zur Ewigkeit zu gedenken. Erkennt es mit Dank, daß euch der Gott, der eure Seele liebt, einen Tag bestimmt hat, da ihr von euren Berufsgeschäften feyern und nur für ihn, nur für die Sorge um euer unsterbliches Heil leben sollt. Diesen Tag der Absicht Gottes gemäß anzuwenden, lasset euch durch keine Ueberredungen irrdisch-denkender Menschen, durch keine vermeintlich-dringenden Geschäfte eurer Haushaltung verhindern. Denn was ist drin-

gender,

gender, als die Rettung eurer unsterblichen Seele durch Fleiß in der Heiligung und Eifer im Guten zu wachsen? Dieser Eifer zum Guten aber, wie kann er in eure Seele kommen, wenn ihr nicht durch die Predigt des göttlichen Worts darzu angehalten und ermuntert werdet? Gute Entschlüsse und Vorsätze, sich von der Welt unbefleckt zu behalten, wie können sie in euren Gemüthern erweckt und von Zeit zu Zeit angefeuert werden, als durch die Erinnerungen der Diener des Evangelii, das Leben und selige Unsterblichkeit dem rechtschaffenen Verehrer Gottes und Jesu Christi vorhält? O! es ist gewiß eine selige Stunde, darinn man Gottes gedenkt, mit ihm sich zu versöhnen und in seiner Gnade sich zu befestigen, hiermit aber seinen Beruf und Erwählung zur Seligkeit des Himmels sicher zu machen sucht. Und so wird sie euch noch alsdann vorkommen, jede im Dienste Gottes verbrachte Stunde, wenn alles Irrdische vor euren Augen verschwinden will, wenn ihr die Stunden alle gern zurückkaufen möchtet, die euch im Dienste der Welt und der Eitelkeit, oder wohl gar der Ueppigkeit und Sünde verstrichen sind. Darum kaufet die Zeit aus, weil ihr sie habt, damit es eurer Seele an

Veru-

Beruhigung, an Trost und an freudiger Hofnung nicht fehlen möge, wenn es nun heißen wird, daß für euch keine Zeit ferner seyn, sondern die Ewigkeit, die richtende und vergeltende Ewigkeit, ihren Anfang nehmen soll.

Bemühet euch endlich überall so zu handeln, meine Freunde, wie ihr in der ungewissen Stunde des Todes gehandelt zu haben wünschen werdet. Trachtet nach dem Beyspiel unsres göttlichen Erlösers immer darnach, in dem, das unseres Vaters ist, erfunden zu werden, in gewissenhaftem Vollbringen seines Willens, in treuer Erfüllung, der Absichten, wozu er euch berufen hat, in Ausübung der Pflichten, die euer Stand und eure Verbindungen hienieden euch auflegen. Es ist kein Beruf in der Welt so erhaben, der nicht durch christliche Gesinnung, mit der man ihn ausrichtet, noch sollte veredelt werden können, so wie auch kein Geschäfte so niedrig und verwerflich ist, das nicht, wenn man dabey eine christliche Denkungsart besitzt, sollte löblich und gemeinnützig werden können. Wir müssen nur immer daran gedenken, daß wir hier ausstreun das Gute, wovon wir dereinst in der Ewigkeit zu

erndten hoffen, und daß unsere Arbeit, wenn sie in Gott geschehen ist, nicht vergeblich seyn werde. Darum wer da pflüget, sagt der Apostel, der soll auf Hofnung pflügen, und wer da drischet, der soll auf Hofnung dreschen. Diese Hofnung aber, daß wir in jenem Leben es nach dem Maaße gut haben werden, je nachdem wir hier bey allem unsern Vornehmen gut gedacht und rechtschaffen gehandelt haben, gründet sich auf die unbeugsame Gerechtigkeit deß, der kein Ansehn der Person kennet, sondern geben wird einem jeglichen nach seinen Werken; und ist also, wenn wir nur recht fest und unbeweglich im Guten gewesen sind, sehr sicher und gewiß. Wir dienen ihm, unserm künftigen Richter Jesu Christo, und nicht den Menschen, wenn wir dem Guten nachkommen, und unser Amt in beständiger Hinsicht auf die Ewigkeit treulich ausrichten; von ihm können wir daher mit der größten Zuverläßigkeit einst hoffen die Vergeltung des Erbes sammt allen Heiligen!

O so theilet denn weißlich eure Zeit zwischen den Geschäften dieses und jenes Lebens,

ihr

ihr zur Ewigkeit berufenen Knechte Gottes und Jesu Christi! die ihr durch die Mühe und Arbeit des zeitlichen Lebens sollt geübt, und zu den Geschäften jener Welt gebildet werden. Fordert gleich dieß Leben einen ansehnlichen Theil eurer Zeit, eurer Aufmerksamkeit und Sorgen, eurer Fähigkeiten und Kräfte, so vergesset doch unter der gewissenhaften Erfüllung eurer Pflichten nie, daß ihr für die Ewigkeit eigentlich gebohren, daß euer Bürgerrecht im Himmel, und ihr hoffen und warten sollt auf ein besseres Leben, welches Gott geben wird denen, die hier im Glauben fest und stark bleiben vor ihm. Darum prüfet sorgfältig, was da sey wohlgefällig dem Herrn, und schaffet Gutes mit sanftem und stillem Geiste in den öffentlichen Verrichtungen eures Amts, oder in eurem häußlichen Zirkel, damit euch viel guter Werke einst nachfolgen mögen in die Ewigkeit. Habt ihr auch dabey mit mancherley widrigen Schicksalen zu streiten, diese oder jene Verleugnung zu üben, und Undank der Welt, Verfolgung und Haß böser Menschen darüber zu erdulden, daß ihr standhaft ob dem Guten haltet, so laßt euch das nicht irre machen, sondern richtet

euren Muth auf durch die Hofnung des Gnadenlohns, welchen ihr aus den Händen des Jesu empfangen sollt, der da geben wird einem jeglichen nach seinen Werken. Wirket Gutes, dieweil der Tag eures Lebens noch währet, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Ja ihr, die ihr als Knechte und Mägde auf euren Herrn wartet, und die Stunde nicht wisset, in welcher er kommen wird, thut, was euch geboten ist, weil ihr die Zeit habt, so wird ers euch wohl belohnen zu seiner Zeit! Amen.

Sieben=

Siebende Predigt.

Die mühselige Thorheit eines bloß auf irrdischen Wohlstand und Ueberfluß gebaueten Glückes.

Ueber

Luc. c. XII. v. 16-21.

Text.

Evang. Luc. c. XII. v. 16-21.

Und er sagte ihnen ein Gleichniß, und sprach: Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bey ihm selbst, und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hin sammle. Und sprach: Das will ich thun, ich will meine Scheunen abbrechen, und grössere bauen, und will drein sammlen alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seelen: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viel Jahr, habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wirds seyn, das du bereitet hast? Also gehet es, wer ihm Schätze sammlet, und ist nicht reich in Gott.

Die Sittenlehre unsers Erlösers Jesu Christi empfiehlt sich bey so manchen andern Beweisen ihrer vorzüglichen Treflichkeit auch dadurch, daß sie uns den rechten Gebrauch der Güter dieser Erde lehrt, und uns vor den Gefahren treulich warnt, in die der Reichthum seine Besitzer verwickeln kann. Unser göttlicher Mittler fand es, während seines Lehramts unter den Menschen gar oft nöthig gegen den Mißbrauch des Reichthums zu eifern, und vor dem Schaden nachdrücklich zu warnen, den die Schätze dieser Erden dem Geiste des Menschen, der sich zu sehr von ihnen einnehmen läßt, zufügen können. Die Juden waren, wie bekannt ist, von dieser Gemüthsart, daß sie ihre Herzen gar sehr an zeitliche Güter hiengen, auf den Gewinn derselben ausnehmend erpicht waren, und ausser ihnen fast gar keine andre Segnungen der Vorsicht schätzten oder wünschten. Vornehmlich war zu den Zeiten Christi die Sekte der Sadducäer unter diesem Volke zahlreicher, als vorher, eine Parthey, zu welcher fast alle die Wohlhabenden und Reichen sich gesellten, weil solche den Lieblings-Neigungen eines in Ueberfluß lebenden Wollüstlings schmeichelte, das gegenwärtige Leben zum Himmelreich des Menschen machte, und nach diesem weder

eine Zukunft, noch ein Ueberbleiben des Geistes annahm. Diesem thörichten Irrthum und dessen schädlichen Einflüssen auf das Herz und die Handlungen der Menschen, suchte unser göttlicher Erlöser durch oft wiederholten Unterricht über die wahre Beschaffenheit des menschlichen Lebens und der Güter desselben in dieser sowohl, als in jener Welt, sorgfältig zu begegnen. Dieß war denn auch die Absicht des in unserm Text von ihm vorgetragnen Gleichnisses, in welchem er die Nichtigkeit der Entwürfe eines solchen irrdisch-gesinnten Reichen, und die mühselige Thorheit seines bloß auf zeitlichen Wohlstand gebaueten Glückes, lebhaft und überzeugend darstellt. Je gemeiner gleichwohl diese Thorheit zu allen Zeiten unter den Reichen von dieser Welt gewesen und noch ist, um so vielmehr verdient die Warnung des Erlösers davor zum öftern eingeschärft und wiederholt zu werden. Diß soll denn auch jetzt durch einige Betrachtungen über diese Gleichnißrede Jesu von uns geschehen, in welchen wir zeigen wollen, wie arm an wahrem Glück und gründlicher Zufriedenheit der Mensch sey, wenn seine Wohlfarth auf nichts gründlichers, als auf die ungewissen Güter dieses Lebens gebauet ist.

Unser göttlicher Erlöser sagt von der Person und den Lebensumständen des Mannes, dessen Geschichte er in der Gleichnißrede unsers Texts vorträgt, nur dieß einzige: Es war ein reicher Mensch. Nur diesen einzigen Vorzug konnte man von ihm anführen, an Vorzügen des Geistes, an Tugend und Treflichkeit des Herzens hingegen mangelte es ihm gänzlich, weil er, wie wir aus der Folge seiner Geschichte sehn, den Reichthum vor sein großes Verdienst und irrdischen Ueberfluß vor sein Alles hielt. Aber, o! daß doch nicht, wie dieß leider, der Erfahrung gemäß ist, tausende dem Bilde dieses reichen Mannes gleichen möchten! Menschen, zu deren Lob und Empfehlung auch nichts weiter gesagt werden kann, als daß sie reich sind, und Korn und Most die Fülle haben. Wie oft vertritt der Reichthum bey denen, die ihn vom Glücke zu ihrem Theil bekommen haben, die Stelle aller Vorzüge des Geistes, und was noch mehr zu bedauren ist, aller guten Eigenschaften und Tugenden des Herzens; wie oft vergüldet er die Person eines Menschen, der ohne solchen unter seinen Nebengeschöpfen nicht geachtet und verworfen seyn würde; wie oft bedeckt der blendende Glanz des Goldes ein niedriges, kriechendes, verabscheuenswürdiges Herz, wel-

ches

ches mit allem seinem Golde eine Geißel seiner Nächsten, ein Auswurf und eine Schande der menschlichen Gesellschaft ist. Gleichwohl findet man so sehr oft, daß die Reichen von dieser Welt sich durch den Ueberfluß irrdischer Güter aufblähen und zum Stolz verführen lassen, und so augenscheinlich auch derselbe ihnen, ohne ihr Verschulden vom Glücke zugeführt, oder eigentlicher von der Vorsehung zugeworfen worden, doch sich darauf, als auf ihr Verdienst sehr viel zu gut thun, ja auch an ihren Nebenmenschen kein ander Verdienst kennen, oder gelten lassen. Zwar könnte die Art und Weise, wie diese aufgeblasenen Reichen ihren Mammon erlangt haben, sie oft, wenn sie darüber nachdenken wollten, mit äusserster Beschämung für sich selbst erfüllen, oder sie doch aufs wenigste, so wie den reichen Mann im Texte, überführen, wie wenig derselbe das Werk ihres Verstandes, ihrer Arbeitsamkeit, oder vorzüglichen Geschicklichkeit sey.

Denn von diesem heißt es nicht etwa: Er hatte seinen Reichthum im Schweiße seines Angesichts mühsam erworben, oder den Besitz desselben seinen ungemeinen Verdiensten um die menschliche Gesellschaft zu verdanken, sondern: Sein Feld hatte wohl getragen.

Aus

Aus den milden Händen der Vorsehung allein kam ihm also der Ueberfluß, der ihn aufblähete; sie hatte mit dem Regen, den sie über Gerechte und Ungerechte herabschüttet, seine Saaten getränkt, mit den Strahlen der Sonne, die sie über Böse und Gute leuchten läßt, seine Felder erwärmt und fruchtbar gemacht, sie füllete ihm, wie David sich ausdrückt, den Bauch mit ihrem Schatz, und seine Scheuern mit Segen oben aus den Wolken. Ohnstreitig war es die Absicht der Vorsehung, warum sie diesen Menschen mit Gütern des Glücks überhäufte, sein Herz dadurch zu prüfen, und aus dem Gebrauch, welchen er von ihnen machen würde, den Werth oder die Nichtswürdigkeit seines Herzens offenbar zu machen. Das ist immer die liebreiche Absicht Gottes bey allem zeitlichen Segen, womit sie den Sterblichen überschüttet, ihm Gelegenheit zu geben, die Güte seines Herzens zu erweisen und an den Tag zu bringen, wollte nur Gott, daß die Menschen in dieser Prüfung immer zu ihrem Vortheil bestehen möchten. Aber wie oft wird nicht eben dieser vorzügliche Segen Gottes ein Zeuge wider sie, wie schlecht und verwerflich ihr Herz sey, und wie wenig sie die Erweisungen seiner Huld verdienen. Wie oft kommen durch Hülfe des

Reich=

Reichthums, der die Menschen über ihres gleichen empor hebt, zugleich tausend Greuel und Untugenden aus dem Innersten ihres Herzens hervor, die vielleicht immer darinn wären verborgen geblieben, wenigstens nicht so sehr zum Ausbruch gekommen wären, wenn Niedrigkeit und Armuth das Antheil dieser Menschen geblieben wäre. Der Reichthum stellt die Menschen, vermöge des Einflusses und der Macht, so damit gemeiniglich verbunden ist, gleichsam auf einen erhabnen Ort, von welchem ihre Laster, so wie ihr Gutes, was sie etwa an sich haben, weit gesehen, und von vielen bemerkt werden kann; wollte nur der Himmel, daß unter denen, deren blendender Wohlstand die Augen der Menge auf sich zieht, mehr strahlende Tugenden und weniger leuchtende Laster möchten gesehn werden: wollte der Himmel, daß die Reichen in dieser Welt besser bedenken möchten, wie sehr ihr Ueberfluß, der sie zum Augenmerk vieler andern macht, sie verpflichte, ihnen ein gutes Beyspiel, nicht aber einen Anstoß und Aergerniß zu geben; alsdenn würde der Gebrauch, den sie von den Gütern dieses Lebens zu machen sich bestrebten, sowohl ihnen selbst, als ihrem Nächsten zum Segen gereichen können.

Einen solchen guten Gebrauch von dem reichen Segen zu machen, den ihm die Vorsehung zugewandt hatte, das kam dem reichen Manne in unserm Text auf keine Weise in den Sinn. Denn von ihm heißt es: Er gedachte in seinem Herzen: Was soll ich thun? Ich habe nicht Raums genug, da ich meine Früchte hinsammle. Wir erblicken in dieser Berathschlagung mit sich selber das Bild eines irrdisch-gesinnten engen Herzens, das weder von Empfindungen des Danks gegen Gott, noch der Liebe zu seinen Nebenmenschen erwärmet wird, sondern nur an sich denkt, nur für sich mit eigennütziger Kargheit Sorge zu tragen gewohnt ist. Der erste Gedanke, den dieser reiche Mann bey dem herrlichen Segen seiner Fluhren, bey dem Ueberflusse seiner Erndten, billig hätte bey sich sollen aufkommen lassen, wäre wohl ein Gedanke an den Gott gewesen, der das Jahr krönet mit seinem Guten, und dessen Fußtapfen von Fett, d. i. irrdischem Segen, triefen über seinen Menschenkindern. Dieser Gott war es, aus dessen freygebigen Händen der Ueberfluß auf seine Felder herabgekommen; er war es, der seine Saaten gewässert und befruchtet, der die Arbeit seiner Ackerleute durch günstige Witterung beglückt, und Gedeihn dazu verliehen

hatte;

hatte; denn von ihm, diesem Urquell aller guten Gaben, kommt alles Gute, was wir Menschen genießen, in milden Ströhmen zeitlicher Segnungen über uns herab. Ihm vor diesen Segen zu danken, Herz und Hände zu ihm empor zu heben, und mit gerührter Seele seine wohlthätige Vorsicht zu erkennen und zu preisen, das hätte billig die erste Verrichtung dieses durch seinen Segen bereicherten Mannes seyn sollen. Aber an das alles gedachte er nicht, sondern vergaß, gefühlloß und ohne Ueberlegung, wie das Thier, das seine Felder pflügte, und das Graß seiner Wiesen fraß, zu demjenigen dankbar aufzusehn, der es zu seinem Vortheil aus der Erde hatte aufwachsen lassen.

O möchtet ihr dieß doch nimmer vergessen, Sterbliche! zu deren gemeinschaftlichem Vortheil der Herr die Berge feuchtet von oben her, und das Land voll Früchte macht, die seine allmächtige Hand schaffet: ihr, denen zu gut er Brodts die Fülle aus der Erden bringt, und macht, daß sein Wein ihre Herzen erfreue? möchtet ihr bey dem neuen Segen eines jeden Jahres eure Seelen mit neuen Empfindungen der Dankbarkeit zu ihm erheben, und wenn er eure Kornhäuser mit Vorrath und Speise füllet, ihm davor die Opfer der

Lippen

Lippen in freudigen Lob und Preiß darzubringen nicht vergessen! Möchte aber der Gebrauch sonderlich, den ihr von diesen Gütern der Vorsehung macht, für Gott ein thätiges Dankopfer, eine Verherrlichung seiner Güte und der Absicht gemäß eingerichtet seyn, wozu er euch die Gaben seiner Huld verliehen hat. Alsdenn aber müssen ganz andre Gesinnungen eure Herzen beleben, als die waren, welche die Seele des irrdisch-gesinneten Reichen in unserm Text erfülleten. Denn so wenig dieser bey dem Segen seiner Fluhren an Gott gedachte, von dem ihm solcher alleine kam, so wenig gedacht er auch mit irgend einiger Empfindung der Menschenliebe an seinen darbenden Nächsten. Was soll ich thun, sprach er zu seiner eigennützigen Seele: ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Welche augenscheinliche Anweisung hatte Gott nicht dem harten Herzen dieses Mannes von dem guten Gebrauch gegeben, den er von seinem reichen Vorrath machen sollte, indem er ihm so viel verliehen, daß seine Vorrathshäuser den Segen seiner Fluhren nicht zu fassen vermochten. So wirft oftmals die weise Güte der Vorsehung den Menschen die Gelegenheiten gleichsam in den Weg, Tugenden auszuüben, groß und edel zu

handeln,

handeln, und ihr Licht in Werken christlicher Mildthätigkeit leuchten zu lassen. Aber o wie selten bemerkt und ergreift sie der Mensch, diese Anlässe zur Uebung des Guten, wie selten ist er willig und eifrig genug, die Absichten der Vorsehung zu erfüllen, die so gern das Reich der Tugend auf der Erde ausbreiten möchte. Der natürlichste Gedanke, der ihm hierbey hätte einfallen müssen, wäre wohl eine Regung des Mitleids für die Elenden gewesen, die des Brodts mangeln, und das aus den Händen ihrer menschenfreundlichen Brüder erwarten, oder erflehen müssen, was die Vorsehung ihm so milde und überflüßig zugetheilt hatte. Da war vielleicht so mancher ihm zur Seite gestellt, der in unverschuldeter Dürftigkeit schmachten, und vor Hunger schier verderben und umkommen mußte: da war vielleicht mancher fleißige Landmann neben ihm, der nicht seine Aussaat wieder gewonnen, sondern durch einen oder andern Unglücksfall um die Hofnung seiner Erndte gebracht war. Welche mannigfache Gelegenheit würde hier nicht ein menschlich-gutes Herz gehabt haben, sich liebreich gegen den Nächsten, und thätig-dankbar gegen seinen Gott zu erweisen, und durch freudiges Mittheilen von seinem Ueberflusse ein Nachahmer dieses Gottes zu werden,

der rund umher in seiner Schöpfung Wohlthat und Segen verbreitet! Wenn er hier dem Hungrigen sein Brodt gebrochen, dort dem darbenden seinen Vorrath freygebig geöfnet, gerne gegeben, und behülflich sich erzeigt, ihm bey seinem erlittenen Schaden liebreich unter die Arme gegriffen, und es sey durch ein Geschenk, oder Darlehn, wieder aufgeholfen hätte: welchen Schatz guter Werke würde er für sich selbst haben einsammlen können, für Zeit und Ewigkeit! Ihm würde die Thräne des Danks in dem Auge des geholfnen Nothleidenden, ihm würden die erhabnen Hände und die erquickten Herzen der Elenden den künftigen Segen des Himmels auf seine Saaten herab gebetet haben. Aber von dem allen kam kein Gedanke in sein niedrig-gesinntes, eigensüchtiges Gemüth. Sein Herz für Mitleid und Menschenliebe zu eng, verschlossen dem sanften Gefühl der Mildthätigkeit sorgte nur für sich allein, und verkandte die Absichten des Gottes, der ihm zu einem Haushalter seiner Gaben unter den Menschen berufen hatte, indem er ihm mehr zugeworfen, als er bedurfte.

Das will ich thun, sprach er, ich will meine Scheuren abbrechen, und größere bauen, und will drein sammlen alles, was

mir gewachsen ist und meine Güter! Dieser Entschluß legt die selbstsüchtigen Gesinnungen, und das an zeitliche Güter gefesselte Herz dieses Reichen sehr sichtbarlich an den Tag. Die Vergrößerung seiner Haabe, weit entfernt, ihn Zufriedenheit und bescheidne Genügsamkeit gelehrt zu haben, diente nur dazu, seine Begierden nach Reichthum immer mehr zu reizen, seine Entwürfe vom irrdischem Wohlstand zu erweitern, und sich durch noch festere Banden an dieß Leben anzufesseln. — Aber ist dieß nicht der Fall bey euch allen, die ihr das Gold zu eurer Zuversicht, und irrdische Besitzungen zu eurem Troste gewählt habt? Macht nicht jeder Zuwachs eures Vermögens die Begierde nach Reichthümern immer mehr rege in eurem Herzen? Denkt ihr nicht täglich auf Erweiterung eures Wohlstandes, und wie ihr ein Haus ans andre, einen Acker an den andern ziehen wollt, daß ihr das Land umher besitzen möget? Mehren sich nicht eure vermeintlichen Bedürfnisse, so wie sich eure Schätze vermehren? bearbeitet ihr euch nicht unermüdet in der Menge eurer Wege und Anschläge, und sprechet niemals: Ich lasse es? Ja immer stärker fesseln dich deine sich mehrenden Güter an diese Erde an, die deinen Abgott in ihrem

Schooße trägt; immer fester ziehst du die Banden zusammen, die deinen Geist hindern, sich über die Güter einer vergänglichen Welt empor zu schwingen. Immer mehr verwickelt dich die nie gesättigte Begierde, reich werden zu wollen in Versuchung und Stricke, und viel schädlicher thörichter Lüste, bis sie dich zuletzt ins Verderben und in die Verdammniß versenkt, Knecht und elender Sclave des ungerechten, unbeständigen Mammons!

Wenn ich meine Scheuern werde abgebrochen, größere an ihrer statt gebauet, und darein allen Vorrath meiner Güter werde gesammlet haben, sprach der irrdisch-gesinnte Reiche; dann will ich sagen: Liebe Seele! Du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth! Sehet hier das wahre Bild der Seele eines irrdisch-denkenden Wollüstlings, der diese Erde vor sein Himmelreich, und den Genuß ihrer Ergötzlichkeiten vor das höchste Gut des Menschen achtet. Umsonst ist ihnen, diesen Sclaven der Welt und ihrer vergänglichen Lüste, vom Schöpfer ein vernünftiger Geist verliehen, der reinere Freuden kennen und schätzen lernen; Wollüste, die nimmer reuen, nimmer ekeln, aufsuchen und genießen sollte, sie erniedrigen ihn zu schnöder

Sinnlichkeit und Lüsten, die ihm mit dem vernunftlosen Thiere gemein sind, beweisen sich als vorsätzliche Feinde ihrer unsterblichen Seele, und bringen sie um ein Glück, welches über die Grenzen der Zeit hinaus ins Unendliche dauern sollte. — Und selbst in Betracht des kurz-daurenden zeitlichen Glücks, was ihnen ihr einziges und alles ist, verfallen diese Menschen in große Irrthümer, wie wir an dem Beyspiel des reichen Wollüstlings in unserm Texte sehen können. Du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre! sprach er zu seiner Seele, und nährete also in seinem Herzen die feste Hofnung auf ein langes Leben, und auf einen langen Genuß der Güter dieser Welt. Er gründete seine Hofnung hierzu vermuthlich auf eine feste Gesundheit und Munterkeit; in der Blüthe seiner Jahre vielleicht meinte er von seinem Ziele noch sehr ferne zu seyn, und dachte nicht daran, daß weder Leibesstärke, noch Jugend, oder männliches Alter eine Brustwehr für dem Tode sey, dachte nicht daran, daß sein Verhängniß ihn sehr bald ereilen, und seinem Leben im Mittage plötzlich ein Ende machen könne vor dem Abend. — Habe nun Ruhe, wollt er ferner zu sich selber sagen, iß, trink, und habe guten Muth. Wie sehr verkandt er die Natur

seiner eigennützigen Seele, der es unmöglich würde gewesen seyn, jemals Ruhe zu haben, d. h. ihre Begierde nach Golde jemals zu stillen, ihrem brennenden Verlangen nach irrdischen Gütern jemals Grenzen zu setzen. Eben jetzt, da ihn der Höchste mit einem reichen Segen begnadigt hatte, machte er noch weit aussehende Entwürfe, seinen Wohlstand zu erweitern, und diese würde er nicht zu Stande gebracht haben, ohne auf neue zu denken. Eben so wenig gedacht er daran, daß der ruhige, vergnügte Genuß des Guten dieses Lebens, das frohe Herz und der gute Muth sowohl als der Reichthum selber eine Gabe Gottes und sein freyes Geschenk, aber sehr selten sein Geschenk an eigennützige und wollüstige Seelen sey. Nein, dieser gerechte und weise Gott, der die Menschen selbst auf dem Wege ihrer verkehrten Neigungen zu finden, und durch die Folgen ihrer Laster zu strafen weiß, überläßt den Geizigen mitten unter seinen Reichthümern der Unruh seines nimmer befriedigten Herzens, und der Marter einer aufgebrachten Einbildung, die ihn den Raub seines Mammons alle Augenblick befürchten und davor erzittern macht. Er läßt den Wollüstling mitten im Genuß der Ergötzlichkeiten Ekel, Reue und Unzufriedenheit statt des gehoften

hoften Vergnügens finden, die Schrecken eines erwachten Gewissens, die fürchterlichen Ahndungen der Ewigkeit, und die Gedanken des Todes verfolgen ihn unter alle seine Zerstreuungen, und machen ihm auch die ausgesuchtesten Freuden unschmackhaft. Was er höret, das schreckt ihn, und wenn schon tiefe Ruhe um ihn her ist, fürchtet er doch, daß der Verderber über ihn komme.

Was sprach Gott zu der Seele dieses irrdisch-gesinnten Wollüstlings, als er noch die stolzen Entwürfe seines künftigen Wohlstandes durchdachte, und sein Geist sich in reizenden Träumereyen kommender Glückseligkeit verlohr? Du Narr! hieß es zu ihm, diese Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern, und weß wirds seyn, das du bereitet hast? Dieser dem thörichten Sclaven der Eitelkeit schreckliche Urtheilsspruch verkündigt einen Gott, der mit Gerechtigkeit die Thaten der Sterblichen wägt, und diejenigen von ihrer vermeinten Hoheit herabzustürzen weiß, die seine Hand zu leicht befunden hat. —— Mich dünkts, ich sehe dich, allmächtiger Herr und Regierer deiner Menschenkinder! ich sehe dich, wie du von der Höhe deines Heiligthums herab auf den Grund des Herzens deiner Sterblichen schauest, ihre Gedanken erforschest,

und die geheimsten Regungen ihrer Seele beurtheilst. Ich sehe dich, wie du mit einem Streiche deiner allmächtigen Hand die stolzen Entwürfe des irrdisch-gesinnten Wollüstlings vereitelst und zernichtest. So vernichtetest du einst, Allmächtiger! die trotzigen Entwürfe Nebucadnezars, und stürztest ihn von seinem Throne herab, darum, daß er sich aus den Augen setzte und vergaß, daß du allein, o Höchster! Gewalt hast über der Menschen Königreiche, und giebst sie, wem du willst. Du Narr! so schalt dieser Gott den irrdisch-gesinnten Reichen, der von seinen Gütern Ruhe und ungestörte Zufriedenheit sich versprach; und das war er in der That, weil er Gottes und seiner Abhänglichkeit von ihm ganz vergessen hatte, und aufs eitle allein vertrauete. O wie ist unsre Welt voll Thoren, wenn alle die verdienen, so genannt zu werden, die sich auf Güter dieses Lebens allein verlassen, Fleisch für ihre Stärke halten, und mit ihrem Herzen vom Herrn weichen. Diese Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern, hieß es zu ihm, der auf eine lange Reihe von Jahren auf einen lang daurenden Genuß seines Reichthums rechnete, diese Nacht noch, und ehe du wirst anfangen können nur einen einzigen deiner Entwürfe zur Wirklichkeit zu

bringen,

bringen, nur eine deiner Hofnungen erfüllt zu sehen. So werden unzehlige von euch, ihr Kinder dieser Welt! mitten aus der Mühe dieses Lebens, mitten aus dem Tumulte der Eitelkeiten, in die sie sich versenkt hatten, herausgerissen, und vor den Richterstuhl Gottes gefordert. Noch indem ihr die stolzen Gebäude eurer Einbildung um euch her aufthürmet, noch indem ihr beschäftigt seyd, Häuser zu bauen, Weinberge zu pflanzen, und Vorrathskammern für eure Schätze aufzurichten, tritt plötzlich der Engel des Todes für eure Seele, und fordert sie auf, in eine Welt überzugehen, in der sie ganz fremd und unbekannt ist. Und wo bleibt er alsdenn, der Abgott eures Herzens, der einzige Trost eurer Seele, euer Reichthum? Zurück bleibt er in einer Welt, die euer Theil und einziges höchstes Gut gewesen war, und in der euch nun auf einmal nichts mehr zugehöret! Weß wirds seyn, hieß es zu dem Irrdisch-gesinnten, was du bereitet hast? Vielleicht das Erbtheil und Eigenthum lachender Fremdlinge, die das, was ihr in vielen Jahren mühsam und ängstlich zusammengescharrt, mit vollen Händen zerstreuen, und in wenigen Tagen verschwenden werden. Das wird deine Strafe und die Marter deines Herzens schon in dieser Welt

 seyn,

seyn, o eigennütziger Mensch! daß du auf deinem Todtbette Fremde auf deine Reichthümer sich freuen und deinen Hintritt aus diesem Leben mit ungeduldigem Verlangen wirst erwarten sehen. Mitten unter deinen Schätzen darbtest du und genossest nicht des Guten, das dir die Vorsehung zur Prüfung deines Herzens zugeworfen hatte, und plötzlich mußt du sie andern überlassen, die nicht daran gearbeitet und gesammlet haben, die nun mit dem Deinigen prassen, deines Andenkens spotten und deiner mühseligen Thorheit lachen werden. Dieß, meine Freunde, ist das traurige Ende des Lebens eines eigennützigen Wollüstlings. Also geht es, sagt unser weiser Sittenlehrer zum Beschluß der lehrreichen Gleichniß unseres Texts: Also geht es, wer ihm Schätze sammlet, und ist nicht reich in Gott! dieß soll uns noch zu unsrer Warnung und nähern Erbauung dienen.

Stellt euch zuförderst das Bild eines irrdisch-denkenden Menschen vor Augen, der alle Tage seines dahin eilenden Lebens in den mühevollen Sorgen der Nahrung, alle Augenblicke seiner nie wiederkehrenden Zeit in den Eitelkeiten dieses Lebens verbracht hat; stellet ihn euch vor, wie er jetzt im Begriff steht, von seinem Goldklumpen, dem einzigen Trost seines

Herzens

Herzens abgerissen, und aus der Zeit, in der sein ganzes Glück befestigt war, in die grenzenlose Ewigkeit hinüber gestoßen zu werden. Man kann sich in der That nichts schrecklichers gedenken, als das Erwachen einer solchen Seele aus ihrem lange unterhaltnem Irrthume, zu einer Zeit, da es zu späte ist, denselben wieder gut zu machen, und sich den Folgen dieses Irrthums zu entziehen. Denn jetzt brechen mit einmal alle die wankenden Rohrstäbe ihm unter Händen, auf die der Sclave irrdischer Güter sein Lebenlang sich stützte; jetzt zerbricht mit eins das elende Gebäude seines Glückes, und alle seine weit hinaus gesteckten Entwürfe sind vernichtet. Die Erde öfnet sich unter seinen Füßen und von ihren Gütern, die seines Herzens Trost waren, kann er keins im Sterben mit sich nehmen. Von seinen Händen fordert nun sein Schöpfer eine unsterbliche Seele, die ihm anvertraut gewesen war, daß er sie, durch Erkenntniß und Uebung des Guten, zu den Freuden und Geschäften der Ewigkeit auferziehen sollte. Aber ach! eine arme verwahrlosete Seele! die über die großen Endzwecke ihres Daseyns nie nachdenken gelernt, nie ihre wichtigen Angelegenheiten besorgt, und zu ihrem Heil geschäftig gewesen ist. Diese Seele soll jetzt alles verliehren, was ihr schätzbar

gewesen,

gewesen, alles verlassen, woran sie gehangen hat, um in ein ganz fremdes Land überzugehen, um dessen Kenntniß sie sich nie bekümmert hat. Sie soll vor dem Throne eines gerechten Richters sich darstellen, der eine schwere Rechenschaft über ihr irrdisches Leben von ihr fordern wird? Ist es wohl Wunder, meine Freunde, wenn sie für ihrer Trennung von den Banden des Leibes erzittert, wenn sie, ergriffen von dem Schauer und Entsetzen der Verzweiflung, am Rande der Ewigkeit zurück bebt, und ihre gänzliche Vernichtung als die größte Wohlthat aus den Händen ihres Schöpfers verlangen und wünschen möchte.

Vergleicht nun mit diesem Schreckbilde die angenehme Vorstellung von dem Ende eines Menschen, der hier reich zu werden gesucht hat in Gott, der, so lang ihn sein Schöpfer in diesem Thale der Prüfung wandeln ließ, alle Fähigkeiten seines Geistes darauf lenkte, wie er seine erhabne Bestimmung kennen lernen, und das, was dieselbe von ihm erheischte, ausüben möchte. Er sahe die Güter dieses Lebens nie für sein Eigenthum, sondern nur für ein geliehenes Gut an, von dem er wohlthun, mittheilen dem Dürftigen, und Werke mildthätiger Liebe vollbringen müsse, die ihm einst nachfolgen könnten in die Ewigkeit. Er hieng deswegen

wegen auch sein Herz an nichts, das irrdisch und vergänglich war, so sehr, daß der Verlust davon ihn aus seiner Fassung bringen konnte, sondern sahe diese Erde nur als ein Land der Durchreise, den Himmel dagegen als sein wahres Vaterland an, wohin alle Begierden seines Herzens gerichtet seyn müßten. Sein Herz, über die Eitelkeiten dieser Welt erhaben, wünscht nur die bleibenden Güter der Ewigkeit zu ererben und zu besitzen; sein Geist mit Gott und seinem Heilande bekannt, und in Liebe mit beyden vereinigt, sehnet sich aufgelöset zu werden, und daheim zu seyn bey dem Herrn, weil er weiß, daß ihm da alleine unveränderlich wohl seyn werde. Freudig und gern nimmt er ihn also an, den gnädigen Wink seines Gottes, auszugehen aus diesem Lande seiner Pilgrimschaft. Freudig und voll guter getroster Hofnung verläßt er diese Welt, um eine bessere zu ererben, und eilt hinüber in die Gegenden des Lichts, der Wonne und Seligkeit, wo beydes sein Schatz und sein Herz ist.

Wollt ihr einst, meine Freunde, bey eurem Ausgange aus diesem Leben so ruhig, so getrost und voll froher Hofnung seyn, so lasset eure Handlungen alle nicht der Welt, sondern Gott zu Ehren und zum Wohlgefallen geschehen,

und alles, was ihr thut, mit Worten oder in Werken, in Gott gethan seyn. Vertrauet nicht aufs eitele, suchet nicht euer höchstes Gut und Glück in den vergänglichen Gütern dieser Erde, und fällt euch Reichthum zu, so hänget nicht euer Herz daran. Machet euch vielmehr durch einen guten, mildthätigen, christlichen Gebrauch desselben den Gott zum Freunde, der ihn euch zur Prüfung eurer Herzen geliehen hat, und der euch aufnehmen kann in die ewige Hütten, wenn ihr hier in den ungewissen Gütern dieser zerbrechlichen Hütten ihm treu gewesen seyd. Bey ihm, diesem unvergänglichen, lebendigen Gott, sammlet euch Schätze, die kein Zufall euch rauben, kein Tod euch entreissen kann, und da, wo euer Schatz ist, da lasset schon jetzt allewege euer Herz seyn! Amen.

Achte Predigt.

Die Pflicht einer christlichen Uneigennützigkeit.

Ueber

Philipp. c. II. v. 4.

Text.

Philipp. c. II. v. 14.

Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist.

Der hohe Werth, und die ungemeine Fürtreflichkeit der christlichen Sittenlehre leuchtet einem nachdenkenden Gemüth darinn sonderlich in die Augen, daß uns dieselbe, in Absicht unsrer Nebenmenschen, zu gewissen Tugenden anführt, und verbindet, die das blosse Naturgesetz uns nicht einschärft, und zur Obliegenheit macht, die aber zur gemeinen Wohlfarth so wesentlich gehören, daß dieselbe ohne sie schwerlich bestehen kann. Dieser Tugenden erste, und wohlthätigste ist sonder Zweifel die Uneigennützigkeit, die grosmüthige Aufopferung eigener Vortheile, aus Menschenfreundschaft, da der Christ, um des gemeinen Bestens willen, oder weil es die Bedürfnisse, und besondern Umstände dieses, oder jenes seiner Nebenmen-

schen erfordern, sich selbst, seinen Vortheil, seine Ruhe oder Bequemlichkeit auf eine Zeitlang vergißt, um nur auf dasjenige zu sehen, nur das zu Herzen zu nehmen, und zu betreiben, was andern nützlich und heilsam seyn kann. Das Evangelium Jesu hat zuerst diese Tugend uns Menschen zur Pflicht gemacht, wir finden sie in keiner einzigen Religion, die vorher in der Welt gewesen, gelehret, und geboten, wir finden vielmehr das Gegentheil davon in den falschen Maximen der Weltmenschen, durch die man in unsern Tagen den Werth der wohlthätigen Religion Jesu so gern herunter setzen, und sie aus der menschlichen Gesellschaft verdrängen möchte. Die erste Grundregel in der Religion des sogenannten ehrlichen Mannes ist diese: **Ein jeder ist sich selber der Nächste, es gehe mir wohl, und niemand übel, ich** muß niemanden zu schaden suchen, aber doch meinen Vortheil, meinen Wohlstand und Glück, mit Hintansetzung aller andern Menschen, zu meinem Hauptaugenmerk machen. Das Grundgesetz der christlichen Religion hingegen, in so fern sie uns die Pflichten gegen den Nächsten predigt, ist dies: **Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist:** man sorge nicht bloß für sein Bestes, sondern

dern auch für das Beste seines Nächsten, und lasse sich dasselbe so angelegen und wichtig seyn, daß man in erforderlichem Falle, es mit Hintansetzung seines persöhnlichen Vortheils zu befördern, menschenfreundlich genug sey. Diß ist das Gesetz, welches Jesus seinen Bekennern mit seinem eignen verehrungswürdigsten Beyspiele gepredigt hat, und seine Apostel waren von der Wohlthätigkeit und dem gewaltigen Einflusse dieses Gesetzes in die gemeine Wohlfahrt so fest überzeugt, daß sie es mit dem größten Nachdruck und Eyfer einschärften, durch die triftigsten Bewegründe unterstützten, und was das meiste ist, mit ihrem eignen Exempel anpriesen, und den Christen empfahlen. Denn welche Menschen haben je die großmüthige Vergessenheit ihrer selbst, die Aufopferung und Verleugnung eigner Vortheile um des Bestens andrer willen, weiter getrieben, als sie, die um der Ausbreitung der Wahrheit willen alles, was zeitlicher Wohlstand, Ruhe, Bequemlichkeit und Vergnügen des Lebens heißt, verlassen, und in die Schanze geschlagen hatten, sie, die von sich sagen konnten: Wir stehen alle Stunden in Gefahr; wir werden getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet für Schlachtschaafe. Aber in dem allen überwinden

wir weit, um deswillen, der uns geliebet hat. Kein Wunder, meine Freunde, daß Paulus, der diß von sich und seinen Mitaposteln sagen konnte, das Gesetz der christlichen Uneigennützigkeit, von seinem großen Einfluß aufs gemeine Beste durchdrungen, den Glaubigen unter der feyerlichsten Beschwörung auflegt und zu ihnen spricht: Ist bey euch Ermahnung in Christo, d. h. vermag eine christliche Ermahnung etwas über eure Gemüther, ist Trost der Liebe, soll eure Liebe untereinander uns Trost und Freude machen, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit unter euch. So erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seyd. Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist. Von dieser ungemein wichtigen und der gemeinen Wohlfarth ersprißlichen Pflicht der christlichen Uneigennützigkeit wollen wir in der Ordnung jetzo handeln, daß wir I. den Sinn dieses christlichen Gesetzes erklären und bestimmen. II. aber den vorzüglichen Werth und Einfluß dieser Pflicht in die gemeine Wohlfarth zeigen und ins Licht setzen wollen.

Es ist auf keine Weise die Meynung des Apostels, den Christen die Achtsamkeit und Sorge für ihren eigenen Nutzen und persöhnlichen Wohlstand zu untersagen oder zur Sünde zu machen; denn diß hieße dem von Gott selber in menschliche Seelen eingepflanzten Trieb der Selbstliebe entgegen arbeiten, und könnte weder mit der gesunden Vernunft, noch mit so manchen andern Vorschriften der Religion Jesu, die uns Pflichten gegen uns selber gebiethen, bestehen. Die Absicht des im Text eingeschärften Gebots, einer christlichen Uneigennützigkeit geht vielmehr dahin, den Trieb der Selbstliebe weißlich zu mäßigen, der nur gar zu leicht die Schranken überschreitet und uns zu erinnern, daß wir nicht bloß für uns alleine, sondern auch um anderer willen da sind, nicht bloß auf unsern Vortheil und Nutzen zu sehen, und noch etwas anders bey dem, was wir thun oder lassen, in Erwägung zu ziehen haben, als unser eigen Glück und Vergnügen. Denn es können im menschlichen Leben Fälle vorkommen, wo wir das, was wir unserm Nächsten schuldig sind, offenbar aus den Augen setzen und uns an ihm schwerlich versündigen würden, wenn wir nur auf uns allein sehen, nur das beherzigen und in Erwegung ziehen wolten, was uns Vortheil bringt. Sie

kommen sehr oft vor, diese Fälle, wo die Pflicht gegen uns selber mit den Pflichten, die wir unserm Nebenmenschen schuldig sind, gleichsam ins Gedränge kommt, und eine der andern weichen muß. In allen diesen Fällen nun ist es die Sache des Christen, der sich üben will ein gutes Gewissen zu haben, beydes gegen Gott und Menschen, nach der Vernunft und den Aussprüchen des göttlichen Worts, zu entscheiden, welche von beyden Pflichten die wichtigere und größere sey, und wenn es nicht angeht, beyden zugleich ein Genüge zu leisten, wenn er das, was seines Nächsten Bedürfnisse erheischen, und was sein eignes Bestes zu erfordern scheint, nicht zugleich erfüllen kann, nicht auf die Stimme der Eigenliebe, sondern allein auf die Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit zu hören. Diese wird ihm, wenn sonst nur sein Herz ihr geöfnet und ihrer Anweisung zu folgen willig ist, schwerlich in irgend einem Falle unverständlich seyn und ihr Rath wird mit demjenigen genau überein kommen, den uns der Apostel im Texte ertheilt: Ein jeglicher sehe nicht sowohl auf das Seine, sondern auch auf das, was des Nächsten ist, d. h. „die Wohlfarth und das „Beste anderer Menschen sey ihm wenigstens „eben so wichtig, eben so am Herzen gelegen,

„wie sein eignes, denn wie würde er sonst sagen „können, daß er dem Gesetz gehorsam sey, wel„ches ihm befiehlt, seinen Nächsten zu lieben „wie sich selber? Ja, sein Herz sey mensch„lich, edelmüthig und christlich genug, in allen „solchen Fällen, wo sein eigner Nutzen mit dem „Vortheil des Nächsten nicht scheint bestehn zu „können, sich selbst zu vergessen, und hintanzu„setzen, das beste andrer selbst mit grosmütiger „Aufopferung seines eigenen Bestens zu beför„dern, und lieber offenbarlich Schaden zu lei„den, als aus Selbstsucht und niedrigem Eigen„nuz dem gemeinen Besten, oder dem einzeln „Vortheil dieses und jenes seiner Nebenmen„schen im geringsten zu nahe zu treten.„ Zwey Regeln werden uns den rechten Sinn dieses Gebots einer christlichen Uneigennützigkeit noch deutlicher einzusehen dienen.

Die erste ist diese: Wenn das allgemeine Beste und die Beförderung desselben durch uns, auf der einen Seite; unser Privatvortheil, unsre Ruhe, Bequemlichkeit oder Vergnügen aber auf der andern ist, und beyden nicht zugleich von uns Genüge geschehen kann; so ist es allezeit unsere Pflicht, auf die gemeine Sache mehr als

auf unsre eigne zu sehen, uns um des gemeinen Bestens willen zu verleugnen, und was wir der ganzen menschlichen Gesellschaft oder doch einem ansehnlichen Theil derselben, schuldig sind, mit Aufopferung unsres eignen Vortheils zu betreiben und zu befördern. Da ist z. E. eine gemeinnützige Anstalt, welcher ich vorgesetzt bin, ein Amt, welches ich zu verwalten habe und wobey ich aus Liebe zu meinen Nebenmenschen, aus Eyfer fürs gemeine Beste arbeiten soll. Aber ich bin auch ein Hausvater, Gott hat mir auch einen weitläufigen Hausstand verliehen, den ich erhalten, Kinder, die ich ernähren und versorgen, ein Gewerbe, das ich betreiben muß. Bin ich mir also nicht selbst der Nächste und muß ich nicht alle meine Zeit, Mühe und Aufmerksamkeit eher auf meine eigne als fremde Geschäfte verwenden? So würde der Eigennutz uns denken und sprechen lehren, und wenn wir keine Christen sind, wenn die Religion über uns nichts vermag, so werden wir auch völlig so handeln. Diese aber lehrt uns ganz was anders: Ein jeder sagt sie uns, ist ein Glied der ganzen menschlichen Gesellschaft und hat große Verpflichtungen gegen sie auf sich, denen die Pflichten, die er gegen sich selbst und die Seini-

gen

gen hat, in vielen Fällen schlechterdings weichen müssen. Hat er demnach ein Amt der Liebe zu verwalten, so warte er dieses Amts treulich und opfere demselben mit edelmüthiger Gesinnung seine Zeit, seine Kräfte, seine Ruhe und Bequemlichkeit auf, denn das gemeine Beste ist immer mehr werth als der einzele Vortheil eines bloßen Privatmannes. Er sehe nicht sowohl auf das, was ihm alleine, sondern vielmehr auf das, was dem ganzen Nutzen bringt, und erinnere sich, daß er solches dem Gotte schuldig sey, der ihm dazu Vermögen, Gelegenheit und Kräfte verliehen hat. Wir thun ja, wenn wir so handeln nichts weiter, als wir folgen dem Winke der Vorsehung, und erfüllen ihre Absichten, geben ihr durch gewissenhaften Gebrauch der uns anvertrauten Gaben zum gemeinen Besten, einen Beweiß unsrer Treue und Erkenntlichkeit. Hierzu kommt, daß ich eben die Vortheile, die ich in diesem oder jenem Fall um des gemeinen Bestens willen aufopfere, nur dadurch erlangt habe, daß ich ein Bürger im Staat, ein Glied einer wohl eingerichteten Gesellschaft bin, und daß es mithin schnöder Undank seyn würde, wenn ich nur um meinen Privatnutzen eigensüchtig mich bekümmern, um der gemeinen Sache willen hingegen weder Hand

noch Fuß rühren wollte. Wer giebt mir Sicherheit, Ruhe und ungekränkten Besitz meines rechtmäßig erworbenen Vermögens, wer schützt mich bey meinem Eigenthum, wer erhält mir meine Rechte, wenn Boßheit und Arglist der Menschen sie mir streitig machen wollen? Wer anders als der Staat, die Bürgerschaft, die Gemeinheit, zu der ich gehöre? Und ich solte nicht willig seyn, einen Theil der gemeinen Last zu tragen, ich solte nicht zu Aufrechthaltung ihrer gemeinnützigen Anstalten meine Zeit, Geschicklichkeit und Kräfte gerne darbiethen? ich solte nur auf mich sehen, nur für mich, nur für meine Haushaltung arbeiten, nur auf die Versorgung der Meinigen denken wollen, da ich doch in die Umstände gesetzt bin, daß ich eines thun und das andere nicht lassen kann? O! diese unedle Gesinnung, diese selbstsüchtige Denkungsart, diß engherzige Betragen müsse nie bey Christen statt finden, die Anhänger und Nachahmer eines Jesu sind, der sich gänzlich um der gemeinen Wohlfarth der Kinder Adams willen, verzehrte, der seine Zeit, seine Ruhe, seine Leibes- und Seelenkräfte, ja sein Leben selber, der Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechts, mit göttlicher Grosmuth, dahin gab und aufopferte!

Allein auch in solche Verbindungen und Umstände können Christen gerathen, wo die gegenwärtige Noth und das dringende Bedürfniß eines einzelen Nebenchristen dergleichen großmüthiges Vergessen ihres eignen Vortheils von ihnen zu erfordern scheint. Und da ist die Regel unstreitig diese: Man nehme die Noth, in welcher sich unser Nächster befindet, gerade eben so sehr zu Herzen, als man seine eigne zu Herzen nehmen würde, und stehe also keinen Augenblick an, seinen eignen Vortheil zu vergessen und hintanzusetzen, sobald eine augenscheinlich dringende Verlegenheit des Nächsten uns darzu auffordert. Man eile mit Rath und That, mit Darbietung seines eignen Vermögens, seines Credits und seiner Vermittelung, ihn aus der Noth heraus zu reissen, in welcher er sich befindet, und sehe dabey allein auf das, was ihm nützlich und heilsam seyn kann, ohne auf sich selber und seinen eignen Nutzen zu achten. Da ist z. E. ein ehrlicher Mann durch Krankheit oder andre unverschuldete Unglücksfälle in seiner Nahrung zurückgekommen, ich könnte ihm mit einem Theile meines Vermögens, meines Credits und Einflusses über andre, wieder aufhelfen und eine ganze hülflose Familie vom Bettelstabe retten.

ten. Aber ich kann Gefahr laufen, das Meinige zu verliehren, was ich ihm vorstrecke; soll ich hier wohl auf die Regungen der Menschenliebe achten, oder soll ich nicht lieber denken: Ein jeder ist sich selbst der Nächste, was gehen mich andre Leute an, daß ich mich um ihrentwillen in Schaden setzen oder sonst mir allerley Mühe und Beschwerde geben soll? Ich würde sehr unchristlich handeln, wenn ich das letztere thun wollte, wenn ich nicht lieber einen Theil meines Vermögens, Credits und Einflusses dran wagte, als meinen Nächsten hülflos liesse. Dort ist ein anderer, der in Krankheit und leiblichem Elende schmachtet, er hat niemanden als mich, der ihn abwarten und pflegen und ihm zur Hand gehen kann. Aber ich habe eine Haushaltung, die ich darüber versäumen, ich habe Kinder und Geschäfte, die ich darüber vernachläßigen muß, diese sind mir näher, was geht es mich also an, wer ihn pflegt oder ihm Hülfe leistet. Diß wäre unchristlich in hohem Grade, es wäre unmenschlich gedacht, wenn ich hier nicht, was ich der Sorge für mein Haus und für die Meinigen schuldig bin, zurücksetzte, um der dringenden Noth, in der sich mein Nächster befindet, abzuhelfen. Dort ist ein dritter, der von boshaf-

ten Menschen hart gedrückt, ungerecht behandelt, oder verfolgt wird, ich kann ihn retten, wenn ich mich sein mit Eyfer annehme; aber ich mache mir vielleicht dadurch nur Feinde, ich verwickle mich in Verdrüßlichkeiten und schade mir oder den Meinigen, wenn ich mich als seinen Freund öffentlich aufwerfe und erkläre. Warum solt ich eines Fremden wegen meine Ruhe stöhren, oder mir und den Meinigen zu nahe thun? was gehen mich fremde Händel an, daß ich mich darein mischen sollte? Auch hier würde ich sehr gegen die Forderungen der Menschlichkeit und des Christenthums handeln, wenn ich mich dem Nächsten in seinem Bedrängniß aus eigennützigen Absichten entziehen wolte. Die heil. Schrift befiehlt mir ausdrücklich: Thue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind, und räche den Elenden und Armen. Errette die, so man tödten will und entzeuch dich nicht von denen, so man würgen will. Sprichst du: Siehe wir verstehens nicht? d. h. suchst du dich durch diesen oder jenen nichtigen Vorwand von der Erfüllung einer solchen unangenehmen, unvortheilhaften Pflicht der Nächstenliebe loß zu machen? meynest du nicht, der die Herzen weiß, merkets? und der auf

die

die Seelen acht hat, kennets? d. h. du irrest dich, wenn du damit bey dem allwissenden Herzenskündiger durchzukommen vermeinst. Es kommen im menschlichen Leben solcher Fälle tausend vor, meine Freunde, wo wir unser Gewissen verletzen und dem Geist des Christenthums zuwider handeln würden, wenn wir nur auf uns selber kaltsinnig und eigennützig sehen wolten, nicht aber auf die Noth und dringende Bedürfnisse des andern. Unser eigen Herz aber kann uns in allen solchen Fällen sagen, was unsre Pflicht sey, was Menschlichkeit und Christenthum von uns fordern, wenn wir uns nur fragen wollen: Was würdest du wohl wünschen, wenn du in der Noth und Verlegenheit dich befändest, in welcher dein Nächster steckt? würdest du es gern sehen, wenn dich der andre mit einem gleichgültigen: Gott helfe, Gott berathe euch! abfinden wollte, oder würdest du nicht wünschen, daß er seine uneigennützige thätige Hülfe dir aufs schleunigste verliehe und mit seinem Credit, mit seiner Vermittelung, Vorwort oder Vermögen dich zu retten eilte? Alles nun, was du wilst, daß dir der andere erweisen möchte, wenn du in seinen Umständen wärest, das erweise du ihm. Gieb keinen eigensüchtigen Ueberlegungen bey dir Raum, wenn

das

das dringende Bedürfniß des andern deinem Rath beytritt und Hülfe fordert; hintergehe dich selber nicht durch allerley Vorwände, und entzeuch dich nicht aus ängstlicher Sorge für deinen Vortheil dem, der deines Fleisches und Blutes ist, und siehe in jedem solchen Fall nicht sowohl auf das Deine, als vielmehr auf das, was des andern ist. Wie wichtig diese Pflicht und wie groß ihr Einfluß in die gemeine Wohlfarth sey, das ist uns nun noch kürzlich zu zeigen übrig.

Es giebt in der unverdorbenen, durch Vorurtheile und böse Beyspiele noch unverdorbnen Natur und Gemüthsart guter Menschen gewisse schnell aufsteigende Regungen, die so wie sie unleugbar das Werk der Gottheit selber sind, also auch die augenscheinlichsten Beweise in sich halten, daß ein großmüthiges Vergessen eigner Vortheile um des Nächsten willen, so oft es die Noth erfodert, Gott nicht allein in hohem Grade wohlgefällig, sondern sein ausdrücklicher Wink und Wille sey. Unser Herz wird z. E. sehr leicht für gemeinnützige Anstalten eingenommen und erwärmt, die auf den Vortheil der ganzen menschlichen Gesellschaft abziehlen; wir finden uns bald geneigt sie durch unsere Unstützungen zu befördern, zu erhalten oder mehr

in

in die Höhe zu bringen, und es bedarf keiner weitläuftigen Beredung, um gut gesinnte Menschen dahin zu bringen, daß sie sich davor auf alle Weise verwenden oder sie mit einem Theile ihres Vermögens fortdauern machen. Auch, wann wir einen sehr entfernten Antheil daran nehmen und davon weder vor uns selbst, noch vor die Unsrigen jemahls den geringsten Vortheil hoffen, sehen wir es doch gerne, daß dergleichen Anstalten aufkommen oder erhalten werden, von denen sich Seegen fürs Ganze erwarten läßt. — Eine ähnliche schnelle Empfindung der Menschenliebe entsteht in guten Seelen bey dem Anblicke jedes einzeln Unglücklichen; wir nehmen an der Noth, dem Kummer, der Bedürfniß derer, die wir unter irgend einem grossem Leiden ringen sehen, augenblicklich Theil, die Menschlichkeit spricht in uns laut und stark für jeden Elenden und wir können uns der schmerzhaften Regung, so uns dabey überfällt, nur in der Maaße entladen, als wir eilen, dem Unglücklichen beyzuspringen und der Noth, die unser Herz für ihn eingenommen, unser Mitleid rege gemacht hat, so viel es in unsern Kräften steht, ein Ende zu machen. So will es auch Gott, der allein diese schnelle Empfindlichkeit bey fremden Leiden in unsre Herzen gelegt

und

und das Mitleid zum Schutzredner der Unglücklichen in unsrer Brust bestimmt hat. Wir sollen in keinem Falle, wo Gutes zu thun oder irgend einem Uebel abzuhelfen ist, mit unserm Eigennutzen zu rathe gehen, wir sollen nicht bey uns selber langweilige Ueberlegungen anstellen, wird dir auch diß oder jenes gute Werk, das du allenfalls wohl thun könntest, vergolten, wird es von Menschen erkannt und mit Dank aufgenommen werden? oder könntest du nicht vielleicht etwa dir selbst Schaden thun, indem du der gemeinen Sache dienst, oder diesem und jenem einzeln Unglücklichen Hülfe verleihest?— So sollen wir niemals bey uns durch die kalte Vernunft den Eyfer fürs gemeinnützige Gute, oder den Trieb des edelmüthigen thätigen Mitleids unterdrücken; sondern vielmehr uns glücklich preisen, wenn Gottes Vorsehung uns Gelegenheit giebt, etwas zum gemeinen Wohl beyzutragen, oder irgend einem Bedrängten Hülfe leisten und seine Noth von ihm nehmen zu können. Wie viel tausend edle und große Handlungen, die der Menschlichkeit zur Ehre gereichen, würden nicht unterblieben seyn, wenn die, so sie ausgeführet haben, nur auf sich und ihren Privatvortheil gesehen, wenn der Trieb des uneigennützigen Mitleids sie nicht mit sich fortgerissen,

gerissen, oder Patriotismus und Eyfer fürs gemeine Beste sie nicht erwärmt und angefeuert hätte. Dieser Trieb ist das Werk Gottes in uns, und wir würden dem ausdrücklichen Willen der Vorsicht entgegen handeln, wenn wir ihm nicht folgen, sondern nur auf das, was uns selber Vortheil bringt, alleine unsere Augen richten wolten.

Aber ist denn nicht das letztere gerade das, möchte jemand sagen, was gemeiniglich in der Welt geschicht? Ist es nicht so weit entfernt, daß uneigennütziger Eyfer, andrer Wohlfarth zu befördern, die herrschende Neigung seyn solte, daß vielmehr ein jeder nur auf sich und seinen besondern Vortheil bedacht zu seyn scheint? Man beobachte nur das gesellschaftliche Betragen der meisten Menschen genau; überall wird man Engherzigkeit und Selbstsucht, nur höchst selten aber einen edelmüthigen Trieb des Wohlwollens unter ihnen antreffen. Die verborgne Triebfeder der mehresten menschlichen Handlungen ist Eigennutz, und alles ist gleichsam insgeheim bey ihnen rege, einem andern eher zu schaden, als Vortheil zu stiften, sich selbst alleine wohl, dem Nächsten hingegen größtentheils übel zu wollen. Es ist in der That so, als wenn ein

ein jeder nur für sich zu sorgen und zu arbeiten sich berufen glaubte, und nur die äusserste Nothwendigkeit oder allenfalls der entfernte Anschein, sich selbst dadurch Vortheil zu stiften, ihn bewegen könnte, auch zuweilen für andre sich zu bemühen, oder fürs gemeine Beste sich zu verwenden. — Wenn es so ist, meine Freunde, wenn es mit dieser demüthigenden Anmerkung über das menschliche Geschlecht seine völlige Richtigkeit hat, so muß man solches nicht der ursprünglichen Einrichtung der menschlichen Natur beymessen, oder der Vorsehung zur Last legen wollen, sondern es vielmehr allein auf die falschen Vorurtheile und Maximen der sogenannten Weltklugheit schieben, deren wir einige noch zum Beschluß anzeigen und davor warnen wollen.

Ein jeder ist sich selbst der Nächste! Diß gemeine Sprüchwort, das grundfalsch und irrig ist, thut der Ausübung einer edelmüthigen Menschenliebe unsäglich viel Schaden, und ist an täglichen Uebertretungen des heiligen Gebots schuld, welches mir, meinen Nächsten, als mich selbst, zu lieben, gebietet. Wo ist wohl eine schlechte eigennützige, niederträchtige Handlung zu erdenken, die sich nicht mit diesem

Sprüchwort, wenn es wahr wäre, rechtfertigen, oder wenigstens bemänteln ließe? Aber es ist nicht wahr, daß jeder sich selbst der Nächste ist; mein Nebenmensch, den die Vorsehung mir zur Seite gestellet hat, ist mir eben so nahe, als ich mir selber bin, seine Wohlfarth muß mir eben so wichtig seyn, als meine eigene, und in jedem dergleichen Falle noch näher, wo er in Noth, in Verlegenheit und dringendem Bedürfniß sich befindet, das eine schleunige Aufmerksamkeit und Hülfe fordert. Will ich ein Christ, ein Nachahmer der uneigennützigen Liebe meines Jesu seyn, so muß ich überall, wo die gemeine Angelegenheit, oder die besondere Noth eines meiner Nebenchristen mir vor Augen kommt, nicht auf das Meine, sondern auf das sehen, was des andern ist, nie träge oder liebloß und gleichgültig mich bey fremden Uebeln beweisen, sondern ihnen, so viel es in meinem Vermögen steht, abzuhelfen, willig und eilfertig seyn. Am wenigsten muß ich je meinem Herzen erlauben, sein Glück auf den Schaden des Nächsten zu bauen, nur sich zu dienen, und seine Privatvortheile in acht zu nehmen, wenn auch hundert andre darunter leiden und zu Grunde gehen müßten. Diß hiesse sich zur Geissel und Zuchtruthe seiner Nebenmenschen

machen,

machen, und eine unmenschliche sogar, geschweige denn unchristliche Denkungsart verrathen, bey der weder Segen Gottes, noch inneres Glück der Seele, Ruhe des Gewissens, und der mindeste frohe Genuß der Vortheile statt finden könnte, die solchergestalt auf Unkosten andrer, oder mit dem Nachtheil des ganzen gemeinen Wesens erkauft worden wären.

Eben so wenig muß sich der Christ von den Uebungen einer uneigennützigen Menschenliebe durch die eitle Bedenklichkeit zurück halten lassen, daß solches vielleicht nicht erkandt, und mit Dank angenommen, ja ihm wohl gar mancherley Verdruß darüber zuwachsen könnte. Er würde hiermit ein unedles oder lohnsüchtiges Gemüth verrathen, dem es nur um Ehre und Vergeltung unter Menschen zu thun sey, und, indem er nach einem leeren Schatten griffe, das wahre und gründliche Gut, nemlich den Lohn bey Gott, die Gnadenvergeltung der Ewigkeit, verliehren. Denn von allen solchen kleingesinnten Seelen, die aus Selbstliebe oder Ruhmsucht Gutes thun, sagt unser Erlöser: Sie haben vor Gott ihren Lohn dahin! Wenn ich hingegen mit lauterm Herzen Gutes thue, und jede Gelegenheit zu nutzen willig bin, wo ich ein Werkzeug der gemeinen Wohlfarth, oder des Glückes meines Nächsten zu seyn, von Gott

 gewür=

gewürdigt werde; so wird mir das Bewustseyn, nach meinem Gewissen recht gethan und die Pflichten der Menschenliebe treulich ausgeübt zu haben, zur größten Beruhigung gereichen, auch für allen Verlust mich aufs reichlichste schadlos halten, den ich etwa an meiner Ruhe und Bequemlichkeit, oder an meinem Vermögen, zum gemeinen Besten oder zur Rettung eines unglücklichen unter meinen Nebenmenschen, könnte erlitten haben. Warlich diese Pflicht uneigennützi- ger Liebe gehört unter die, welche sich selbst am gewissesten und reichlichsten belohnen, durch die Zufriedenheit und das innere Vergnügen, welches uns ihre jedesmahlige Ausübung gewährt, sich schon hienieden, noch mehr aber durch die Hofnung reicher Gnadenvergeltungen in der Ewigkeit belohnen. Wenn unser Herz uns sagt, daß wir mit Verleugnung unser selbst allgemeine Wohlthäter und Beförderer des Glücks vieler von unsern Nebenmenschen gewesen sind, und Gutes in der Welt gestiftet, oder unterstützt und erhalten geholfen haben, was noch lange nach unserm Ableben dauern, und ein reicher Segen für die späteste Nachwelt werden kann; wie freudig können wir da unser Haupt einst zur Ruhe im Grabe niederlegen, wie getrost der Ewigkeit entgegen sehen, da unsre guten Werke uns nachfolgen und vor dem reichen Vergelter der Tugend

für

für uns zeugen werden. Gottes Vorsehung hat tausend Mittel und Wege, uns das, was wir durch edelmüthige Uneigennützigkeit und Aufopferung unsrer selbst, für andre verliehren, schon hier durch Verdoppelung ihres Segens im Zeitlichen zu ersetzen. Die Erfahrung giebt davon einem aufmerksamen Beobachter Beyspiele genug an Hand, daß großmüthige Menschenfreunde sich oft da unverhofte, grosse Vortheile selbst gestiftet haben, wo sie mit Vergessung ihrer selbst, nur dem Nächsten zu dienen meinten. Aber wenn das auch nicht wäre, wenn wir auch würklich, indem wir uns für die gemeine Wohlfarth, oder das Glück dieses und jenes Nebenchristen, beeyfern, selbst zu kurz kommen solten; so muß das den Jünger Jesu nicht stöhren, Gutes zu thun und nicht müde zu werden, weil er so zuverlässig weiß, daß er einst davor Gutes erndten werde ohne Aufhören. Wenn auch die Menschen um uns her, denen wir mit unserm Schaden gedient und geholfen haben, unerkenntlich dagegen, undankbar und ungerecht seyn solten, so ist doch Gott nicht ungerecht, daß er vergessen solte unseres Werks und unsrer Arbeit in der Liebe, durch die wir dem Herrn Christo in seinen Gliedern Dienste leisten. Wer hier reichlich gesäet hat das Gute, indem er nicht nur auf sich, sondern auf andrer Bestes und aufs

Ganze gesehen, der wird auch dort reichlich erndten; wer hingegen kärglich gesäet, nur eigensüchtig gedacht und gehandelt hat, der wird auch dort kärglich erndten. Darum lasset uns, die wir der vergeltenden Ewigkeit entgegen wandeln, mit dem geringen Vermögen, Gutes zu würken und auszuführen, was Gott uns hienieden anvertrauet hat, treu und gewissenhaft umgehen, damit er, der Herr unseres Lebens in der Ewigkeit uns über Vieles setzen könne! — Dazu verleihe du uns deine Gnade, der du in den Erweisungen großmüthiger Menschenliebe und Uneigennützigkeit unser bestes Muster bleibst, theuerster Erlöser! Lehre uns dir nacheyfern und in allgemeiner, herzlicher, thätiger Wohlwollenheit dir ähnlich werden, dir, dessen ganzes Leben edelmüthige Verleugnung deiner selbst und für die Menschen Wohlthat und Segen war, damit wir, als deine Jünger, uns hier erweisen und deiner Segnungen gewürdigt werden mögen, in Zeit und Ewigkeit. Amen!

Neunte Predigt.

Von einigen Tugenden, die Christen im Privatstande, im Stillen zu üben verbunden sind.

Ueber

1 Theſſ. c. IV. v. 11.

Text.

1 Thessal. c. IV. v. 11.

Ringet darnach, daß ihr stille seyd und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eignen Händen.

Es sind nicht immer die öffentlichen Handlungen der Menschen, meine Freunde, die in der menschlichen Gesellschaft den grösten Nutzen stiften und dem Nächsten zur mehresten Erbauung gereichen; sondern wie der häußliche Stand unleugbar der eigentliche Kreiß für die Wohlfahrt und Glückseligkeit der Menschen ist, so ist er auch der hauptsächliche Würkungskreiß für die christliche Tugend und exemplarische Gottseligkeit. Hier ist es, wo rechtschaffne Christen im Stillen für die Uebung des Guten, zu dem sie ihr allerheiligster Glaube verbindet, geschäftig seyn, das Licht ihres frommen Beyspiels für andern leuchten lassen, und ihren Nebenchristen zur sichersten und größten Erbauung gereichen können. Wenn sie auf die Pflichten, die ihnen

ihnen ihr Stand und Beruf auflegt, recht achtsam sind, und sie mit gewissenhafter Treue eyfrigst erfüllen, wenn sie jede Gelegenheit, Gutes zu stiften, die ihnen Gott in den besondern Verbindungen ihres stillen Privatlebens an die Hand giebt, begierig ergreifen, und so Gutes schaffen auf allerley Weise; so ist ihr Leben selbst im geringsten Stande und in der verborgensten Niedrigkeit weit nützlicher und Gott angenehmer, als so manches andern öffentlich gepriesene Handlungen, der auf dem Schauplatze der grossen Welt Thaten übt, an denen die Ruhmsucht und Eitelkeit mehr Antheil hat, als die Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit.

Diese Betrachtung, meine Freunde, daß der Christ im Privatstande durch stille Uebung gewisser Tugenden, Nutzen und Erbauung bey seinen Nebenmenschen zu stiften, sich von Gott berufen glauben müsse, sucht der Apostel den glaubigen Bekennern Jesu recht wichtig zu machen. Er empfiehlt ihnen diese christliche Pflichtmäßigkeit und stille exemplarische Gottseligkeit im gemeinen täglichen Leben um so viel dringender, je mehr solche der damals überall gehasseten und verunglimpften Religion Jesu bey denen, die draussen waren, d. i. als Unglaubige und Feinde des Christenthums sich bewiesen, zur Ehrenrettung gereichen muste, wenn man den

ehrbar-

ehrbarlichen Wandel der Christen mit den ausschweifenden Sitten und der ungebundnen Lebensart der heydnischen Welt in Vergleichung stellen konnte.

Dieser Bewegungsgrund, meine Freunde, zu einer exemplarischen Frömmigkeit und stillen Uebung gewisser christlichen Tugenden im häußlichen Leben, ist noch immer von der größten Wichtigkeit in unsern Tagen, wo dem Christenthume von so vielen Menschen, die zerrüttete Sinnen haben und der Wahrheit nicht gehorchen wollen, öffentlich und insgeheim Hohn gesprochen wird. Wir können den Unglauben und die Freygeisterey nicht besser entwafnen, und die fleischlich gesinneten Feinde der christlichen Religion nicht besser in ihrer schändlichen Blösse darstellen, als wenn wir nach der heiligen Sittenlehre Jesu ehrbarlich wandeln und im stillen häußlichen Leben gewisse Tugenden mit standhafter Treue und Gewissenhaftigkeit üben, die das lebhafteste Gegenbild von den zügellosen Sitten und dem ausschweifenden Betragen unsrer heutigen Religionsverächter sind. Hierdurch werden wir der Sache des Christenthums unendlich mehr Vortheil stiften, als durch die eyfrigsten Verfechtungen unseres Glaubens gegen aberwitzige und ungesalzne Spöttereyen seiner Widerwärtigen; hierdurch werden wir der mensch-

menschlichen Gesellschaft überhaupt am meisten nützlich werden, und wenn gleich nicht immer Lob, Beyfall und Ehre bey der Welt, doch sicherlich Lob und Beyfall bey dem Gott erlangen, der das Gute im Stillen ausfündig zu machen und zu schätzen weiß, weil er überall die Menschen nicht nach dem Ansehn richtet, sondern nach dem Herzen. Wir wollen bey Betrachtung des apostolischen Raths: Ringet darnach, daß ihr stille seyd und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen; 1) erwägen, was es vor Tugenden sind, die der Christ im Privatstande zu üben sich berufen achten soll. 2) aber einige Regeln zu Herzen nehmen, durch die wir uns die Uebung dieser Tugenden nicht allein wichtig machen, sondern auch erleichtern können.

Wer über die Dinge, die in der Welt vorgehn, mit achtsamer Seele nachdenkt, der wird unstreitig die Bemerkung machen, daß das meiste Löbliche und Gute, was in der menschlichen Gesellschaft geschiehet, im Stillen, ohne Geräusch und Aufsehn, im häußlichen Zirkel, zu Stande gebracht wird. Der in allem, was er vornimmt, auf Gott schauende, ihm vertrauende Christ, schaffet überhaupt mit stillem Wesen das Seine durch Ordnung und Fleiß in seinen Berufsgeschäften, durch unverdrossene Arbeitsamkeit

samkeit und Häuslichkeit, durch treue Vorsorge für die Seinigen, durch Unterweisung, Lehren und gute Beyspiele, so er denen giebt, welche Gott seiner Leitung anvertrauet und mit ihm durch die Bande des häuslichen Lebens auf eine oder die andere Art in Verbindung gesetzt hat. Wenn er bey diesem gewissenhaften Erfüllen seiner gesammten Pflichten, die ihre Beziehung auf das gegenwärtige Leben haben, auch der grossen Sorge fürs Zukünftige nicht vergißt, wenn er das Auswürken seiner Seligkeit für Gott unter den Geschäften des zeitlichen Lebens nicht aus den Augen verliehrt, sondern am ersten und vorzüglichsten darnach trachtet, daß er seine Seele rette und ihr zum ewigen Leben helfe; alsdenn kann man von ihm sagen, daß er stille sey und das Seine schaffe, was ihm hienieden von Gott befohlen ist. Insbesondre gehören hieher einige christliche Tugenden, die freylich in der Welt nach ihrem grossen Werthe nur selten gekannt und geschätzt werden, durch deren Uebung aber der Christ im Stillen sich selbst und denen, die zunächst um ihn her sind, mehr Nutzen schaffen kann, als mancher andrer, der von seinen Thaten zum Besten der Welt, viel Geschrey und Aufhebens zu machen weiß. Diese Tugenden sind Nüchternheit des Geistes, Friedfertigkeit, Eingezogenheit

genheit und Geschäftigkeit in seinem häuslichen Zirkel; laßt uns ihren Werth und Nutzen kürzlich aus einander setzen.

Das erste, wornach ein Christ zu ringen hat, der seine Pflicht gegen Gott, gegen andre Menschen und seine eigne Seele treu erfüllen will, ist Nüchternheit des Geistes und Mässigung der Seele, daß man von ungestümen Leidenschaften dieselbe frey zu erhalten suche. Die Vorsehung, die jedes Menschen Schicksal entworfen und bestimmet hat, legt auch jedem gewisse Pflichten auf, die aus den Umständen unsres Lebens zu erkennen sind und von dem, der nur Nachdenken und Ueberlegung gebrauchen will, dabey aber redlich und gewissenhaft ist, ohne Schwürigkeit erkannt werden können. Du bist zum Beyspiel, ein Hausvater; Gott hat dir einer Haushaltung vorzustehn, Kinder und Gesinde zu regieren, gegeben; das Deine, was du schaffen solst, besteht also darinnen, dahin zu arbeiten, daß deine Kinder in der Erkenntniß des Guten, in der Furcht vor Gott, in der Zucht und Ehrbarkeit aufwachsen, Ordnung aber, Mässigkeit und Arbeitsamkeit unter deinen Hausgenossen erhalten werde. So leicht es indeß einem jeden Christen ist, zu erkennen, was das Seine, d. h. sein eigenthümlicher Kreiß von Pflichten in dem besondern Beruf und Stande

sey, darein ihn sein Gott gesetzt hat; so ist doch unstreitig, daß dazu ein reifliches Ueberdenken und gesetzte stille Ueberlegung gehöre. Die kann aber nur bey Menschen von nüchternem Geiste statt finden, deren Gemüth von Leidenschaften und heftigen Begierden unbefangen, der Wahrheit und ihren Eindrücken geöfnet ist. Diese allein wenden den Verstand, den ihnen Gott verliehen; den Unterricht, den er ihnen durch sein Wort, durch die Regungen ihres Gewissens und durch die besondern Fügungen ihres Schicksals gewährt, treulich an, um vorsichtig zu leben, nicht leichtsinnig und auf ein Gerathewohl zu handeln, sondern vielmehr bey sich selber zu fragen: Was verlangt Gott von mir, daß ich thun soll? Wie muß ich es anstellen, daß ich ihm wohlgefällig lebe? was sind meine Obliegenheiten, die ich zu erfüllen habe? und wodurch kann ich den Meinigen um mich, oder der menschlichen Gesellschaft überhaupt, nützlich werden? In diesen Ueberlegungen, die freylich nur von wenig Menschen angestellt werden, billig aber von allen ohne Ausnahme angestellt werden solten, hindert uns nichts mehr, als die Ueberwältigung unordentlicher Leidenschaften und miteinander streitender Triebe. Denn wo will ein Gemüth, das durch allerley auf-

brausende Leidenschaften in unaufhörlicher Unruh erhalten, durch Gedanken und Entwürfe, die sich einander durchcreutzen, zerstreuet wird, sich zu ernstlichem Nachdenken über seine Pflichten gehörig sammlen können? Wo will z. E. der Habsüchtige, der ohn Unterlaß nur darauf denkt, reich zu werden, wo will der feindselige von Haß und Neid, Rachbegier und hämischer Tücke gegen seinen Nächsten eingenommene Mensch, wo will der unkeusche, von wollüstigen Trieben und Bildern einer glühenden Einbildungskraft unaufhörlich gestörte Mensch, so viel Besonnenheit und Stille der Seele hernehmen, dem nachzudenken, was seine besondre Pflichten gegen den Nächsten mit sich bringen? o diese himmlische Weisheit, die uns einsehn und thun lehret, was recht ist, kommt, wie ein alter jüdischer Sittenlehrer sagt, nicht in eine boßhaftige Seele und wohnet nicht in einem Leibe, der Sünden unterworfen ist. Darum muß der Mensch nach dieser Mäßigung seiner Begierden, nach dieser Nüchternheit und Stille des Geistes ringen und darum beten, so wird sie ihm von Gott, der da giebt einfältiglich Gutes jedermann, zum Schaffen des Seinen, zur Ausrichtung seiner besondern Pflichten gegeben werden.

Eine

Eine zweyte christliche Tugend, die ein jeder unter uns sich eigen zu machen, und im Privatstande täglich zu üben, alle Ursach hat, ist die Friedfertigkeit. Der Christ, der, so viel an ihm ist, mit allen Menschen Friede zu haben beflissen seyn soll, muß sonderlich diese Friedfertigkeit im Hausstande und unter den Seinigen auf alle Weise zu üben, sich zum ersten Gesetz seines gesellschaftlichen Umgangs machen. Denn unter allen Gütern des zeitlichen Lebens, die unsern ungewissen flüchtigen Tagen einigen Werth und Annehmlichkeit verleihen können, ist doch keines schätzbarer, als der Hausfriede, die Eintracht mit unsern Gatten, Hausgenossen, Anverwandten und nächsten Freunden. Was solten wir daher, wenn wir wohl zu leben und gute Tage zu sehen wünschen, mit grösserem Eyfer zu erhalten bedacht seyn, als Familien-Eintracht und gutes Vernehmen unter denen, die Gott durch Bande des Bluts am nächsten und engesten mit uns verknüpft hat? Wie verkehrt und widersinnig aber handeln nicht gerade hierinn die meisten, die doch Christen, Jünger des größten Menschenfreundes heissen wollen? Wo findet man grössere Feindseligkeit, bitterern Haß, eingewurzeltern Groll, als unter Verwandten und nahen Angehörigen, die einmahl

durch Neid, Stolz oder Eigensucht wider einander aufgebracht und in Zwiespalt gerathen sind? O in wie viel christlichen Familien ist nicht die Beschreibung unseres Erlösers unglücklicher Weise noch immer am rechten Orte: des Menschen ärgste Feinde sind seine eigne Hausgenossen! Aber so solte es unter uns nicht seyn meine Freunde, die wir im Stillen das Unsrige schaffen und nicht allein für diß Leben in nützlicher Geschäftigkeit uns erhalten, sondern auch unsre Tage zu einer beständigen Vorbereitung auf eine noch glücklichere Ewigkeit machen müssen. Beydes kann unmöglich geschehen, wenn die Seele immer von Neid und Haß erfüllt, von Zorn und Feindschaft gegen diesen und jenen aufgebracht und durch rachsüchtige, hämische Gesinnungen gestöhrt ist. Wollen wir uns also nicht als vorsätzliche Feinde unsrer eignen Ruhe und Zufriedenheit beweisen; wollen wir nicht unserm Geiste seine Heiterkeit und thätige Munterkeit in nützlichen Geschäften selber rauben; ja was noch das meiste ist, wollen wir uns nicht zum Schaffen unsrer Seeligkeit vor Gott ganz unaufgelegt und untüchtig machen, so müssen wir durch Friedfertigkeit, Gelassenheit und Nachsicht mit den Fehlern und Schwachheiten unsrer Hausgenossen und aller,

so mit uns in einiger Verbindung stehen, den Frieden und die Eintracht zu erhalten beflissen seyn. Die Absicht der Vorsehung, warum sie die Bande des Bluts, der Verwandschaft oder Hausgenossenschaft zwischen uns und den Unsrigen geknüpft hat, war doch gewiß keine andre, als daß wir einander das Leben erleichtern und versüssen, einer des andern Last tragen helfen, einer den andern glücklich machen solte. Und solten wir denn nicht diese väterliche Absicht unsers Gottes, der seine Lust hat am Wohlergehen seiner Menschenkinder, durch stille Eintracht, Sanftmuth und leutseliges Betragen gegen einander, zu erfüllen, allen Fleiß anwenden? Solten wir um nichtige Kleinigkeiten, um Güter einer vergänglichen Welt, die wir doch alle hinter uns zurücklassen müssen, uns untereinander beissen und fressen, in Neid, Unfriede und Zänkereyen aufreiben und verzehren? O wir würden es, wenn es mit uns zum Sterben kommt, nur zu spät bedauren, daß wir um solcher nichtswürdigen Ursachen willen unsern Hausfrieden gestöhrt, die Ruhe unsrer Seelen uns entzogen und die unschätzbare, nie wiederkehrende Zeit verschwendet haben, die uns zur Betreibung unsres ewigen Heyls von Gott verliehen war. Darum ringet darnach,

Christen! die Gott einander zu Gefährten des Lebens, auf dem Wege zur bessern Ewigkeit, beygesellet hat, ringet darnach, daß ihr einträchtig und stille seyd und das Eure schaffet.

In der Stille eines wohlangewendeten nützlichen Privatlebens, im Kreise der Unsrigen, sollen wir das Gute schaffen, was unser Beruf und Stand uns zur eigentlichen Pflicht macht. Dazu aber gehört drittens, daß wir eingezogen und häuslich uns gewöhnen, unsre Hausgeschäfte und Pflichten lieb gewinnen, sie mit rechtem Ernst betreiben und allen eiteln Ergötzlichkeiten oder Zerstreuungen vorziehn. So wie ein gewissenhafter, redlicher Mann und eine rechtschafne, ehrliche Frau nirgends lieber sind, und sich glücklicher dünken, als zu Hause und unter ihren Kindern und Hausgenossen; so sind sie auch nirgends nützlicher als hier, nirgends mehr im Gleise ihrer Pflichten und gottgefälliger Beschäftigungen. Billig solt er in jedes christlichen Hausvaters Seele herrschend seyn, dieser Trieb zu einem eingezogenen, häuslichen Leben, dieser Eyfer aus gewissenhafter Treue gegen Gott und aus herzlicher Liebe zu den Seinigen, seinem Hause wohl vorzustehen, für das Beste seiner Familie unablässig zu arbeiten

und zu sorgen. Billig sollten wir alle, meine Freunde, in der stillen Nützlichkeit eines einförmigen Privatlebens mehr als in den Veränderungen und Lustbarkeiten der frölichen Welt unser Vergnügen und Glück suchen, uns selber, unsern Kindern und nächsten Angehörigen zu leben, vor unsre gröste Freude achten und die gewissenhafte Erfüllung unserer häuslichen Pflichten um keine Ergötzlichkeit und Freude der großen Welt vertauschen noch versäumen. Sonderlich aber ist diese Eingezogenheit und Häuslichkeit eure eigenthümliche Tugend, oder solte sie wenigstens seyn, ihr Hausfrauen und Mütter eines Geschlechts, das um euch her aufwächst und von euren Händen nach Gottes Verordnung gepflegt, genährt, erzogen und gebildet werden soll. Entweder wird diß Geschlecht euch dereinst seine Anführung zu allem was wahrhaftig, gerecht, keusch und löblich ist, mit ihr aber das Wohlergehen und Glück seiner künftigen Tage verdanken, oder deßen Verwahrlosung und jedes Unglück, das durch ihre Ausschweifungen und Laster über sie kommt, wird eure Schuld seyn und die Verwünschungen und Flüche eurer Nachkommen werden, wenn ihr schon lange im Grabe modert, euer Andenken begleiten. O daß denn doch diese

eure erste und wichtigste Pflicht für eure Haushaltung und die Erziehung der Eurigen zu leben, euch immer vor Augen seyn: o daß ihr euren Werth nur darein setzen, euer Vergnügen nur darinn finden möchtet, durch Eingezogenheit und unermüdete Würksamkeit in eurem häuslichen Zirkel der Welt nützlich zu seyn; o daß ihr das süsse Bewußtseyn durch sorgfältige Pflege und Wartung, noch mehr aber durch Bildung der Eurigen zu jeder christlichen Tugend ein Segen für euer Geschlechte, eine Wohlthäterinn eurer späten Enkel zu werden, allem Vergnügen der eiteln Welt vorziehen möchtet! — Das müsse euch hierinn ja nicht irren, daß das Verdienst einer eingezogenen, häuslichen Gattinn, einer arbeitsamen Frau und sorgfältigen Mutter, einer treuen Pflegerinn ihres Mannes und ihrer Kinder, dem Geschmacke unsrer Zeiten wenig gemäß ist und in unsern Tagen nicht sonderlich geachtet wird. Freylich die gedankenlose, fröliche Welt, die auf den äusserlichen Schimmer mehr als aufs Gründliche und wahrhaftig Nuzbare sieht, weiß solches nicht zu schätzen. Aber in den Augen der Vernünftigen und Rechtschafnen ist eine treue Hausmutter, die sich ihres Hauswesens mit herzlichem Eyfer annimmt, keine Arbeit und Mühe sich verdriessen

sen läßt, die zur Erhaltung guter Ordnung und zum Wohlstande ihres Hauses gereichen kann, und kein Geschäft für zu niedrig achtet, was zum Kreise ihrer häuslichen und mütterlichen Verrichtungen gehört, unendlich mehr werth, als alle die eiteln, flatternden Geschöpfe, die sich Tag für Tag in der frölichen Welt umhertreiben, an jeder rauschenden Ergötzlichkeit Theil nehmen, und die feinste Lebensart zu besitzen vermeinen, weil sie von allem vortreflich zu plaudern wissen. Wohl dem Manne, sagt der weise König, dem ein solch tugendsames häusliches Weib von Gott bescheeret ist, die ist viel edler, denn köstliche Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Nahrung, Wohlstand und jedes gründliche Glück des Lebens wird ihm bey ihr nicht mangeln.

Endlich ist noch die Geschäftigkeit und der Fleiß bey unsern häuslichen Pflichten eine unentbehrliche Eigenschaft an denen, die im Privatstande nützlich seyn und dem Herrn ihres Lebens wohlgefällig wandeln wollen. Der Apostel empfiehlt diese Tugend, indem er hinzusetzt: Arbeitet mit euren eignen Händen. Diese Arbeitsamkeit in häuslichen Geschäften ist eine allgemeine Obliegenheit, der sich niemand ent-

ziehen darf, wie vornehm auch übrigens sein Stand, wie reichlich überschüttet mit zeitlichen Gütern von der Vorsehung er auch seyn mag, denn sie ist das untrüglichste Mittel, das Gemüth des Christen immer heiter und ruhig zu erhalten, seine Tage aber angenehm und sein Leben sich selber, so wie der Welt um ihn her, nüzlich zu machen. Sie schüzt ihn vor den größten Stöhrern seiner Ruhe und häuslichen Glückseligkeit, vor übler Laune, Unmuth und Mißvergnügen, sie bewahrt ihn vor den gefährlichsten Versuchungen und Sünden, zu welchen der Müßiggang, der viel Böses lehrt, und die Langeweile den Faulen verleitet. Sie macht den Menschen im Gewissen ruhig und mit sich selber zufrieden, durch das innere Bewustseyn, nicht umsonst zu leben, sondern den Absichten der Vorsicht und seiner Bestimmung für diese Welt treu zu seyn; sie legt seinen ungewissen, entfliehenden Tagen einen wahren Werth bey und sichert sein Alter vor Verachtung und Schande bey der jüngern Welt. Euch ist sie deswegen ernstlich anzupreisen, ihr Häupter christlicher Familien! die ihr, eures täglichen Brods halber zu arbeiten, wie der Arme, nicht eben nöthig hättet, und von der Vorsehung in gute Umstände gesetzt seyd. O daß nie in euren

Seelen sich das thörigte Vorurtheil festsetzen möchte, als ob Arbeitsamkeit und Fleiß jemanden schimpflich und seinem Stande zuwider, seiner Ehre zu nahe seyn könte. Es ist soweit gefehlt, daß Arbeitsamkeit und Fleiß in nützlichen Geschäften den Reichsten und Vornehmsten in dieser Welt schänden solte, daß diese Tugenden vielmehr um so viel gewisser seine Pflicht und Ehre sind, je höher er am Stande oder Gütern von Gott gesetzt ist, und andern zum Beyspiel und Muster in christlicher Rechtschaffenheit dienen kann. Entweder wird das Geschlecht, ihr Hausväter und Hausmütter! das um euch her aufwächst, durch euren eignen Fleiß und Eyfer in nützlichen Geschäften zur Ordnung, Arbeitsamkeit und gewissenhaften Treue in jeglichem Beruf des Lebens gebildet, oder durch das ärgerliche Exempel eurer Saumseligkeit und Unordnung verdorben werden. Wenn der Vater die edelsten Stunden des Morgens verschläft und verträumt, weil ihm der Kopf von den Ueberladungen des vorigen Tages schwer und wüste ist; wenn er des Nachmittags eben das müßige, unordentliche Leben wieder anfängt, was er tief in die Nacht fortgesetzt hatte; was kann da der Sohn anders werden, als ein Schwelger und Müssiggänger, eine unnütze Last der

Erde und eine Pest für die Unschuld in der menschlichen Gesellschaft? Wenn die Hausmutter, an statt auf ihr Hauswesen und Kinder acht zu haben, ihren Morgen den Eitelkeiten des Putzes und der Modesucht widmet, ihre Nachmittage und Abende in Gesellschaften und am Spieltische verbringt; was können die Töchter, die unter ihren untreuen Händen aufwachsen, anders werden, als gedankenlose Sklavinnen der Eitelkeit und jeder modischen Thorheit Nachäfferinnen, einst aber Geisseln für die Männer, die an ihrer Seite die Strafe ihre Jugendsünden leiden müssen? Sehn im Gegentheil die Kinder eines ordentlichen, christlichen Hauses ihre Eltern mit eignen Händen unermüdet arbeiten und in jeder häußlichen Pflicht unverdrossen thätig seyn; so werden auch sie durch diß gute Beyspiel kräftiger, als durch alle Ermahnungen zur Liebe der Arbeit und zur Ordnung zum Fleiß in Geschäften angeführt, mit der Zeit ihr von Gott empfangenes Talent zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft freudig und gewissenhaft gebrauchen. Bey ihrem Abschiede von ihnen aber wird solchen arbeitsamen pflichtmäßigen Eltern der grosse Trost bleiben, daß sie nicht umsonst gelebt haben, sondern ihrer Obliegenheit gegen das Geschlecht, das nach

ihnen aufkommen soll, auch in diesem Stücke treu gewesen sind.

Wenn wir, meine Freunde, mit beobachtendem Geiste christliche Häuser und Familien überschauen, so werden wir überzeugend erkennen, daß die Tugenden, deren Uebung im stillen häuslichen Leben wir euch jetzo angeprießen haben, die Quellen des Wohlstandes, der Zufriedenheit und des gründlichsten Glückes der Sterblichen sind. Und, o daß nicht die tägliche Erfahrung uns eben so augenscheinlich an vielfachen Beyspielen lehren möchte, wie sehr dagegen unbändige, verkehrte Leidenschaften, wie sehr Zanksucht und ausschweifende Liebe der Zerstreuungen und Ergözlichkeit oder Müßiggang und sorglose Unachtsamkeit auf sein Hauswesen die Quellen des Unglücks und Untergangs der reichsten Familien und blühendsten Häuser werden können. Je natürlicher demnach uns Menschen der Wunsch ist, zufrieden und glücklich zu seyn, je eyfriger wir alle gut Leben hier auf Erden begehren und gern geruhige gute Tage hätten, um so mehr solten wir darnach ringen, uns diese guten Eigenschaften zu erwerben, und diese Tugenden bey uns durch tägliche Uebung zu Fertigkeiten erhöhen. Schwürigkeiten werden wir dabey immer zu überwinden haben, die theils

von den Vorurtheilen der Welt, von dem Geschmacke der Zeiten und der herrschenden Gewohnheit, theils von unserm eignem Herzen herkommen; aber diß muß unsern Eyfer, diese Tugenden uns eigen zu machen, eher entflammen, als unsern Muth niederschlagen. Laßt uns noch einige Regeln zum Beschluß angeben, die dem Christen die Uebung dieser häuslichen Obliegenheit erleichtern können.

Man bemühe sich vor allen Dingen, sein eigen Herz immer besser kennen zu lernen, die schwachen Seiten desselben und die Versuchungen, durch die es am öftersten bestürmt und überwunden wird, ausfündig zu machen. Diß wird uns gegen die sogenandten Temperamentsfehler sonderlich wachsam machen, und die Ausbrüche der Neigungen bey uns hindern, die uns zu den schwersten Sünden verleiten, und unsrer sittlichen Besserung am nachtheiligsten sind. Denn das lasse sich ja niemand einfallen, er könne sein Temperament nicht ändern, und es gäbe gewisse fehlerhafte Neigungen und Schwachheiten in seiner Seele, die nun schon einmahl so fest in seine Gemüthsart eingeflochten wären, daß er davon nicht lassen könne. So schwer es auch in den meisten Fällen seye,

so viel Kampf und Ueberwindung es auch kosten mag, sich in Absicht solcher Lieblingsneigungen zu ändern, so unleugbar ist solches doch die Pflicht eines Christen, dem sein Fortgang im Guten, sonderlich auch sein Zunehmen in häuslicher Tugend wichtig und angelegen ist. Du, z. E. der du von Natur der Uebereilung und dem Jähzorne unterworfen bist, kannst es in der Uebung der vorhin erwähnten Tugenden nicht weit bringen, kannst nie ein stiller, nüchterner und friedfertiger Mensch werden, wenn du nicht deinen unbedachtsamen Eyfer mäßigen, deine jählinge Hitze dämpfen und deines Muthes Herr werden lernst. Du, den sein Temperament zur eiteln Pracht und Ueppigkeit, zur unmäsigen Liebe irrdischer Ergötzungen treibt, wirst nie ein arbeitsamer, eingezogener, pflichtmäsiger Mann werden, der das Seine im Stillen treulich schaffet, wofern du nicht diese Schwachheit deines Gemüths durch Gründe der Vernunft und Religion besiegen lernst. Darum ringe darnach, durch öfteres stilles Nachdenken über dich selbst, durch Vorhaltung dessen, was dir das Evangelium von deiner Pflicht gegen Gott und Menschen zu Gemüthe führt, sonderlich aber durch anhaltendes, herzliches Gebet um göttlichen Beystand und Stärkung im Guten.

Ermuntre dich darinn durch das stille Vergnügen, was ein jeglicher Sieg über deine Leidenschaften deinem Herzen gewährt, und denke immer daran, daß, wer seines Muthes Herr geworden ist, wer sein Temperament durch Gottes Gnade gebessert hat, glücklicher sey, als der Städte bezwungen hätte.

Hiernächst hüte sich der Christ, der in stiller, gottseliger Uebung seiner Pflichten fortgehen will, vor dem so gemeinen Vorurtheil, daß man nur öffentlich gut zu handeln, seine Sitten und Betragen im Umgange mit fremden Leuten in acht zu nehmen, und seine beste Seite heraus zu kehren bedacht seyn müsse, im häuslichen Leben aber und unter den Seinigen, sich so genau zu beobachten, auf seiner Hut zu seyn und sich zu zwingen, so gar nöthig nicht habe. Diß würde nur mit seiner Gottseligkeit und guten Gesinnungen Parade machen, die Welt um sich her betrügen wollen und sich einer beständigen Gleisnerey schuldig machen heissen. Auch würde diese Vorstellung, so künstlich sie auch gespielt werden möchte, nicht lange Stich halten, und der wahre häusliche Charakter doch bald herdurch schimmern, und zur desto grössern Beschämung des feinen Heuchlers an den Tag kommen. Darum sey die größte Sorgfalt

falt eines nach übereinstimmiger Rechtschaffenheit strebenden Herzens, auf die tägliche Besserung seines häuslichen Betragens gerichtet; denn im Privatleben, welches doch immer bey den meisten Menschen den größten Theil ihrer Lebenstage ausmacht, können die besten und öftersten Beweise christlicher Denkungsart gegeben, die größten Tugenden im Stillen geübt werden. Hier muß der Christ am meisten sich selber beobachten, hier, wo er nicht immer von Menschen, für denen er sich scheuen müste, unrecht zu thun, kann gesehen und beobachtet, hier, wo er oft mit Gott und seinem Gewissen alleine ist. In der Verborgenheit seines häuslichen Lebens muß es ihm immer vor Augen seyn, daß er Gott offenbar sey, da wo Menschen ihn nicht wegen der Verabsäumung oder Verletzung seiner Pflichten gegen sie, zur Rechenschaft und zur Strafe ziehen können. Er muß sich eben hierinn als ein Mann von guten Grundsätzen und bedachtsamer Ueberlegung zeigen, und von dem Haufen leichtsinniger, ungesezter, gedankenloser Menschen unterscheiden, die in ihrem häuslichen Betragen nach jedesmahliger Leidenschaft handeln, und sich eben dadurch der größten Ungerechtigkeiten oder Liebslosigkeiten gegen ihre nächsten Angehörigen schul-

dig machen. Die vielen traurigen Beyspiele der Ungebundenheit und Unachtsamkeit auf alles, was häusliche Christenpflicht und stille Privatgottseligkeit heissen mag, die er in so manchen Familien um sich her erblickt, muß ihn nur aufmerksamer auf sich selbst und in Uebung seiner besondern Pflichten eyfriger machen, damit er auch hierinn erweise, daß er sich das Böse nicht überwinden lasse, sondern es zu überwinden suche mit Gutem, mit einförmiger, stiller, exemplarischer Gottseligkeit.

Denn dadurch müsse sich endlich der Christ in der gewissenhaften Uebung der im Texte empfohlnen Tugenden nie muthloß machen lassen, daß er alle Augenblick gewahr wird, wie wenig solche in der Welt geschätzt, und nach ihrem wahren Werthe gekannt werden. Freylich achtet man gemeiniglich mehr auf Talente des Geistes, als auf die stillen Tugenden des Herzens. Ein lebhafter schneller Witz, der sich öft auf Unkosten andrer Menschen von seiner scharfen Seite blicken läßt, Munterkeit in Geschäften und Gegenwart des Geistes, Gewandsamkeit im Umgange, und eine bis zur Arglist getriebene Schlauigkeit, sich in alle Leute schicken, allen nach dem Munde reden, und sich bey allen bedient machen zu können; das sind die Eigen-

schaf-

schaften, die mehr gelten als ein sanfter, stiller, sich immer gleichender Gemüthscharakter, in dem alle Tugenden der Haushältigkeit, Arbeitsamkeit, Demuth, Gewissenhaftigkeit und standhaften Pflichtmäßigkeit einheimisch, und Menschenliebe, Vertragsamkeit und Friede gleichsam zur andern Natur geworden sind. Allein diß unbillige Urtheil der Welt muß uns nicht irre machen, nach diesen besten Gaben zu streben, diese Geringschätzung der nützlichsten, preißwürdigsten Tugenden muß uns nicht abhalten, sie zu unserm Hauptaugenmerk im häuslichen Leben zu machen. Denn wir sollen ja überall nicht auf Menschen und ihren Beyfall bey unsern Handlungen, sondern vielmehr auf Gott den Herzenskündiger sehen. Von diesem gnädigen und gerechten Vergelter des Guten, wird demjenigen einst Lob wiederfahren, der hier mit stillem Wesen das Seine gewissenhaft und redlich gethan, seine Obliegenheiten erfüllet und sich in seinem Stande, in den besondern Verhältnissen, worinn die Vorsehung ihn gesetzt, so verhalten hat, wie er es für seine Schuldigkeit erkannte. Und wenn diese Pflichtmäßigkeit in jeder Verbindung des Lebens unstreitig das wesentlichste Kennzeichen der christlichen Rechtschaffenheit ist, so wie sie auch der menschlichen

lichen Gesellschaft den meisten Nutzen bringt; so muß wohl ein andrer Zustand uns nach diesem Leben bevorstehen, wo diese hier oft verkannte und gering geachtete Tugenden einer gewissen Treue und Pflichtmäßigkeit werden ans Licht hervorgezogen und vergolten werden. An diesen Tag der Vergeltung denke der Christ, und sehe nicht sowohl darauf, der Welt um sich her, als vielmehr dem untrüglichen Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, zu Gefallen zu leben, der nicht ungerecht ist, daß er vergessen könnte unsres Werks und unsrer Arbeit in der Liebe. Um dieses Tages willen sey er fest und unbeweglich im Guten, und nehme immer zu in dem Werke des Herrn, dieweil er weiß, daß seine Arbeit nicht vergeblich seyn wird in dem Herrn. Amen!

Zehnte Predigt.

Warnung vor dem Fehler einer zu großen Empfindlichkeit.

Ueber

Pred. Sal. c. VII. v. 22.

Zehnte Predigt.

Warnung vor dem Fehler einer zu großen Empfindlichkeit.

Ueber

Pred. Sal. c. VII. v. 22.

Text.

Pred. Salom. c. VII. v. 22.

Nimm nicht zu Herzen alles, was man saget.

Es ist wohl sehr gewiß und erweißlich, meine Freunde, daß der Menschen Glück oder Unglück, Vergnügen oder Mißvergnügen in diesem Leben gar viel von der Vorstellung mit abhänge, so sie sich von diesem oder jenem Eräugniß und Vorfall machen. Zwar giebt es wirkliche Glücks- oder Unglücksfälle, freudige oder betrübte Begebenheiten im menschlichen Leben, bey denen unsre Vorstellungen, so wir uns davon machen, nicht viel thun können; aber in den meisten Fällen kommt es doch sehr viel auf die Art an, wie wir eine Sache aufnehmen, oder ansehen, um daß sie entweder zum Glück, oder Unglück unseres Lebens beytrage. Haben wir uns von Jugend an gewöhnt, über alles, was uns begegnet, mit gesunder Ueberlegung bey kaltem Blute, wie man zu sagen pflegt, zu urtheilen, so wird uns vieles im Le-

ben weniger seltsam bedünken, weniger hart und empfindlich fallen, worüber andre, bey denen die Leidenschaft der Vernunft vorläuft, äußerst niedergeschlagen oder aufgebracht werden und beynahe ausser sich gerathen. Unsre Leidenschaften sind auch in dieser Betrachtung die größten Stöhrer unserer Ruhe, und unsre ärgsten Feinde in dieser Welt, daß sie uns oft durch die falschen Vorstellungen, die sie uns von den Begegnissen unseres Lebens machen, Verdruß, Kummer und Bitterkeit erwecken, wo wirklich keins ist. Man darf nur mit einem aufmerksamen Blicke auf das mannigfaltige Unglück achten, worüber in Pallästen, Häusern und Hütten Klage geführet wird, man darf nur als ein unpartheyischer Beobachter die Wohnungen seiner Freunde und Bekandten durchgehen, so wird man gegen ein wirkliches Unglück, gegen eine gegründete Beschwerde immer zehn eingebildete und vermeinte Trübsalen antreffen, die bloß aus der zu ihrem Unglücke geschäftigen Einbildungskraft der Menschen entsprungen sind. Oft, sehr oft muß man diesem und jenem, der sich für sonderlich geplagt und unglücklich hält, wenn man aufrichtig gegen ihn seyn will, sagen: "Dein Unglück „beruht bloß in der falschen, übertriebnen und

„trauri-

„traurigen Vorstellung, so du dir von dieser „und jener Sache machst, du könntest zufrie„den und glücklich seyn, wenn du nur wolltest, „du könntest ruhig leben, wenn du nur andre, „die um dich her sind, in Ruhe ließest, und nicht „durch eine eigensinnige, widerwärtige, verkehr„te Gemüthsart der Schöpfer deines eigenen „Unglücks würdest. Gott hat dir Glückselig„keiten geschenkt, die du verkennest, er hat mit „freygebiger Hand Wohlergehen, Zufriedenheit „und Vergnügen genug auf deinen Lebensweg „gestreuet, aber du trittst dieß alles gleichsam „mit Füßen, und bereitest dir durch die gewalt„same Ausbrüche wilder Leidenschaften, Miß„vergnügen und Ungemach, wo du gerade das „Gegentheil haben und genießen könntest. Dein „Heil, o Mensch! stehet allein bey dir, aber „du willst nicht.„ Die Empfindlichkeit dieser Fehler so vieler menschlichen Gemüthsarten ist eine solche reiche Quelle von Mißvergnügen und Herzeleid für den, der ihr nicht bey Zeiten durch Ueberlegungen der gesunden Vernunft und Religion zu steuern gesucht, sondern sie bey sich hat herrschend werden lassen. Salomo warnet uns im Text vor dieser unseligen Leidenschaft, durch welche sich so viel Menschen ihr Leben verkümmern, und ihre Tage unlustig und schwer

 machen.

machen. Nimm nicht zu Herzen alles, was man saget, ermahnt er uns, und wir wollen in Erklärung dieser Worte: 1) Worinn sich die Empfindlichkeit bey Menschen, so mit diesem Fehler behaftet sind, sonderlich äussere; 2) Aber, wie schädlich sie sey, und wie unglücklich sie den mache, der ihr nachhängt, zu erweisen suchen.

Es erscheint aus dem Zusammenhange, in welchem die Worte unsres Texts mit dem Vorhergehenden stehen, daß der weise König vor dem Fehler eigentlich die Menschen habe warnen wollen, da man über die Reden und Urtheile andrer, so sie in Beziehung auf uns selber vorbringen, gar zu leicht aufgebracht und böse wird, sich zu empfindlichen Gegenreden verleiten läßt und darüber in unangenehmen Wortwechsel mit seinem Nächsten geräth, der sich entweder mit offenbarem Hader und Zwist, oder mit heimlich zurückgehaltenem Haß, feindseligem Groll und bitterm Vorsatz sich an ihm bey Gelegenheit wieder zu rächen, endigt. Woher entstehen auch, meine Freunde, die unglücklichen Zänkereyen, welche täglich unter uns die Quellen des größten Mißvergnügens und Elends sind, woher entstehen sie, die Zer-

rüttungen

rüttungen so mancher Familien, der unnatürliche Haß unter den nächsten Angehörigen, der nicht selten Jahre lang fortdauert, und Gemüther von einander trennet, die von dem Gott der Liebe und des Friedens durch die engsten Bande des Bluts mit einander verknüpft waren, damit sie sich unter einander helfen und dienen und durch gegenseitiges Wohlwollen das Leben leicht und angenehm machen sollten? Woher anders, als von jenem nur allzu gemeinen Fehler einer übergroßen und schnellen Empfindlichkeit, da man das, was der Nächste entweder im Scherz, oder in Unbedachtsamkeit und Uebereilung, oder wenigstens ohne falsche und böse Absicht, sagt, augenblicklich zu Herzen nimmt, seine Reden auffaßt, und ihnen die gehäßigste, feindseligste Deutung giebt, sich darüber in jähem Zorne ereifert, und durch heftigen Wortwechsel diesen Funken der Zwietracht gleichsam zu hellen Flammen aufbläßt?

Wir Menschen machen uns im gemeinen Umgange unter einander einer doppelten Ungerechtigkeit schuldig, die dem Fehler einer zu schnellen Empfindlichkeit, so zu reden, sein Daseyn und Entstehen giebt. Einmal lassen wir

uns

uns von der Gewohnheit oder unserm eignen tadelsüchtigen Herzen gar zu leicht verleiten, über die Reden und Handlungen unsers Nächsten voreilige, unbefugte und lieblose Urtheile zu fällen, und solche höhnisch durchzuziehen. Hiernächst aber sind wir so sehr geneigt, dasjenige, was wir uns selber alle Augenblicke gegen unsern Nächsten erlauben, ihm übel zu nehmen; sobald er sich die Freyheit nimmt, von unserm Thun und Lassen frey und ungünstig zu urtheilen, rechnen wir ihm solches als eine sehr große Beleidigung an, werden darüber äußerst aufgebracht und vergessen in unsrer Empfindlichkeit, daß wir uns der nehmlichen Sünde, die wir an ihm so groß und unverzeihlich finden, hundertmal gegen andre schuldig gemacht haben. Das ists, worauf der weise Sittenlehrer die Menschen in unserm Text so gerne recht aufmerksam machen wollte: ihre eigne Thorheit, deren sie andre bezüchtigen, ohne solche an sich selber in dem gleichen Grade, wie beym Nächsten, heßlich und strafbar zu finden, das war es, was er ihnen zu Gemüthe führen wollte, wenn er sagt: **Nimm nicht zu Herzen alles, was man saget, daß du nicht hören müssest deinen Knecht dir fluchen, denn dein Herz weiß, daß du andern auch oftmal gefluchet hast.** —

Dieß euer eignes Herz, ihr empfindlichen Menschen! o es würde wider euch selbst am stärksten Zeugniß geben, und euch das Ungerechte und Sündliche eurer schnellen übertriebnen Empfindlichkeit am Besten aufdecken können, wofern ihr es nur wolltet sprechen lassen, und mit ihm in stiller Ueberlegung dessen, was euch gegen euren Nächsten zustünde oder nicht, öfters wolltet zu Rathe gehn. Sagen würde es euch ohne Zweifel in jedem Falle, da ihr euch über die Reden und Urtheile eurer Nebenmenschen in schneller Empfindlichkeit ereifert, daß es unrecht sey, andern den Fehler so hoch anzurechnen, dessen man sich selber gegen diesen und jenen alle Augenblicke schuldig macht; daß er, dieser Fehler, den Nächsten zu tadeln, und seine Handlungen liebloß zu beurtheilen, eine viel zu gemeine Erbsünde der Sterblichen sey, als daß man nicht davon mit eigner Beschämung bekennen müßte: **Es ist kein Mensch auf Erden, der in dieser Betrachtung Gutes thue und nicht sündige.** Wir sind so gewohnt, unsre Gespräche auf Unkosten unsrer Nebenmenschen zu führen, und über das, was andre thun oder lassen, ein rasches unbefugtes Urtheil zu fällen, daß wir es gar nicht ausserordentlich finden sollten, wenn mit

eben

eben dem Maaß, womit wir andern tausendmal gemessen haben, auch uns gemessen wird. Und doch geschieht nichts häufiger, als eben dieß. Die voreiligsten, tadelsüchtigsten Menschen sind gemeiniglich auch die empfindlichsten; eben die unbedachtsame Schnelligkeit, die sie in ihren übereilten Reden und Urtheilen vom Nächsten leitet, die verführt sie auch, sich von andern durch ein Wort, durch eine Miene oft aufs härteste beleidigt zu glauben, und eine solche Beleidigung, so sehr es in ihrer Macht steht, zu ahnden.

Denn nicht bloß Urtheile und Reden, die der Nächste, in Beziehung auf uns, vorbringt, sondern alles an ihm, seine ganze Art sich gegen uns zu betragen, ist es, was einem Menschen, der mit dem Fehler der Empfindlichkeit behaftet ist, Gelegenheit giebt, solche zu äussern, und dem Nächsten, durch dessen Betragen er sich beleidigt glaubt, übel zu wollen und übel zu begegnen. Eine empfindliche Gemüthsart macht uns Fehler an unsern Nebenmenschen erblicken, die wirklich zum öftern nicht da sind; Kaltsinn und Gleichgültigkeit an Freunden, von denen wir freund-

liches

liches Bezeugen und herzliche Theilnehmung an dem, was uns begegnet, erwarteten; stolzes, zurückhaltendes Wesen, da, wo wir offenherzige Vertraulichkeit und ungezwungene Höflichkeit als ein Recht fordern zu können glaubten. Ein empfindlicher Mensch schaft sich in seiner kranken Einbildung das Ceremoniel selbst, wornach er von denen, die mit ihm in Verbindung stehen, begegnet seyn will, und wenn dann ihr Betragen damit nicht übereintrift, wehe ihnen, sie haben sich seinen Unwillen, seinen Haß, seine feindselige Verfolgung augenblicklich aufgeladen. O die menschliche Gesellschaft hat ihrer an jeglichem Orte nur allzuviel, solcher Geißeln und Plagegeister ihrer Nebengeschöpfe, denen man nichts recht machen, und weder zu Danke reden, noch handeln kann, die immer Gelegenheit vom Zaune brechen, an dem Verhalten derer, mit welchen sie umgehn und leben, etwas unrecht und übel zu finden, darüber aufzufahren, und ihre Empfindlichkeit, es sey nun in Worten, oder feindseligen Begegnungen, zu äussern. Wer mit ihnen, diesen gallsüchtigen, unverträglichen Gemüthern, in den engesten Verbindungen des häußlichen, oder gesellschaftlichen Lebens, unglücklicher Weise

zusam-

zusammengepferchet ist, o der erfährt es zu seinem täglichen Verdrusse, welch ein großer Fehler eine schnelle, übertriebne Empfindlichkeit sey, die Pest alles gesellschaftlichen Vergnügens, die alle Freuden des häuslichen Lebens vergiftet, alles Glück, so aus dem vertraulichen Umgange mit unsers gleichen entspringen kann, durch ihre verderblichen Einflüsse erstickt und ertödtet!

Wozu aber, möchte vielleicht mancher, den sein Herz und Gewissen dieses Fehlers einer schnellen Empfindlichkeit zeihet, zu sagen geneigt seyn, wozu dieß Eifern gegen einen Temperaments-Fehler, der bey denen, die damit behaftet sind, mehr ihr Unglück, als ihre eigne Verschuldung ist? Ich bin nun einmal so geartet, daß ich über das Geringste, so mir in den Reden und Betragen meines Nächsten anstößig ist, aufgebracht werde, und was auch andre um mich her, vielleicht nicht immer in der Absicht, mich zu beleidigen, gesagt, oder gethan haben, übel aufnehme, und mich damit gemeint und beleidigt glaube. Wie kann man von mir verlangen, daß ich einen Fehler ablegen soll, der in meinem Blute liegt, daß ich einer Schwachheit mich entwöhnen

wöhnen soll, die mich alle Augenblick übereilt, und in meinem Temperament, in der eignen Mischung meiner Lebensgeister ihren Grund hat? — Das kann man allerdings verlangen, sobald die allgemeine Verbindlichkeit aller Menschen festgesetzt und erwiesen ist, nach Vernunft und Ueberlegung, nach den Anweisungen des Gewissens und der Religion, nicht aber nach Temperament, Leidenschaft und sinnlichem Triebe zu handeln. Wozu wären sie uns denn verliehen, diese Vorzüge unsrer höhern unsterblichen Natur, wenn wir, wie das vernunftlose Thier, nur nach augenblicklichen Regungen, nur nach abwechselnden, sinnlichen Gelüsten handeln sollten? wozu wären sie uns aufgesteckt vom Schöpfer, diese Leitsterne auf dem Wege unseres Lebens, Vernunft, Gewissen und Religion, wenn wir uns nicht von ihnen wollen leuchten, und uns durch sie in unserm sittlichem Verhalten wollen regieren lassen? Unser Temperament kann uns bey keinem einzigen Fehler, wodurch wir unsre erkannten, von Vernunft und Religion uns angewiesenen Pflichten verletzen, zur Entschuldigung dienen; also auch bey denen nicht, durch die wir unsre Pflicht gegen den Nächsten aus den Augen

setzen, und uns in schneller Empfindlichkeit, Jähzorn, oder feindseliger Unverträglichkeit an ihm versündigen. Denn wir sind an unsern Temperaments-Fehlern selber Schuld, wenigstens allemal an ihrer verstärkten, oft wiederholten, zur Gewohnheit gewordenen heftigen Aeusserung, wir können unsre Gemüthsart, wo nicht selber schaffen, doch in jeglichem Falle, wo sie uns zu Uebertretungen unsrer Pflicht verführt, ändern, und wir sind es der Vernunft, dem Gewissen, der Religion und unserm Gott schuldig, solches nach unsrer besten Einsicht und Vermögen zu thun. Daher bleibt denn auch der im Text gerügte Fehler einer schnellen Empfindlichkeit, wie sehr er uns auch durch unglückliche Angewohnheit zur andern Natur geworden seyn möchte, immer unsre eigne Schuld und Sünde. Denn er entspringt, so wie alle Temperaments-Fehler, aus gewissen bösen Trieben und gewaltsamen verderbten Regungen unsres Herzens, von denen wir uns mit fortreissen und verführen lassen, wider Vernunft und Gewissen zu handeln, die doch zu unterdrücken und im Zaum zu halten, unsre von Gott und der Religion gebotne unerlaßliche Pflicht wäre. Dieß führt uns zu den unlautern Quellen dieser schnellen und übertriebnen Empfindlichkeit,

aus

aus denen das sträfliche und sündhafte dieses Fehlers so vieler Menschen noch deutlicher erscheinen wird.

Stolz ist es in den mehresten Fällen, und ungemäßigte Eigenliebe, Einbildung auf gewisse Vorzüge, so wir für andern, mit denen wir umgehn und leben müssen, voraus zu haben vermeinen, was uns verleitet, in ihren Reden und Betragen gegen uns leicht etwas übel zu nehmen, und uns darüber aufbringen zu lassen. Da ist so mancher, der sich auf seinen Stand in der menschlichen Gesellschaft, auf das Ansehen und die Gewalt, so ihm derselbe oft sehr unverdienter Weise verleiht, gar zu viel einbildet, und deswegen nie Ehre genug von seinen Nebenmenschen kriegen kann, sich über eine jede, zum öftern nur eingebildete Verletzung, der ihm gebührenden Hochachtung ereifert und ungeberdig stellt, weil er meint, andre, die geringer als er sind, müßten wohl für ihm schweigen. Mancher thut sich auf Vorzüge, die ihm sein Verstand und erworbne Einsicht, oder Geschicklichkeit, mancher auf solche, die ihm sein Vermögen, oder seine Verhältnisse und Verbindungen mit andern geben, etwas mehr, als er sollte, zu gut, und glaubt sonderlich denen, so auf irgend

eine Weise von ihm abhängen müssen, alles übel auslegen, und durch seine Empfindlichkeit das Leben sauer machen zu können. In der Niedrigkeit und Gleichheit mit andern wär er vielleicht billig nachsichtsvoll und menschlich geblieben, weil ihn aber das Glück, oder besser zu reden, die Vorsehung zur Prüfung seines Herzens über andre erhoben hat, so ist dadurch sein Gemüth mit empfindlichem Stolze aufgeblähet worden, der alle Augenblick gereizt werden kann, sobald ihm der Geringere auf irgend eine Weise in den Weg tritt. Wer ihm an Stande und Vorzügen gleich ist, der erfährt oft von seiner empfindlichen Gemüthsart nichts, und hieraus wird ja wohl das Strafbare derselben sehr augenscheinlich, weil das, was ich gegen meines gleichen zu äussern Bedenken trage, auch gegen den Geringsten meiner Nebenmenschen mir nicht zustehet. — Dieß solltet ihr wohl bedenken, ihr, deren empfindliche Gemüthsart die tägliche Plage eurer Untergebenen im häuslichen Stande, oder in den öffentlichen Geschäften des Lebens ist, die ihr mehrentheils eben so kriechend und sclavisch unterwürfig gegen eure Obern, als auffahrerisch, stolz und übermüthig gegen eure Hausgenossen, oder Unterbediente euch betraget. Wie würde es euch gefallen, wenn die, denen ihr

gehor-

gehorchen müsset, alles, was ihr redet und thut, empfindlich aufnehmen, und sich darüber entrüsten, oder es euch durch üble Begegnung augenblicklich entgelten lassen wollten? Wie? solltet ihr denn euch nicht von Vernunft und Christenthum bescheiden lassen, andern das auch nicht zu thun, was ihr nicht wollet, daß es andre euch thun möchten? Ist nicht der Stolz, die heßliche Quelle eurer Empfindlichkeit gegen den Nächsten, immer eine mit der gesellschaftlichen Glückseligkeit streitende Regung, ein unnatürliches Laster in den Augen vernünftiger Menschen, und ein strafbares Verbrechen für Gott, der uns zur Erleichterung des Lebens, zur Beförderung gemeinschaftlicher Wohlfarth neben einander gestellet, nicht aber zur Plage und Strafe mit einander in gesellschaftlicher Verbindung zu leben berufen hat.

Eine andre nicht minder heßliche Quelle der Empfindlichkeit ist der Jähzorn, der zwar freylich bey manchen Menschen zum Theil in der Mischung ihrer Lebensgeister, in einem schnell aufbrausenden hitzigen Blute liegt, aber doch durch Nachdenken und Ueberlegung gemäßigt, durch Vorstellungen der Religion und christliche Bewegründe zurückgehalten werden kann,

 und

und mit der Zeit unter Gottes Beystande, durch gewissenhaften Gebrauch der von ihm uns dagegen dargereichten Mittel völlig besiegt werden mag. Er, dieser unglückliche Temperaments-Fehler kann also eben so wenig zur Rechtfertigung einer schnellen Empfindlichkeit dienen, als der Eigensinn, oder die unselige Gewohnheit über alles schwürig zu werden, und alles Unrecht zu finden, was nicht nach unsern Gedanken und einmal gefasseten Meynungen geredet, oder gethan ist. Das Recht, auf seinem Kopfe zu bestehn, und alles nach seinem Sinne einzurichten, was ein solcher eigenwilliger zu haben glaubt, kann ja sein Nächster, über den er empfindlich wird, auch für sich behaupten, und wie traurig wäre das Leben, worinn jeder auf seinem Sinne bestehen wollte, wie unglücklich wäre die Welt, in der nur feindselige Erbitterung und schnelle Empfindlichkeit herrschte, nicht aber Nachgeben, leutselige Billigkeit und Vertragsamkeit statt fände. Selbst dann, wenn mein Nächster sich in seinen Reden, Urtheilen oder Betragen einer wirklichen Uebereilung und Sünde gegen mich schuldig gemacht, selbst dann, wenn er mich geflissentlich und gröblich beleidigt hat, bin ich zu dieser nachgebenden Vertragsamkeit gegen ihn verpflichtet, denn auch

ich

ch kann fehlen, mich gegen ihn vergehn und seiner Nachsicht bedürfen, und es ist ja, wie der weise König sagt, kein Mensch auf Erden, der in diesem Stück immer recht thue, und nie sündige.

So ist endlich auch eine argwöhnische finstre Gemüthsart zwar die Quelle der übermäßigen Empfindlichkeit mancher Menschen, aber keinesweges eine Rechtfertigung dieses Fehlers, durch den man sich selber und andre um sich her unglücklich macht. Es ist wahr, es giebt dergleichen trübsinnige, mißtrauische Gemüther, die jedermann übels zutrauen, auf die Reden und Handlungen ihrer Nebenmenschen gleichsam lauern, um Gift daraus zu saugen, und ihnen die schlimmsten Absichten anzudichten. Ist es denn Wunder, daß sie sich auf den geringsten Schein für beleidigt halten, da wo der Nächste oft nicht sichs hat in Sinn kommen lassen, ihnen wehe zu thun, und darüber auf alle Weise ihre Empfindlichkeit äussern? Aber so unglücklich auch eine solche Gemüthsart denjenigen unausbleiblich machen muß, der damit behaftet ist, so bleibt sie doch immer ein Fehler, eine Krankheit der Seele, die man nicht bey sich sollte einreißen und überhand nehmen lassen, sondern der

man durch die Mittel, so uns Vernunft und Christenthum dagegen anbeut, sollte zu steuren und sie zu heilen suchen. Wer sie bey sich aufkommen und mächtig werden läßt, der lebt sich selber und andern Menschen zur Quaal, setzt sich täglichem Mißvergnügen und Verdrusse aus, und reizt sich selber zu Versündigungen gegen Gott und den Nächsten. Dieß führt uns zu unsrer zweyten Betrachtung, in der wir, wie schädlich dieser Fehler einer zu großen Empfindlichkeit sey, und wie unglücklich er den mache, der ihn bey sich hat, herrschend werden lassen, noch kürzlich erweisen wollen.

Wer alles, was sein Nächster sagt, oder thut, gar zu leicht zu Herzen nimmt, der schadet zuvorderst sich selber, denn er verbittert sein Leben, macht durch den unglücklichen Fehler seiner Gemüthsart täglich unangenehme Empfindungen in sich rege, und bringt sich um tausend Vergnügungen des geselligen Lebens. Nachsicht, gefälliges Ertragen der Schwachheiten andrer, und ein versöhnliches Herz auch bey wirklichen Beleidigungen ist einmal zum Umgange und Verkehr mit unsern Nebenmenschen erforderlich, und die Vernunft, so wie das Christenthum, schärft uns diese Tugenden ein, dafern wir ein

glückli-

glückliches, geruhiges und stilles Leben unter unsern Zeitgenossen führen wollen. Von einem empfindlichen, leicht aufgebrachten Gemüthe aber kann man nimmer erwarten, daß es solche bey sich aufkommen und herrschend werden lasse, vielmehr setzt sich eine widerwärtige, unverträgliche Gesinnung täglich in einem solchen Gemüthe fester, und erstickt jede wohlwollende, menschenfreundliche, leutselige Neigung in der Seele. Immer mehr entfernt sich ein solcher empfindlicher Mensch von dem gesellschaftlichen Umgange mit andern, und man wird es kaum glauben, wenn man es nicht an so manchen traurigen Beyspielen in der Welt sehen könnte, zu welchem Grade des Menschenhasses ein empfindliches Gemüth allmählig gebracht werden kann. Alles was der Nächste, in frölicher Unbedachtsamkeit etwa, in wildem Leichtsinne und ohne den Gedanken, ihn beleidigen zu wollen, gesagt haben mag, dünkt ihm anzüglich zu seyn, und gräbt sich mit spitzigen Stacheln tief in seine Seele. O ein solcher empfindlicher Mensch lebt mitten in der besten Gesellschaft oft trauriger, als der Einsiedler in seiner Einöde, seine unglückliche Schwachheit alles von der schlimmsten Seite auszulegen, jedes Wort, jedes Urtheil seiner Nebenmenschen als eine Beleidigung

aufzunehmen, beraubt ihn der gründlichsten Freuden des menschlichen Lebens. Denn das sind immer doch die, welche man in seinem häuslichen Cirkel und unter seinen nächsten Angehörigen genießen kann. Aber auch gegen diese ist derjenige gemeiniglich mit Widerwillen und heßlichem Argwohne am meisten eingenommen, der einmal einer schnellen Empfindlichkeit die Herrschaft über sein Gemüth eingeräumt hat, und eines solchen Menschen ärgste Feinde sind oft in seiner kranken Einbildung seine eigne Hausgenossen. Blind und gefühlloß gegen die Glückseligkeiten des gesellschaftlichen Lebens, welche die gütige Vorsicht in seine Gewalt gegeben, und an seinen Weg gestellet hat, daß er ihrer mit frohem Herzen genießen sollte, macht sich der empfindliche Mensch, wie Syrach sagt, selber traurig, und plagt sich mit seinen eignen Gedanken, und bedenkt nicht, daß ein frölich Herz des Menschen Leben sey.

Nicht allein aber so mancher unschuldigen Freuden des gesellschaftlichen Lebens beraubt ein empfindliches Gemüth sich selber, sondern bereitet sich auch täglichen Verdruß, und setzt sich tausenderley Beleidigungen von andern durch

die

die schnellen Aeusserungen seiner Empfindlichkeit aus. Zwar meint derjenige, der alles gar zu leicht und zu sehr zu Herzen nimmt, was etwa sein Nächster, in Beziehung auf ihn, sagt oder thut, über kleine oft eingebildete Beleidigungen auffährt, und solche, wie er kann, zu ahnden sucht, er wolle sich eben dadurch in der Folge für dergleichen Verdrüßlichkeiten sicher stellen. Aber wie sehr irrt er sich hierinn in einer Welt, wo nachgebende Verzeihlichkeit so selten, der Geist der Rachsucht hingegen so gemein ist. Er vergrößert nur den Verdruß, der ihm aus dem Betragen andrer zuwächst, er vervielfältigt nur die Bitterkeiten seines Lebens durch seine übertriebne Empfindlichkeit, und macht sich dadurch immer mehr Feinde, daß er auch das kleinste Unrecht nicht ungeahndet hinnehmen will. Auch bringt er sich durch seine unglückliche Leidenschaft um die Liebe, um das Zutrauen und die Freundschaft gut gearteter Menschen, denn mit einem solchen Character, dem man es so schwerlich recht machen, dessen Unwillen und Mißvergnügen man durch ein Wort, oder eine Miene auf sich laden kann, mag niemand gerne was zu thun haben; unmöglich also kann ein empfindliches Gemüth sich in der Gesellschaft seiner Nebenmenschen glücklich finden,

finden, wo er weiß, daß er von dem einen gehasset und angefeindet, von dem andern mit kalter Gleichgültigkeit angesehen, von dem dritten aber sorgfältig gemieden wird.

Und wo kann endlich in einer solchen leicht aufzubringenden empfindlichen Seele innerer Friede und Ruhe wohnen, die doch so sehr nothwendig sind, wenn wir hienieden ein erträgliches Schicksal haben, in der Zukunft aber ein besseres uns zubereiten und schaffen sollen? Wie kann ein Gemüth, das gegen andre so leicht eingenommen, mit Argwohn, Unwillen und Empfindlichkeit schier gegen jedermann, so sich ihm nähert, erfüllet ist, mit sich selber je recht zufrieden und ruhig genug seyn, um an seine höhern geistlichen Angelegenheiten gehörig denken, und seine Seligkeit für Gott auswirken zu können? Ohne Unterlaß reizt und erbittert sich eine solche empfindliche Seele aufs neue durch die wahren oder eingebildeten Beleidigungen, so sie im täglichen Leben von andern erfahren muß, sinnt wohl darüber auf Rache und Wiedervergeltung, und unterhält bey sich allerley feindselige Gesinnungen gegen den Nächsten, allerley klein gesinnte Regungen, die mit dem Geiste der Religion und des Christenthums durchaus unverträglich

träglich sind. Zur Nachsicht und großmüthigen Ertragung der Fehler und Schwachheiten seiner Nebenmenschen, zur Verzeihlichkeit vollends, und Liebe seiner Beleidiger oder Feinde, wie sie die Religion Jesu gebietet, ist keine Ader in ihm und kein Trieb, seine Empfindlichkeit höhern Betrachtungen aufzuopfern, sondern seine Leidenschaft treibt ihn vielmehr zum Gegentheil; wie könnte denn Lust und Trieb zu geistlichen Beschäftigungen, zum Gebet und zum Schaffen seiner Seligkeit in einem solchen immer aufgebrachten empfindlichen Gemüthe seyn? Wie kann ein solcher an dem Allmächtigen seine Lust haben, und Gott etwa anrufen, dessen Herz mit Groll und Empfindlichkeit bald gegen diesen, bald gegen jenen seiner Nebenchristen angefüllt ist? wie kann Ordnung und Stille des Geistes in der Seele eines Mannes seyn, der bey der geringsten Veranlassung Eifer und Wuth gegen den Nächsten bey sich überhand nehmen läßt, dessen Hand wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn ist? Das Leben verstreicht unter dergleichen unwürdigen Leidenschaften, die seine Seele unaufhörlich empören und erschüttern, die Ewigkeit aber rückt heran, ehe diese Seele nüchtern hat werden, und daran

mit

mit Ernst gedenken können, sich Gottes Gnade zu versichern, und ihr besseres Theil sich droben auszumachen, wo nicht Hader und Feindseligkeit mehr, sondern Friede, Harmonie und Liebe seyn sollen. Was aber hat alsdenn eine solche in Empfindlichkeit, Uebereilung und Jähzorn verwilderte Seele anders zu gewarten, als Verbannung aus den Wohnungen des Friedens, der Ruhe und Glückseligkeit, Verstoßung zu Geistern ihrer Art, die zusammen in tobender endloser Leidenschaft ihre Hölle bauen, und ihr ewiges Unglück bey einander sich bereiten werden?

Wer unter euch, meine Freunde, Kenntniß der Welt, Erfahrung und Umgang hat, der wird ohne Zweifel einsehen, daß eine Warnung für dem Fehler, von dessen schädlichen Folgen wir euch eben unterhalten haben, wenigstens eben so nöthig und heilsam in einer christlichen Gemeine sey, als eine Betrachtung über jede andre Lebenspflicht, so das Christenthum gebietet. Denn ist nicht dieser so manchem Christen anklebende Fehler einer übergroßen Empfindlichkeit, ist er nicht das Unglück so mancher Familie, erregt er nicht tägliches Mißvergnügen, Unfriede und Zwistigkeiten

leiten unter den Genossen so manches Hauses, die ruhig, froh und glücklich leben könnten, wenn nicht einer oder der andre, von dieser Leidenschaft beherrscht, den übrigen ihr Leben dadurch unlustig, und ihre Wohnung zu einer kleinen Hölle machte? O ihr werdet, wenn ihr in dem Kreise eurer Bekanntschaft herumschauet, die traurigen Einflüsse dieses Fehlers ohne Zweifel in dieser und jener Familie gewahr werden, und hier einen stolzen, auffahrerischen Geist, dort einen argwöhnischen, empfindlichen Milzsüchtigen, und an einem dritten Orte endlich einen grübelnden Mückensäuger aufzehlen können, die sich durch diesen Gemüthsfehler ihr Leben sauer machen, und nicht allein ihre Tage mit manchem Kummer, den sie sich in ihrer kranken Einbildung selbst schaffen, gar merklich verbittern, sondern auch unter die, die bey ihnen leben müssen, Mühseligkeit und Mißvergnügen mancher Art verbreiten.

Aber dieß ist die Anwendung eigentlich nicht, meine Freunde, die ihr von dieser gepredigten Wahrheit zu machen habt, umher zu schauen, wer in dem Kreise eurer Bekandten dem anjetzt euch dargestelleten Bilde eines empfindlichen

lichen Menschen gleichen möchte. Zwar ist es nur allzu gewöhnlich, unter uns von Eigenliebe und eitlem Stolze geblendeten Sterblichen, daß wir bey der Schilderung, die der christliche Sittenlehrer von diesem oder jenem Laster macht, die Augen von uns selber geflissentlich abkehren, und sie auf andere richten, die unserm Bedünken nach mit diesem Laster behaftet sind. Aber so sollte es nicht seyn, sondern eine jede solche Warnung, die uns durch die Predigt des göttlichen Worts gegeben wird, sollte uns zur Einkehr in uns selber, und zu der ernstlichen Frage an unser eigen Herz bewegen: Bist du nicht vielleicht selbst das Original zu dem Bilde, was der christliche Sittenlehrer geschildert hat, stehst du nicht vielleicht selbst unter der Tyranney der Leidenschaft, deren Sündlichkeit und nachtheilige Folgen dir jetzt vor Augen gelegt sind? Bist du nicht auch etwa durch ungezähmte Empfindlichkeit und jähen Zorn die Plage der Deinigen? und bringt nicht dein argwöhnischer Geist, dein gar zu leicht erregtes Herz Unglück und Leiden unter die, welche mit dir in den engern Verbindungen des häuslichen Lebens sich befinden?

O ihr, bey denen der Richter in ihrer Brust, das Gewissen, stark anklopft, und sich durch

unzuverleugnende innere Regungen meldet, wenn ihr, in einer stillen Stunde des Nachdenkens, diese Frage an euch ergehen lasset, macht euch doch diese Warnung Gottes, der so zärtlich vor eure irrdische und ewige Wohlfarth sorgt, treulich zu Nutze, und wendet die Mittel eifrigst an, so euch die Religion darbeut, eure Seele von dieser unglücklichen Leidenschaft zu heilen. Denkt, welcher Undank gegen die Vorsehung eures liebreichen Gottes, welcher Aufruhr gegen seine Ordnungen würde es seyn, wenn ihr durch muthwilliges Beharren bey diesem Fehler nicht allein euch selber unglücklich machen, sondern auch das Leben anderer, die euch vielleicht durch die Bande des Bluts und der Zuneigung die nächsten sind, noch ferner verbittern wolltet. Denkt, daß ihr nur einmal lebt, und daß euch Gott nicht allein zu eurem eignen Glücke geschaffen, sondern auch die Freude und das Glück eurer Nebenmenschen um euch her zu befördern, so viel an euch ist, berufen hat. Denkt, daß die Zeit, die ihr durch selbst erträumte Uebel euch und den eurigen um euch her verkümmert, eben so wie die, welche euch in unschuldigem frohen Genusse des Lebens verstreicht, unwiederbringlich dahin eilt, und sucht daher lieber die Summe der heitern

und frohen Tage eures Lebens durch eure eigne Denkungsart und Betragen zu vergrößern, als daß ihr, sinnreich zu eurem eignen Schaden, sie euch durch Ausbrüche unedler Leidenschaften und unchristlicher Empfindlichkeit, vorsätzlich vermindern solltet. Denn ein unmuthsvoller Mensch, sagt der weise König, hat nimmer einen guten Tag, aber ein guter Muth ist ein täglich Wohlleben. Stellet euch endlich in Gedanken euren einstmaligen Abschied von dieser Welt vor, wo nur die Erinnerung der Gutthaten, so ihr den Eurigen um euch her erwiesen, euch tröstend und beruhigend seyn, das Andenken hingegen an die ihnen bewiesene Unfreundlichkeit, oder an das über sie gebrachte Elend und Leiden eure Todesstunde mit Schrecknissen, und euer brechendes Herz mit Angst und Bangigkeit erfüllen würde. Darum hütet euch für allem Unrecht gegen den Nächsten, thut vielmehr Gutes, was euch geboten ist, weil ihr die Zeit habt, so wird es euch Gott wohl belohnen zu seiner Zeit! Amen.

Eilfte Predigt.

Pflichten christlicher Hausväter und Hausmütter gegen ihre Dienstbothen und Untergebene.

Ueber
Coloss. IV. v. 1.

Text.

Coloss. IV. v. 1.

Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.

Man kann es den Christen nicht oft und nachdrücklich genug einschärfen, daß die Hauptsache in der Religion die gewissenhafte, redliche Erfüllung unsrer gesammten Pflichten gegen Gott und Menschen sey; der wahre Probierstein eines frommen, gegen Gott rechtschaffen gesinneten Herzens aber darinn bestehe, daß man mit seinem Nächsten gerecht, billig und menschlich verfahre. So lange das Vorurtheil noch tief bey manchem Christen eingewurzelt bleibt, es sey zur Frömmigkeit genug, wenn man dem öffentlichen Gottesdienste ordentlich beywohne, das Aeusserliche in der Religion gehörig in Acht nehme, seine Zeiten der Privatandacht wohl beobachte, und sich übrigens aller groben, mit Schande vor der Welt gebrandmarkten Laster enthalte; so lange sind

alle dergleichen irrig denkende Seelen von dem rechtschafnen Wesen, das in Christo vor Gott gilt, noch sehr weit entfernt. Das gemeine tägliche Leben eines Christen muß es bewähren, ob sein Herz rechtschaffen vor Gott sey, oder nicht. Sonderlich aber muß sein gesellschaftliches Betragen gegen die, welche zunächst um ihn sind, und von der Vorsehung mit ihm in Verbindung gesetzt worden, Zeugniß von seinen religiösen und christlichen Gesinnungen ablegen. Und, nach diesem Probezeichen geprüft, möchte es denn freylich um die Frömmigkeit manches äusserlich ehrbaren Christen sehr schlecht aussehn, der bey allem Eifer für die öffentlichen Uebungen der Religion sich täglich der größten Lieblosigkeit, Härte und Ungerechtigkeit gegen seine Nebenmenschen, sonderlich diejenigen, so ihm unterworfen sind, schuldig macht. Wir dienen ja nicht der Welt, die durch das äussere Ansehn gar leicht kann betrogen werden, wenn wir uns der Frömmigkeit befleißigen, sondern Gott, dem Herzenskündiger; und der sieht mit einem eben so scharfen, richterlichem Blicke auf unser Privatleben, als auf unsre öffentlichen Handlungen. Vor ihm ist nur derjenige fromm, und ein rechtschafner Christ, der im täglichen Leben so gewissenhaft, gerecht, leutselig und menschlich sich gegen seinen

nen Nächsten beträgt, als er zu Hause und in der Kirche eifrig seinem Gottesdienste obliegt.

Auf diese Vorstellung; daß wir einen allsehenden Beobachter und Richter unsrer Handlungen über uns haben, gründet der Apostel die sehr wichtige Ermahnung in unserm Text, in welcher er die Pflicht christlicher Hausväter und Hausmütter gegen ihre Dienstbothen und Untergebene einschärft. Eine nur selten in der christlichen Welt nach ihrem großen Gewicht gekannte und beherzigte Pflicht, die doch so sehr als irgend eine zum Wesen der wahren Religiosität und Frömmigkeit gehöret. Wir wollen von ihr in der Ordnung reden, daß wir sie 1) erklären, und die hauptsächlichsten Obliegenheiten christlicher Herrschaften gegen ihr Gesinde aus einander setzen. 2) Aber durch Vorhaltung einiger Gründe wichtig machen, und empfehlen wollen.

Die Apostel, diese ersten Prediger der christlichen Gottseligkeit, sahen sich aus einem doppelten Grunde gedrungen, die besondern Pflichten des häuslichen Lebens den Bekennern Jesu einzuschärfen und wichtig zu machen. Denn wenn die Christen, die sich durch ihren Eifer beym öffentlichen Gottesdienst für sonderliche Verehrer der Gottheit zu erkennen

gaben, in ihrem gemeinen Leben sich weniger gerecht, billig und menschlich betragen, und augenscheinlicher Verletzungen ihrer Pflichten im häuslichen Stande schuldig gemacht hätten, so würde hierdurch das Christenthum den Heiden, unter denen sie lebten, anstößig und zum Aergerniß geworden seyn. Daher kamen die so oft wiederholten Erinnerungen: Führet einen guten Wandel unter denen, die draußen sind. Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen. Wandelt vorsichtiglich, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. — Ein Grund, meine Freunde, zu übereinstimmiger Rechtschaffenheit gegen den Nächsten, der noch immer dringend und stark ist vor alle, die Christen seyn, und ihrer Religion zur Ehre leben wollen. Ist unser gesellschaftliches Betragen liebloß, unbillig oder gar hart und offenbar ungerecht, so sey unser Eifer in Absicht der Pflichten gegen Gott auch noch so groß, wir werden immer der Religion Schande bey dem leichtsinnigen Haufen machen, und durch jenes mehr Aergerniß, als durch dieses Nutzen stiften.

Sonderlich aber war die in unserm Text eingeschärfte Pflicht der Herrschaften gegen ihre Dienstbothen um so vielmehr den Christen

der damaligen Zeit zu empfehlen, weil die aus dem Heidenthume Bekehrten vorher gewohnt gewesen waren, mit ihren Untergebenen, welches Leibeigene waren, grausam und unmenschlich umzugehn. Dieser Sclavenstand konnte als eine der Menschlichkeit ganz zuwiderlaufende Verfassung unter den Christen nicht mehr statt finden, und mithin mußten auch die davon zurückgebliebenen Eindrücke der Härte und Unbilligkeit, in Behandlung christlicher Dienstbothen, aus den Gemüthern herausgebracht werden, dagegen aber der Geist der Leutseligkeit, Gerechtigkeit nnd Menschenliebe, dieser wahre Geist des Evangeliums Jesu, unter christlichen Herrschaften durchgehends in Schwang kommen.

Die ganze Pflicht, welche die Religion Jesu den Hausvätern und Hausmüttern gegen ihre Untergebne auflegt, wird nun vom Apostel in der allgemeinen Ermahnung ausgedrückt: **Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten;** und eben so: **Ihr Frauen, was recht und gleich,** d. h. billig ist, das beweiset den Mägden. Leichter, faßlicher und der unmittelbarsten Anwendung auf alle Fälle, so im täglichen Leben vorkommen, fähiger, konnte diese Regel nicht abgefaßt werden. Denn sie führt christliche

Hausherren und Frauen auf die eigne Empfindung ihres Herzens von demjenigen zurück, was sie selber in jedem Falle wünschen würden, daß es ihnen wiederfahren möchte, wenn sie selbst, anstatt daß sie jetzt andern zu befehlen haben, in dem an sich schon unbequemen Stande der Dienstbarkeit und Abhängigkeit von andern leben müßten. Diese leicht begreifliche Regel der christlichen Billigkeit, da man sich in Gedanken in den Platz des andern stellt, und sein eigen Herz fragt: Was würdest du wünschen, wenn du in der Stelle deines Nächsten dich befändest, und er sich in deiner? läßt uns nicht irren, wenn wir nur ihrer Anweisung treu und gewissenhaft Folge leisten wollen. Von ihr geleitet, werden christliche Herrschaften alles, was sie ihren Dienstbothen schuldig sind, kürzlich darinn einschränken, daß sie solchen gerecht, billig und menschlich begegnen.

Hausväter und Häupter einer christlichen Familie begegnen alsdann ihren Untergebnen nach den Regeln der Gerechtigkeit, wenn sie ihnen vor die Dienste, so sie leisten müssen, ihren Unterhalt und Lohn gewissenhaft und richtig ertheilen, alle die Bedingungen, auf welche sie sich zu ihrem Dienste anheischig gemacht haben, ihnen treulich halten, und sie

auf

auf keine Weise Noth, oder Hunger leiden lassen. Von Natur ist ein Mensch dem andern gleich, und der eine so frey, als der andre; wann aber Armuth, oder andre Schicksale und Verhältnisse im menschlichen Leben den einen nöthigen, daß er dem andern dienen muß, so darf es der andre doch nie vergessen, daß jener nur, vermöge eines Vertrags, auf eine Zeitlang sein Untergebener, nie aber sein Sclav auf immer geworden sey. Alles, was diesem Vertrage, den unsre Dienstbothen mit uns gemacht haben, zuwider läuft, ist Ungerechtigkeit und Sünde vor Gott und dem Gewissen, wie sehr es auch durch das Beyspiel so manches andern, der mit uns von gleichem Stande ist, möchte entschuldigt werden können. — O wie viele solcher Himmelschreyenden Ungerechtigkeiten werden nicht in der Christenheit alle Tage begangen, und eben darum, weil sie so gemein sind, oder durch keine Ahndungen bürgerlicher Gesetze eingeschränkt werden, nicht einmal mehr für Sünden gelten sollen. Ihr, die ihr euch, wie man aus eurem Verfahren urtheilen sollte, berufen glaubt, eure Dienstbothen zu quälen, ihnen auf alle Weise durch Härte und Stolz das Leben sauer zu machen, und sie die Ausbrüche aller eurer unedlen Leiden-

denschaf-

denschaften empfinden zu lassen, meinet nicht, daß eure Ungerechtigkeiten gegen diese eure unglücklichern Brüder und Schwestern damit können entschuldigt oder verringert werden, daß ihr es von diesem und jenem unter euren Bekandten nicht um ein Haar besser, ja gar wohl noch ärger machen sehet. Wenn ihr aus schändlichem Geiz sie mit der ungesundesten, armseligsten Kost abspeiset, wenn ihr sie nicht als Menschen, sondern schlechter noch, wie eure Hausthiere haltet, sie durch harte Vorwürfe, schnöde Reden und Scheltworte ohne Unterlaß ärgert, oder ihnen zu der Zeit, da sie ihren Lohn sauer verdient zu haben meinen, unter allerley Vorwand solchen abziehet, schmählert und zurückhaltet; so meinet nicht mit diesen Ungerechtigkeiten bey Gott so ungestraft durchzukommen, wie ihr vor Menschen durchkommt. Nennt ein solches unedles Verfahren gegen euer Hausgesinde, wie ihr wollt, Haushältigkeit, gute Wirthschaft und genaue Sparsamkeit; zählt unter euren Freunden und Bekandten auch noch so viel her, die es gut heißen, nachmachen, oder euch in dieser vermeinten Wirthschaftlichkeit noch übertreffen; es bleibt immer himmelschreyendes Unrecht und Sünde vor dem Gott, der da gesagt hat: Beraube den Armen

nicht,

nicht, ob er wohl arm ist, und unterdrücke den Elenden nicht. Denn der Herr wird ihre Sache handeln, und wird ihre Untertreter untertreten.

Aber es ist nicht genug, daß christliche Herrschaften ihren Dienstbothen bloß nach strenger Gerechtigkeit das geben und erweisen, was sie ihnen vor ihre geleisteten Dienste schuldig sind. Sie müssen auch zweytens nach der Billigkeit mit ihnen handeln, und unter gewissen Umständen selbst von ihrem unstreitigen Rechte gegen sie nachlassen, und Dinge, die sie sonst wohl fordern könnten, nicht von ihnen verlangen, sobald sie sehen, daß solche ihr Vermögen übersteigen. Dahin gehört z. B. daß man einem schwächlichen Dienstbothen nicht mehr Arbeit auflege, als er nach seinen geringern Kräften verrichten kann, nicht von ihm verlange, daß er Tag und Nacht zu unserm Dienste da sey, und sich bescheide, daß er auch zu seiner Ruhe, Erholung und eigenen Geschäften eine gewisse Zeit übrig behalten müsse. Auch sind Christen verbunden, die Fehler ihrer Hausgenossen mit Nachsicht und Geduld zu tragen, sie darum, sonderlich wenn es natürliche Gebrechen sind, wie z. E. die Langsamkeit, nicht sogleich zu verstoßen, sondern sich zu erinnern,

erinnern, daß es Menschen sind, wie sie, die nicht fehlerloß und vollkommen seyn können. Am wenigsten dürfen wir von ihnen, wenn sie von irgend einer leiblichen Krankheit und Beschwerde überfallen werden, eben das fodern, was sie bey gesunden Tagen gar wohl verrichten konnten; oder sie, wenn sie in unserm Dienste auf eine Zeitlang ihre Gesundheit verlohren, deswegen sogleich aus unsern Diensten und Häusern vertreiben. Es könnte überflüssig scheinen, dieß alles, was so augenscheinlich der Billigkeit gemäß ist, vor Christen predigen und einschärfen zu wollen, wenn man nicht täglich in allen Ständen dawider handeln sähe, wenn man nicht bey Menschen, die sonst wohl beurtheilen können, was recht oder unrecht, billig oder unbillig ist, wenn es darauf ankommt, gegen ihre Untergebne solches zu beweisen, vielmehr die unvernünftigste Härte und Lieblosigkeit gewahr würde. Wie viele Herrschaften, die es sehr übel nehmen möchten, wenn sie einer unchristlichen Denkungsart beschuldigt würden, machen sich nicht daraus gar kein Bedenken, ihr im Dienste krank gewordnes Gesinde, sogleich von sich zu thun, sobald sie solches zu den gewohnten Dienstleistungen nicht mehr gebrauchen können. Sie bedenken nicht, daß wir als

Christen

Christen verbunden sind, einer des andern Last tragen zu helfen, und daß Krankheit eine der größten Lasten des Lebens vor Dienstbothen sey, die von ihrer Hände Arbeit leben müssen. Sie bedenken nicht, daß jeder leidende Nebenchrist, den wir ohne sein Verschulden unter irgend einem Unglücke des Lebens leiden sehen, auf unser thätiges Mitleid und Hülfe Anspruch machen könne; wie vielmehr denn solche, die von der Vorsehung mit uns in nähere Verbindungen des häuslichen Lebens gesetzt worden, und in gesunden Tagen sich durch Treue und Fleiß zu leutseliger Behandlung und Pflege bey Krankheiten uns vor andern empfohlen haben. Der Christ sollte sich bey allen dergleichen Fällen, denen das menschliche Leben ausgesetzt ist, der güldnen Regel der Billigkeit allezeit erinnern, die sein Herr ihm vorgeschrieben hat, und solcher gemäß handeln: **Alles, was ihr wollt, daß es euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen!**

Aus dieser güldnen Regel, die den Christen bey seinem Betragen gegen den Nächsten überhaupt leiten soll, ergiebt sich drittens, daß wir nur dann erst unsre ganze Pflicht gegen unsre Dienstbothen nach dem Sinne des Evangeliums erfüllt haben, wenn wir menschlich

lich mit ihnen umgehn. Die Tugenden der Menschlichkeit aber sind Leutseligkeit, Freundlichkeit, Güte, Sanftmuth und Verzeihlichkeit gegen solche, die ursprünglich unseres gleichen, Menschen wie wir sind, wie tief auch Stand und Geburt, oder besondre Verhängnisse und Schicksale des Lebens sie unter uns möchten herabgesetzt haben. Das vergesset ihr gar oft, die ihr durch eure äusserlichen Glücksumstände euch aufblähen lasset, ihr Vornehmen und Reichen von dieser Welt! Stolz auf Vorzüge, die nicht euer Verdienst sind, sehet ihr verächtlich auf diejenigen herab, die das Glück von euch abhängig gemacht, oder eigentlich die Vorsehung Gottes zu Prüfung eurer Herzen euch unterworfen hat. Nach eurem Betragen gegen sie zu urtheilen, müsset ihr sie nicht vor eures gleichen, sondern vor Geschöpfe von weit geringerer Art ansehn, die nur dazu geschaffen seyn, eurem Eigensinn und Stolze zu Gebot zu stehen, und sich alle Unfreundlichkeit und Härte, mit der ihr ihnen begegnet, gefallen zu lassen. Wie unvernünftig aber, und der Menschlichkeit zuwider, eine solche Gesinnung und Betragen sey, das würde euch euer eignes Herz lehren können, wenn ihr euch zuweilen bedachtsam fragen wolltet: Wie würdest du wohl wünschen, daß dir dein Nächster begegnen möchte,

wenn

wenn du ihm dienstbar seyn müßtest, wie er es jetzo dir ist? Würdest du es gerne sehen, daß er dir schnöde, verächtlich und schimpflich begegnete, daß dir dein geringer Stand, deine Armuth alle Augenblick vorgeworfen, und die Empfindung der Abhängigkeit äußerst schmerzlich gemacht würde? Oder würdest du nicht vielmehr, wenn du andern zu dienen gebohren wärst, leutselige, gutgesinnte, liebreiche Herzen anzutreffen wünschen, die dir, durch freundliche Begegnung, dein ohne dieß beschwerliches Schicksal zu erleichtern, und den Stand der Dienstbarkeit, so viel möglich, zu versüßen bedacht wären? —— O wenn die, welche Jünger des leutseligsten Menschenfreundes heißen wollen, so mit ihrem eignen Herzen zu Rathe zu gehn sich gewöhnt hätten; man würde nicht die unnatürlichen Aeußerungen des Stolzes, der Lieblosigkeit und Unfreundlichkeit gegen ihre Dienstbothen und Untergebne bemerken, die immer Kinder eines Vaters mit ihnen, Erlösete eines Mittlers, und Knechte und Mägde eines Herrn im Himmel sind, dem sie alle, wie sehr sie auch das zeitliche Glück über jene empor gehoben hat, dienen und gehorchen, und Rechenschaft geben müssen. Dieß führet uns zur Beherzigung des wichtigen Beweggrundes, mit dem der Apostel die Pflichten christlicher Herrschaf-

ten gegen ihre Dienstbothen unterstützt, wenn er sagt: Ihr Herren! was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.

Wenn alles, worinn wir unsern Nebenmenschen Gewalt und Unrecht thun, durch bürgerliche Gesetze könnte geahndet, und durch die Obrigkeit bestraft werden, so würde freylich mehr denn die Hälfte der Ungerechtigkeiten unterbleiben, deren sich Herrschaften gegen ihre Dienstbothen schuldig machen. Dieß Leben würde denn nicht für so manche, die im Stande der Abhängigkeit von andern leben müssen, ein Jammerthal seyn, und der Seufzer über Härte und Unmenschlichkeit der Gewaltigen gegen Geringere überhaupt auf der Erde weit weniger werden. Weil aber dergleichen unbillige und lieblose Begegnungen, durch die wir uns an unsren Untergebnen versündigen können, gerade am wenigsten der Einschränkung, oder den Ahndungen bürgerlicher Gesetze unterworfen sind, so glaubt mancher, sie seyn gar nicht für das Gewissen Unrecht und Sünde, sieht es für ganz gleichgültige Handlungen an, wie er mit denen, die ihm gehorchen müssen, umgeht, und erlaubt sich alles gegen sie, was Stolz und Quälsucht ihm eingeben, weil ihm niemand dagegen einreden, noch seinem Frevel Einhalt

thun

thun darf. In meinem eignen Hauswesen denken viele, kann ich thun, was ich will, und niemand hat mir darinn etwas vorzuschreiben, wie ich mit meinen Dienstbothen umgehn soll, niemand darf mir Vorwürfe darüber machen, oder zu mir sagen: Was machst du? Solchen gedankenlosen, unedelmüthigen Menschen, deren es, leider in allen Ständen nur zu viele giebt, kann man es nie oft und ernstlich genug zu Gemüthe führen, daß sie sich in ihrem Denken gewaltig irren, und daß, wenn auch Menschen sie nicht zur Rede setzen, oder um ihre Härte strafen können, doch ein beständiger Aufseher und Richter ihrer Handlungen über ihnen sey. Dieß ist der nachdrucksvolle Grund, mit dem der Apostel die Pflichten christlicher Herrschaften gegen ihr Hausgesinde einschärft. Wisset, die ihr andern gebieten und über sie herrschen könnt, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt, dem ihr dienen, dessen Absichten ihr erfüllen, und dem ihr einmal von eurer Treue, von eurem Gehorsam, womit solches geschehen, Rechenschaft geben sollet.

Ueberall haben wir Christen, meine Freunde, bey den Pflichten, die wir unserm Nächsten, folglich auch, die wir unsern Knechten und Mägden schuldig sind, nicht auf sie allein zu sehen, sondern müssen bey deren Erfüllung im-

mer auf Gott, den obersten Herrn und Gesetzgeber von uns, unser Augenmerk vornehmlich richten. Er ist es, der jedem sein Looß in der menschlichen Gesellschaft zugetheilt, jedem seinen Stand und Beruf angewiesen, den einen zum Herrn, den andern zum Knechte gemacht, diesen geniedrigt, jenen aber erhöhet hat. Ihm alleine, nicht unserm Verdienst, oder dem vorzüglichen Werthe unsres Herzens haben wir es zu verdanken, wenn wir an Rang und Vorzügen des äußerlichen Glückes über andre erhoben sind, Knechte und Mägde unter uns haben, und uns bedienen lassen können, nicht aber selber dienen dürfen. Sein Beyspiel demnach, so wie es in allen Tugenden unser großes Muster und Urbild ist, sollte uns auch hierinn immer vor Augen seyn und belehren, wie wir mit denen, die seine Vorsicht uns unterworfen hat, umgehen müssen. Ist er aber wohl ein eigensinniger, hartherziger, liebloser und unfreundlicher Herr über uns, dieser Gott, deß wir sind, und dem wir dienen, wir alle, die wir auf Erden wohnen? Verfährt er partheyisch und ungerecht mit uns, läßt er Gewalt vor Recht über uns ergehen, oder ist er nicht vielmehr allen gütig, und erbarmet sich unser aller; ist er nicht nachsichtsvoll und gelinde gegen unsre Fehler, leutselig, liebreich und gütig auch

gegen

gegen die Undankbaren und Boßhaftigen? Und sollten wir denn nicht von diesem großen Beyspiele unsres Oberherrn zur Gerechtigkeit, Billigkeit, Güte und Leutseligkeit gegen die uns leiten und bewegen lassen, die seine alles regierende Vorsicht uns untergeordnet hat? Sollten wir uns nicht freuen, wenn wir in die Umstände gesetzt sind, unsern vom zeitlichen Glücke minder begünstigten Brüdern und Schwestern ihr Schicksal erleichtern, und ihr Leben versüssen zu können?

Zumal wenn wir bedenken, daß solches die augenscheinliche Absicht Gottes sey, warum er uns über andre zu Herren gemacht, und Knechte und Mägde im Hausstande uns unterworfen hat, daß wir sie versorgen, nicht aber das Leben, welches ihr Schöpfer ihnen aus Güte gab, ihnen schwer und unerträglich machen sollten. Mir sind in dieser Betrachtung oft jene Worte des alten jüdischen Hauslehrers Jesus Syrach von großem Nachdruck gewesen, der im 17ten Cap. V. 12. sagt: Gott habe einem jeglichen Menschen seinen Nächsten befohlen, und zu ihnen, da er seine Rechte offenbarete, gesprochen: Hütet euch für allem Unrecht! Hat Gott durch Fügungen seiner Vorsicht uns unsre Hausgenossen befohlen, so ist solches gewiß in der Absicht geschehen, daß wir ihnen

alles Gutes erzeigen, nicht aber ihnen hart fallen, verächtlich und schnöde begegnen, oder gar sie tyrannisiren sollen. Alsdenn nur ehren wir seine Ordnung, und bezeugen uns seinen weisen Einrichtungen folgsam, wenn wir sie durch Lehren und Exempel zu bürgerlicher Ehrbarkeit und christlicher Tugend anführen, ihnen durch ein vorsichtiges Betragen in unserm häuslichen Zirkel zum Guten vorgehn, und sie durch unsern Umgang zu gutdenkenden, gesitteten Menschen machen helfen. Auch dürfen wir nicht zweifeln, daß unsere Erinnerungen und Beyspiele von Einfluß und Nutzen bey ihnen seyn werden, denn der gemeine Haufe unter den Menschen, zu dem Hausgesinde fast immer gehören, ist gewohnt, sich nach dem zu bilden, was sie von andern thun sehn, die vornehmer als sie sind, und denen sie gehorchen müssen. Gute Herrschaften ziehen mehrentheils gute Bediente, und bessern sie unvermerkt durch ihr Beyspiel, wenn sie auch anfänglich nicht gut waren. Eben so gewiß ist es aber auch, daß durch die Härte und Unfreundlichkeit, mit der wir ihnen begegnen, der Character unsrer Hausgenossen auf Zeitlebens verderbt, und sie nicht allein halsstarrig, unempfindlich dadurch werden, sondern auch ihnen ein ärgerlich Beyspiel gegeben wird, dem sie früher oder später,

wenn

wenn sie selber Herren und Frauen werden, sich nachbilden, ja es wohl noch ärger machen, als sie es von uns gesehen haben.

Und sollte denn der Herr, den wir alle über uns haben, ein gleichgültiger Zeuge der lieblosen, unfreundlichen, harten Begegnung seyn, durch die wir uns an unsern geringern Brüdern, die er im Hausstande uns unterworfen hat, versündigen? Sollte er das Unrecht, was hartherzige Gemüther ihren Dienstbothen erweisen, vor eine Kleinigkeit achten, und es nicht ahnten? O sie tragen sein Bild in ihrer Seele so gut, wie die, welche von Stolz und Eigendünkel aufgeblasen, sich über diese vom Glücke verlassenen Menschen trotzig erheben, und sie schwerlich für Geschöpfe ihrer Art erkennen wollen. Sie haben einen Vater mit uns, die wir ihnen gebieten, und ein Gott hat sie und uns geschaffen; es ist also auch kein Zweifel, daß er das Unrecht, so wir ihnen thun, die Unfreundlichkeit und Härte, mit der wir ihnen begegnen, mit Mißfallen ansehen, und wo nicht schon hier in der Zeit, doch gewiß am Tage der allgemeinen Vergeltung bestrafen werde. Wer kann sagen, ob nicht so manches Hauskreuz, was diesen oder jenen trift, eine verdiente Strafe seiner häuslichen Tyranney gegen Dienstbothen,

so mancher heimlicher Unsegen, der sich in dieser und jener Haushaltung äußert, ein Gericht Gottes vor die Ungerechtigkeit und Bedrückung dererjenigen sey, an denen wir uns durch unbillige, harte Begegnung um so viel schwerer versündigt haben, je weniger sie sich dagegen auflehnen, und solche von sich abwehren durften. Man weiß oft nicht, warum reiche und angesehene Leute an ihren Kindern so viel Unglück und Herzeleid erleben müssen; hinterher aber merkt man, daß es die Rache Gottes über ihnen ist, wegen der Grausamkeit und Lieblosigkeit, die sie an Kindern armer Leute, so ihnen dienen mußten, verübt haben. O möchtet ihr dieß zu Herzen nehmen, ihr, denen Gott dieser Welt Güter, Ansehen und Gewalt verlieh, damit ihr Wohlthäter eurer geringern Nebenmenschen werden, und solche zum Segen für die anwenden möchtet, welche Gott euren Händen untergeben hat. Wenn ihr diese weise, gute Absicht eures Gottes so sehr verkehrt, daß ihr vielmehr Dränger und Treiber des Volks, Plagegeister eurer Dienstbothen, und Geißeln der Armen seyd, die von euch abhängen müssen; o so zittert vor der Rache des Herrn, den ihr über euch im Himmel habt. Wenn auch Menschen euch in eurer Haushaltung nichts zu gebieten

haben,

haben, ist nicht Gott über euch, der euch zu Hausvätern und Hausmüttern gemacht hat? Wenn auch menschliche Gesetze euch nicht bey eurer gewaltthätigen Boßheit Einhalt thun können, ist nicht ein höherer Aufseher und Richter über euch, der alles, was ihr gegen die unveränderlichen Gesetze der Gerechtigkeit übels thut, vor sein ernstes Gericht ziehen und bestrafen wird? O ihr könnt eure Dienstbothen nur an ihrem zeitlichen Wohlstande beeinträchtigen und kränken, ihr könnt durch die schnöden Begegnungen, durch die ihr ihnen ihr Leben verkümmert und sauer macht, nur aufs höchste ihren Leib tödten: aber fürchtet euch und erzittert, wenn ihr es thut, vor der unerbittlichen Rache und Ahndung desjenigen, der Leib und Seel' verderben kann in die Hölle!

Zweifelt doch keinen Augenblick, meine Freunde, daß die jetzt gepredigte Lehre eine der wesentlichsten Pflichten des Christenthums betreffe, und daß derjenige, welcher sich der Härte und Unbilligkeit gegen seine Hausgenossen, der Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit gegen seine Untergebene schuldig macht, so lang er in diesen Sünden beharret, sich den Namen eines Christen auf keine Weise zueignen könne. Denkt nicht, daß nur darinn das Christen-

thum bestehe, im Gotteshause eine ehrbare, fromme und andächtige Miene zu machen, in seinem eigenen Hause hingegen alles sich zu erlauben, wozu Stolz, ungebändigter Uebermuth, Eigennutz und unedle sträfliche Begierden uns anreizen. In der Kirche zeigt der Mensch nur, so zu reden, das äußere Gewand seines Christenthums; seine eigentliche Religiosität aber, das Innere seiner christlichen Gesinnungen, muß er zu Hause, im Umgange mit den Seinigen, im täglichen Betragen gegen die, mit denen Gott ihn zu leben verbunden hat, darthun und an den Tag legen. Einsichtsvolle Nebenchristen schon, meine Freunde, die nicht bloß aufs Aeußere hin von jemand urtheilen, sondern mit ihren Beobachtungen tiefer gehn und Menschenkenner sind, werden euch nicht nach euren öffentlichen Handlungen, sondern nach eurem Thun im häuslichen Leben prüfen, und darnach den Werth oder Unwerth eures Characters beurtheilen. Hiernach also, ob ihr innerhalb eures Hauses gerecht, leutselig, billig, sanftmüthig und menschenfreundlich handelt oder nicht, müsset ihr euch selbst prüfen und beurtheilen, wenn ihr mit einiger Zuverläßigkeit wissen wollt, ob der Geist Jesu und seine Gesinnung in euch sey oder nicht. Denn der Herr, euer Auf-

seher und Richter, prüft euch hiernach gewiß, und wird euch nach eurem geselligen Betragen gegen eure Nebenmenschen, sonderlich die, welche geringer und euch unterworfen waren, einst beurtheilen, und euer Schicksal bestimmen an jenem Tage. — Ihr kommt in die Vorhöfe des Herrn, eure Liebe, euren Gehorsam, eure Unterthänigkeit gegen diesen Gott zu bezeugen, den ihr als euren Oberherrn, Gesetzgeber und Vater über euch erkennet: wie könnt ihr aber sagen, daß ihr den Gott liebet, den ihr nicht sehet, wenn ihr eure Nebenmenschen nach seinem Bilde geschaffen, nicht liebet, die ihr sehet, und immer für Augen habt? Und von ihm erwartet ihr ja nicht allein allen Segen, alles Gedeien und Glück im zeitlichen Leben, sondern auch Barmherzigkeit und Gnade an jenem großen Tage. Das könnt ihr aber nur alsdann erwarten, wenn ihr selber Barmherzigkeit gethan, und Liebe erwiesen habt an denen, die seine Vorsehung euch dienstbar gemacht, und in Verbindungen des häuslichen Lebens mit euch gesetzt hatte. Darum seyd doch ja eifrig und sorgfältig, so lieb euch das Wohlgefallen eures Gottes, so lieb euch eure Seele und deren unvergängliche Glückseligkeit in jener Welt ist, auch dieß ausdrückliche

Gebot

Gebot eures Gottes treulich zu erfüllen, welches euch Gerechtigkeit und Billigkeit gegen eure Knechte und Mägde zu beweisen gebietet. Erfüllet es in beständigem Angedenken an den Tag der Rechenschaft und des Gerichts, wo auch hierüber von euch Rechnung von eurem Haushalten wird gefordert werden; und habt allezeit in eurem häuslichen Leben die Haupt-Summa aller Religiosität vor Augen: Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu; denn Gott wird alle Werke der Menschen vor Gericht bringen, was im Finstern verborgen ist, es sey gut oder böse! Dieß zu bedenken und darnach zu thun, verleihe Gott uns seine Gnade, um seines Sohnes Jesu Christi willen, durch die Kraft seines guten Geistes! Amen.

Zwölfte Predigt.

Von den Vorzügen und Vortheilen des hohen Alters, als einem Lohne der Frömmigkeit.

Ueber

Spr. Sal. c. XVI. v. 31.

Text.

Spr. Salom. c. XVI. v. 31.

Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden.

Nicht das Alter und die Menge der Jahre, meine Freunde, macht einen Menschen ehrwürdig und geschätzt bey seinen Zeitgenossen; sondern allein ein solches Alter, das auf ein Leben folgt, welches von einer Menge ruhmwürdiger Thaten, löblicher Eigenschaften und Verdienste um die menschliche Gesellschaft bezeichnet ist. Klugheit unter den Menschen, sagt ein alter jüdischer Weiser, ist das rechte graue Haar, und ein unbefleckt Leben ist das rechte Alter. Man wird oft gewahr, daß es Leute giebt, die auf ihre Jahre stolz sind, und die Hochachtung der jüngern Welt gleichsam ihres Alters wegen erzwingen wollen, von denen man doch, bey einiger Bekandtschaft mit der Geschichte ihres Lebens, eher vermuthen sollte, daß sie sich darüber schämen müßten, so wenig klug,

anstän-

anständig und gesetzt vor ihre Jahre geworden zu seyn. Und da Hochachtung oder Ehrerbietung überall keine Sache ist, die sich erzwingen läßt, so ist ein Alter ohne Ehre die ganz natürliche Strafe, die auf eine in Ueppigkeit und Wollust verschwendete Jugend, oder auf ein in trägem Müssiggange dahin geträumtes Leben folgt. Denn ob es wohl nicht überall zu leugnen ist, daß die Welt von dem Werth oder Unwerth einzeler Menschen oft ein grundfalsches Urtheil fällt, daß mancher rechtschafne Mann sein ganzes Lebenlang verkandt und verachtet im Verborgnen bleibt, und mancher heimliche Bösewicht, durch seine künstlichen Gleisnereyen sich im unbestrittnen Besitz der allgemeinen Achtung und guten Meynung seiner Zeitgenossen zu erhalten weiß; so sind doch dieß immer nur seltene Fälle, da eine ganze Zeitverwandte Welt über den Charakter eines Menschen irret. Gemeiniglich ist doch ihr Urtheil über die gute oder schlimme Gemüthsbeschaffenheit der mehresten Menschen wahrer und richtiger, als daß man es ganz zu verwerfen, und um ihr Lob oder Tadel unbekümmert zu seyn Ursach hätte. Wenn einem bejahrten Manne von der mit ihm lebenden jüngern Welt einhellig mit Ehrerbietung begegnet wird; wenn er die

allgemei-

allgemeine Hochachtung für sich hat, und jedermann gut von ihm spricht, so ist das wohl ein unzweifelhafter Beweis, daß er ein unbescholtenes tugendhaftes Leben zu seinen Zeiten geführt, und eine lange Reihe löblicher Thaten und Verdienste um die menschliche Gesellschaft seinem Charakter das Siegel der Würdigkeit aufgedrückt habe. Wie man denn auch auf der andern Seite bey einem Alten, der, seines grauen Haupts ohngeachtet, von seinen Zeitgenossen nicht geachtet und geehrt wird, sich eben nicht leicht irret, wenn man daraus argwohnt, daß sein jüngeres Leben ohne Tugend, Verdienste und edle Wirksamkeit zum Guten gewesen seyn müsse. **Denn graue Haare, sagt der weise König, sind eine Krone der Ehren, die nur auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden.** Welch' eine Aufforderung, meine Freunde, vor jede Seele unter uns, die noch Munterkeit und Kräfte und Gelegenheit vor sich siehet, gottselige Tugend zu üben, und im Guten geschäftig zu seyn, ihre Zeit wohl anzuwenden, damit ihr einst im Alter das zum Lohne werden möge, was Salomo dem rechtschafnen, im Dienste Gottes und der Tugend grau gewordnen Alten als eine un-

streitige Folge seiner Frömmigkeit schon hier auf Erden verheißt. Wir wollen von diesen Vorzügen und Vortheilen des hohen Alters, als einem Lohne der Frömmigkeit, in der Ordnung reden, daß wir erstlich solche anzeigen, hernach aber einige Pflichten jüngerer Leute in Erwägung ziehen wollen, die diesen Lohn der Frömmigkeit aufs Alter ihnen versichern können.

Unter Christen, wie wir alle sind, meine Freunde, sollt es wohl eine Sache seyn, die keines Beweises bedürfte, daß unser Leben hier auf der Erde um so viel glücklicher sey, je weiter wir es in der Uebung des Guten gebracht haben, je geläufiger es uns worden ist, nach bester Erkenntniß und Gewissen zu handeln, und je weniger Widerstand wir dabey von Seiten unsers eignen Herzens und seiner Leidenschaften zu besiegen haben. Zwar bleibt das Leben, auch der redlichsten und entschlossensten Freunde der Tugend, immer noch ein Kampf mit ihrem eignen Herzen, und mit dem Hang zur Sünde, der so allgemein und stark bey allen Adamskindern ist. Indessen gelingt es doch jedem, der nur aufrichtig entschlossen ist, Gottes Willen, nicht aber den

Willen

Willen seines Fleisches und Bluts zu thun, der sich hierzu nur der mächtigen Hülfen bedient, die Gott ihm im Evangelio seines Sohnes anweißt, mit jedem Tage in gottseliger Tugend weiter zu kommen. Und hierinn besteht ein sehr schätzbarer Vortheil eines christlichen Greises, den ihm seine Jahre und langen Uebungen in der Gottseligkeit gewähren, daß er das Gute mit freudiger Leichtigkeit übt, und die Tugend ihm keine harten Kämpfe mehr mit Leidenschaft und Lüsten, keine Ueberwindung und Beschwerde verursacht. Der Sieg über die Welt und ihre Versuchungen wird ihm immer leichter, je bekannter er auf der einen Seite mit ihren betrügerischen Lockungen, auf der andern aber mit seiner Pflicht und dem gründlichern Reiz der Tugend geworden ist. Der Geist, der in ihm wohnet, ist stärker, denn der in der Welt ist, und sein Glaube, der mit jedem Jahre seines Lebens männlicher und lebendiger geworden, ist der Sieg, der ihn die Welt überwinden macht. Er genießt der Früchte seiner Tugend in der Ruhe und Freudigkeit seines Gewissens, und in den guten Folgen, die natürlicher Weise eine jede aus Gründen der Religion hergeleitete Handlung begleiten. Hierzu

kommt, daß ein kälter gewordenes Blut, reifslichere Ueberlegung und bedachtsamere Entschlüsse dem Alter eigen sind, und den im Dienste Gottes grau gewordnen Freund der Tugend vor Uebereilungen sichern, zu welchen das Temperament und die Hitze der Jugend manchen andern hinreißen, der noch nicht durch Erfahrung und Alter geübte Sinne hat, dem Bösen widerstehn zu können. Ihm ist also der Weg gottseliger Tugend, auf dem er der Ewigkeit entgegen wandelt, ein gebahnter ebener Weg geworden, und es kann von ihm mit vollem Recht heißen, was Salomo von dem Wege des Frommen überhaupt sagt: Der Gerechten Pfad glänzet wie ein Licht, das da fortgehet, und leuchtet bis auf den vollen Tag.

Ein andrer Vorzug, den hohe Jahre einem gottseligen Alten unausbleiblich gewähren, ist seine ausgebreitete, immer zunehmende Nützlichkeit vor die jüngere Welt, die um ihn her aufgewachsen ist. Sind wir einmal als Christen verbunden, nicht sowohl auf das Unsrige mit eigensüchtigem Herzen alleine zu sehen, als vielmehr auf das, was andern nützlich und vortheilhaft ist; soll die christliche

Tugend in einem edelmüthigen Eifer, das Beste unsrer Nebenmenschen zu befördern, sich vorzüglich äußern; so haben hierzu christliche Alten vielfachen Anlaß und besondern Beruf. Sie kommen, je weiter sie im Leben fortrücken, in immer genauere Verbindungen mit dem gemeinen Wesen, so wie mit einzelnen Familien, sie erwerben sich das Vertrauen der jüngern Welt mit jeglichem Tage mehr durch die mannigfachen Beweise, die sie bereits von ihrer Klugheit, Vorsichtigkeit und gewissenhaften Redlichkeit gegeben haben; ist es denn Wunder, daß sich ihnen immer mehr Gelegenheiten darbiethen, andern nützlich zu seyn, und guten Rath, freundliche Belehrung, liebreiche Zurechtweisung und hülfreiche Unterstützung über ihre Nebenmenschen auszubreiten? Ist es aber dem Gerechten allemal eine Freude, zu thun, was Recht ist; gewährt jede löbliche, gute, christliche That, die er entweder zum gemeinen Besten, oder zum Vortheil einzeler Nebenchristen unternommen hat, dem Herzen eines Christen unausbleiblich Vergnügen; so dürfen wir wohl nicht zweifeln, daß das Leben eines gottseligen Alten vorzüglich reich an solchen reinen Freuden und tief in der Seele empfundenem Glücke

 seyn.

seyn. Ihm kann kein Tag leichtlich verstreichen, den er, seiner mannigfachen Verbindungen wegen, nicht sollte durch irgend eine gute That bezeichnen können. Und wenn das meiste Gute unstreitig im häuslichen Leben geschaffet werden kann, wenn die Handlungen, von denen das Gerücht gänzlich schweigt, nicht selten die preißwürdigsten und in Gottes Augen wohlgefälligsten sind; so hat ohn Zweifel ein rechtschaffener Alter oftmaligen Anlaß, im Stillen Gutes zu schaffen, und sich im Verborgenen gründliche Verdienste um die Gesellschaft seiner Nebenmenschen zu erwerben, die einst von dem gnädigen Vergelter des Guten werden erkandt und belohnt werden öffentlich.

Das, was die natürliche Folge eines solchen zum Besten seiner Nebengeschöpfe angewandten Lebens ist, nämlich die Hochachtung und Ehrfurcht der jüngern Welt, die Werthschätzung aller Rechtschaffnen, ist ein dritter Vortheil des hohen Alters, und ein Lohn verdienstvoller frommer Greise schon im gegenwärtigen Leben. Unter dem alten Testamente war diese Ehrerbietung gegen das Alter ein ausdrückliches Gebot Gottes: Für einem

grauen

grauen Haupte, hieß es, sollst du aufstehen, und die Alten ehren, denn du sollt dich fürchten vor deinem Gott. Aber sie ist auch schon an sich in der Natur des menschlichen Herzens, dafern es nicht durch lasterhafte Neigungen überwältigt und verderbet worden, gegründet, und kann daher dem frommen Alten nimmer fehlen, der sein Leben in der Uebung des Guten zugebracht, und seine grauen Haare auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden hat. Freylich kann derjenige die Hochachtung der jüngern Welt nicht erwarten, der weiter nichts als eine Menge von Lebensjahren als sein Verdienst für sich anzuführen weiß, und keine Treflichkeiten seinem Geiste, keine guten Eigenschaften seinem Herzen eigen zu machen gesucht hat, die ihm Achtung und günstige Meynung bey seinen Zeitgenossen gewinnen könnten. Auf eine Sache, die so gänzlich ohne sein Zuthun über ihn gekommen ist, stolz zu seyn, würde Thorheit und Schwäche des Geistes verrathen. Wer aber durch Beeiferung um Weisheit und Tugend davor gesorgt hat, seine Seele mit jedem Jahre an innerem Gehalt in der Maaße zunehmen zu machen, als sein Körper an äussern Vorzügen und Kräften abnimmt; wer

sich um die menschliche Gesellschaft wahre Verdienste erworben, und Werke, die bis in die Ewigkeit ihm nachfolgen können, in den Jahren der Munterkeit geübt und vollbracht hat, den wird die Ehrerbietung der Jugend, die Werthachtung aller guten Menschen im Alter gewiß nicht mangeln. Denn das ist der Alten Krone, sagt Jesus Syrach, wenn sie viel erfahren haben, und ihre Ehre ist, wenn sie Gott fürchten. Zwar ist dem Rechtschafnen die Ehre, die seine Nebengeschöpfe ihm erweisen können, so viel nicht werth, als das Bewußtseyn, nach Pflicht und Gewissen gehandelt, und dem Guten treulich nachgefolgt zu seyn, denn nur dieß ist Ruhm vor Gott. Allein er ist dennoch gegen die Hochachtung der jüngern Welt, gegen die Ehre und gute Meynung bey seinen Zeitverwandten darum nicht gleichgültig, weil er dadurch Gelegenheit erhält, ihnen nützlicher zu seyn, und sein Rath, seine Erinnerungen oder Warnungen ihnen um so viel wichtiger werden, je größer die Achtung ist, in welcher er bey ihnen steht. Wie viel Böses kann er nicht durch seine bloße Gegenwart bey der leichtsinnigen Jugend verhindern; wie viel können seine leutseligen Bestrafungen und liebreichen

Zurecht-

Zurechtweisungen nicht über die Herzen mancher ausschweifenden Jünglinge vermögen, die noch nicht ganz fühllos gegen den Werth der Tugend geworden sind, daß sie dieselbe nicht in einem solchen exemplarischen Alten mit scheuer Ehrfurcht bewundern und hochschätzen müßten. Denn auch die Bösen, sagt Salomo, müssen sich bücken vor den Guten, und die Gottlosen in den Thoren des Gerechten.

Endlich ist Zufriedenheit des Gemüths, Heiterkeit und Ruhe der Seelen, Gelassenheit und frohes Hinaussehn auf die Zukunft dem gottseligen Alter eigen, und ein sehr schätzbarer Vorzug derer, die Glauben und gutes Gewissen vor dem Herrn bewahret haben ihr Lebenlang. Denn gewiß man irrt sich, wenn man das Gegentheil von diesem allen, nämlich ein unlustiges und mürrisches Wesen, vor eine natürliche Wirkung des hohen Alters hält, und zu den Schwachheiten, die mit den Jahren unausbleiblich verbunden wären, rechnet. Wo sich dieser Unmuth bey alten Leuten findet, da pflegt er wohl eher eine Folge übel angewendeter Jugendjahre, und eine Anzeige eines durch deren Andenken innerlich verwundeten Gewis-

sens zu seyn. Wer hingegen seine Jugend der Uebung des Guten geheiligt hat, und in jedem Alter seiner Pflicht getreu, ein Verehrer Gottes und der Tugend gewesen ist, der wird nicht von mürrischem Trübsinn und übler Laune im Alter angefochten werden, sondern um so viel gelassener, ruhiger und freudiger sich fühlen, je näher er dem Ziele seines Lebens kommt. Theils entspringt sie, diese Gelassenheit gottseliger Alten, von seinem glücklichen Fortgange auf dem Pfade der Wahrheit und Tugend, theils von einer Menge angenehmer Verbindungen des gesellschaftlichen Lebens, die ihm die Last der Jahre merklich erleichtern, theils von dem Gefühl der Gesundheit und Munterkeit, dessen er sich, seiner hohen Jahre ohngeachtet, noch erfreuen kann. Er sieht von der Höhe des Lebens gleichsam in eine lange Reihe wohl durchlebter Tage und Jahre herab, genießt die Früchte seiner Tugend und Mässigung, und schaut mit gesetztem Geiste in die Zukunft, die ihm noch bessere Freuden und Güter vorbehält, als dieß Leben, wenn es auch das ruhigste und glücklichste war, ihm gewähren konnte. — Und wie lehrreich ist nicht, wie aufmunternd zum Vollbringen des Guten, der Anblick eines solchen Greisen, der seine Tage

der

der Uebung seiner Pflichten durchaus gewidmet, und den seltenen Ruhm, in jeglicher Verbindung des Lebens als ein ehrlicher Mann und als ein Christ sich betragen zu haben, mit in sein hohes Alter genommen hat. Welch ein rührender Beweis ist er seinen jüngern Zeitgenossen und dem Geschlechte, das nach ihm aufkommen soll, wie gewiß Tugend und Gottseligkeit ihre Freunde schon hier belohnen, und sie in einem langen, ruhigen Leben die Vergeltung jedes guten Werks, das sie gethan haben, auf Erden bereits finden lassen. Noch zeigen sich an einem solchen Greisen bey allen Merkmaalen eines hohen Alters, die schönen Reste einer dauerhaften Gesundheit und jugendlichen Munterkeit; noch sind alle seine sinnlichen Werkzeuge ihm zu Dienste, weil er sie nie gemißbraucht, nie durch sündliche Ausschweifungen abgenutzt, und durch Lüste sie verderbet hat. So voll Runzeln sein Angesicht, und so welk auch sein Körper ist, so ehrwürdig ist gleichwohl der Anblick desselben, weil man weiß, daß in dieser baufälligen Hütte eine Seele wohnt, die mit nimmer verwelkenden Reizungen der geprüftesten Tugend ausgeschmückt ist, welche ihn wegen des Abgangs seiner körperlichen Vorzüge hinlänglich schadloß halten. Und wie augenscheinlich giebt

nicht

nicht der Friede, der auf seiner heitern Stirne wohnt, von der frohen Hofnung Zeugniß, die seine Seele in Absicht der Zukunft erfüllet; wie sehr beweißt er nicht, daß der gottselige Christ sein Glück in sich selber trägt, ein Glück, welches die Menge der Jahre eher vermehren, als vermindern kann! Stirbt ihm gleich die Welt mit den Jahren immer mehr ab, so wird doch die frohe Hofnung täglich lebendiger in seinem Herzen, die ihm seine selige Vollendung in jener bessern Welt vor Augen bringt. Gehet gleich einer seiner Freunde und Lebensgefährten nach dem andern vor ihm her in die Ewigkeit, so tröstet er sich doch bey ihrem Verluste mit der gewissen Erwartung, dereinst mit ihnen und allen vollendeten Gerechten wieder vereinigt zu werden, um in ihrer Gesellschaft unendlich glücklicher als hier auf Erden zu seyn. Ja bemerkt er gleich augenscheinlich, daß sein äußerlicher Mensch mit jedem Tage der Verwesung näher tritt, so fühlt er doch zu gleicher Zeit, daß der innwendige von Tag zu Tage erneuert wird. Und wenn ihn an der einen Seite die Hinfälligkeiten des Alters erinnern, daß das morsche Haus seiner Hütte bald wird zerbrochen werden, so erkennt er doch an der andern mit froher Gewißheit, daß

er einen Bau empfangen werde von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Ist es denn Wunder, daß er sich sehnet nach dieser Behausung, die vom Himmel ist, und daß seine Seele verlanget, damit überkleidet zu werden?

Dieß sind die Vortheile eines gottseligen Alters, meine Freunde, die dasselbe, auch bey so manchen körperlichen Beschwerden, womit es gemeiniglich behaftet zu seyn pflegt, noch immer verlangenswerth machen können. Aber sie werden nur auf dem Wege der Gerechtigkeit erlangt, diese Vorzüge, welche das graue Haupt gottseliger Alten gleichsam mit einer Ehrenkrone schmücken, und darum wollen wir, die wir sie einst nach Gottes Willen zu erreichen wünschen, noch einige Erinnerungen zu Herzen nehmen, und einige Pflichten uns vor Augen stellen, deren gewissenhafte Uebung uns diesen zeitlichen Lohn der Frömmigkeit gewiß machen und erlangen helfen kann.

Ein unbescholtener guter Name, sagt Salomo, ist köstlicher denn großer Reichthum, und die damit verbundne Werthachtung aller Rechtschafnen ist ein viel zu schätzbares

und wichtiges Glück des Lebens, als daß man sichs nicht, desselben theilhaftig zu werden, Mühe und Verleugnung sollte kosten lassen. Ihr demnach, die ihr einst dieses guten Rufs, dieser allgemeinen Hochachtung guter Menschen, in den Jahren des hohen Alters euch zu erfreuen wünscht, beobachtet euch selber in dem Alter der Versuchungen und Gefahren, worinn ihr euch noch befindet, und widerstehet mit männlichem Geiste den mancherley verführerischen Reizungen zur Sünde, mit denen ihr in einer argen Welt auf allen Seiten umgeben seyd. Erinnert euch in allen den verschiednen Auftritten des geschäftigen Lebens, daß es eure Pflicht sey, als vor dem Allgegenwärtigen zu wandeln, und dem Guten standhaft anzuhängen, damit ihr nicht aus eurer Jugend oder männlichern Jahren Brandmale des Gewissens mit ins Alter hinüber bringet, die eure letzten Tage mit nagendem Kummer und heimlicher Unruh erfüllen, ja wohl gar eure grauen Häupter mit Schande bedecken könnten. Seyd sonderlich gegen die Versuchungen stets auf eurer Hut, die gerade vor das Alter, worinn ihr euch dermalen befindet, die reizendsten und gefährlichsten sind, damit nicht eure Leidenschaften mit diesen äußerlichen Versuchungen sich vereinigen, und ihr denn

so um die Unschuld und den Frieden eurer Seele kommen möget. Denn jedes Alter des menschlichen Lebens hat, so zu reden, seine eigne Gefahren und Klippen, an denen die Tugend Schiffbruch leiden kann, wenn man sie nicht mit Hülfe Gottes und der Religion zu vermeiden weiß. — Ihr z. E. bey denen die Hitze der Jugend alle Leidenschaften zu überwältigendem Ungestüm empöret, ihr müßt euch, zu Bewahrung eines ruhigen Gewissens und guten Rufs unter euren Zeitverwandten, von fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten, sonderlich enthalten, alle die Begierden in euch zähmen und unterdrücken, die euch zu einem ausschweifenden, sinnlichem Leben verleiten, zu Sünden der Unkeuschheit und Wollust euch verführen könnten. Daß die Welt über dergleichen Ausschweifungen sich mit großem Leichtsinne hinweg setzt, und sie vor jugendliche Thorheiten, vor verzeihliche Schwachheiten ausgeben will, das müsse euch ja nicht irren; denn daß solche vor Gott und dem Gewissen äußerst strafbar sind, daß sie den, der ihnen wider bessere Einsicht nachhängt, der Seligkeit jenes Lebens schlechterdings verlustig machen, das sagt euch Gottes wahrhaftiges Wort klar und deutlich. Daß

sie

sie aber die Kräfte des Leibes und der Seele aufreiben, die Gesundheit des ganzen Menschen zerstöhren, und seinen Fortgang in allem, was löblich und gut ist, hindern; daß sie, trotz aller Vorurtheile der gedankenlosen Welt, den, der ihnen fröhnt, mit Schande und Verachtung unter ehrbarn Leuten unausbleiblich brandmarken, und ihn, was das Aergste ist, um seine eigne Achtung bringen, das kann euch die tägliche Erfahrung an so manchem alten oder jungen Wollüstlinge augenscheinlich erweisen; und Gott bewahre euch doch, daß es nicht eure eigne Erfahrung euch zu spät lehren möge! — Ihr, die ihr in männlichen Jahren stehet, habt Ursach, euch vor den Fallstricken des Hochmuths, der Gewinnsucht und Ungerechtigkeit sonderlich in Acht zu nehmen, damit ihr nicht etwa sündlichen Gewinn, der sich in eurem Verkehr und Geschäften euch darbiethet, eurem Herzen belieben lasset, und darüber Schaden leidet an eurer unsterblichen Seele. Euer Amt, das ihr bekleidet, giebt euch vielleicht Macht und Einfluß auf viele eurer Nebenmenschen; und o wie sehr habt ihr da nicht Ursach, zu wachen über euch selbst, daß ihr euch desselben nicht zur Bedrückung misbrauchet, den Posten, den die Vor-

sehung

sehung euch anvertrauet hat, nicht durch Gewaltthat und stolzen Uebermuth schändet, oder den abscheulichen Namen, Geißeln und Plageister eures Nächsten gewesen zu seyn, mit in ein Alter ohne Ehre und Gewissensruhe hinüber nehmt. —— Ihr, bey denen ein leicht aufwallendes Blut sich auf den geringsten Anlaß, zu heftigen Leidenschaften des Jähzorns und der Rachsucht entzündet, habt euch in dem mittlern Alter des Lebens vor feindseligem Haß, bitterm Groll und Unversöhnlichkeit zu hüten, damit ihr nicht die Pflichten der Billigkeit und Menschenliebe verletzen, und euch durch unchristliche Behandlung eures Nächsten, Gewissensbisse im Alter bereiten möget. Und o! daß wir doch, die wir uns noch in den Jahren der Munterkeit befinden, immer so denken und handeln möchten, wie wir als Greise, gedacht und gehandelt zu haben, wünschen werden! Daß wir doch nie in frölichem Leichtsinne und jugendlicher Uebereilung uns Thorheiten nachsehn, und Dinge erlauben möchten, die uns im Alter schwer drücken, und unsre letzten Lebenstage traurig, die Aussicht in die Zukunft aber schreckenvoll vor uns machen könnten!

Es ist wohl sehr natürlich, meine Freunde, daß wir uns alle ein ehrenvolles, ruhiges und friedsames Alter wünschen; aber wenn dieser Wunsch von Gott uns soll gewähret werden, so müssen wir auch selbst in jüngern Jahren das Alter hochachten, vor rechtschaffnen Greisen Ehrerbietung tragen, und überall uns gegen die, welche zu hohen Jahren auf dem Wege eines unbescholtnen Betragens mit Ehren gelangt sind, so betragen, wie auch wir wünschen, daß man sich gegen uns, wenn wir alt geworden sind, betragen möge. Daß dem Alter gewisse Schwachheiten und Gebrechen eigen sind, die oft jungen Leuten viel Beschwerde und Mißvergnügen verursachen, ist nicht zu leugnen; daß sonderlich Eigensinn, und wunderliche, unlustige Launen sich bey bejahrten Personen mehrmals finden, die denen, welche mit ihnen leben müssen, allerley Last auflegen, das ist der Erfahrung gemäß. Aber eben hierinn liegen Prüfungen für unsre Gemüther, ob wir Gott gehorsam, und seiner Ordnung gewissenhaft unterwürfig sind, wenn wir diese Schwachheiten alter Leute, mit welchen Gott uns in eine oder andre Art von Verbindung gesetzt hat, geduldig ertragen, uns durch ihren Eigensinn und argwöhnische Gemüthsart

müthsart nicht aufbringen, und zur Verachtung, oder wohl gar zum Spotten über sie reizen lassen. Diese Regel hat sich sonderlich die Jugend wohl einzuprägen, die sich nur gar zu leicht durch das Exempel unverständiger, oder übelerzogener Menschen ihres gleichen verführen läßt, alte Leute zu verachten, ihrer Fehler zu spotten, und sich über ihre Schwachheiten, oder körperlichen Gebrechen lustig zu machen. Man kann sicher glauben, daß dergleichen Sünden, deren man sich gegen ehrwürdige Alten schuldig macht, von Gott schon in diesem Leben gestraft werden, und das Recht der Wiedervergeltung diejenigen trift, die sich in jugendlichem Leichtsinne Spott und Verhöhnung, ja wohl gar Härte und Lieblosigkeit gegen bejahrte rechtschafne Personen erlaubt haben. Denn gewiß nicht ohne Nachdruck finden wir dem Gebote: Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren, hinzugefügt: Denn du sollt dich fürchten vor deinem Gott. Unstreitig sollte dadurch angedeutet werden, daß Gott selbst sich die Bestrafung derer vorbehalten wolle, die sich an diesem Gesetze versündigen, und über die Hochachtung, so sie dem verdienstvollen Alter schuldig sind, sich

hinweg setzen würden. Ihr Kinder demnach, die ihr unterworfen seyd euren Eltern um des Herrn willen, vergeßt nie, ihnen, die Gott selbst euch durch Fügungen seiner Vorsicht zu Aufsehern verordnet hat, alle Ehre, Hochachtung und Liebe zu erweisen, und ihnen gleiches zu vergelten, wo sie euch Gutes rathen und gut begegnen, denn das ist wohl gethan, und angenehm vor Gott! Nehmet die Regel unsres königlichen Sittenlehrers allezeit zu Herzen: Gehorche deinem Vater, der dich gezeuget hat, und verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird. Spotte deines Vaters Gebrechen nicht, denn es ist dir keine Ehre. Aber den Vater ehren, ist deine eigene Ehre, und deine Mutter verachten, ist deine eigne Schande. Pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lang er lebet. Gedenket immer an das, was unser Erlöser, in Rücksicht auf die Verbindungen des gesellschaftlichen Lebens sagt: Mit welcherley Maaß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden.

Ihr aber, denen Gott neben dem Schaffen eigner Seligkeit das wichtige und ehrenvolle

Geschäft

Geschäft aufgetragen hat, Zucht und Ehrbarkeit, gottselige Tugend und christliche Religiosität dem Geschlechte, das nach euch aufkommen soll, ins Herz zu prägen; sorget davor, ihr Hausväter und Hausmütter! dafern ihr unter den Eurigen mit Ehren alt zu werden wünschet, daß sie nie an eurem Betragen das Gegentheil von dem erblicken mögen, was ihr ihnen als löblich und gottgefällig anpreiset, oder auf ein oder die andre Weise zur Pflicht machet. Lasset nie euer Exempel eine Widerlegung eurer guten Lehren seyn, denn durch jenes würdet ihr in einer Stunde mehr bey ihnen niederreißen, als ihr durch Unterricht und Ermahnung in ganzen Jahren erbauen könnt. Glaubet ja nicht, eure Kinder wären noch zu einfältig und zu klein, das Widersprechende zwischen euren Lehren und Handlungen einzusehn, und verstünden sich auf den Unterschied zwischen dem, was recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt ist, noch nicht genug, um durch eure bösen Exempel geärgert, und von den guten Grundsätzen, so ihr ihnen einschärfet, abwendig gemacht zu werden, wenn sie sähen, daß ihr in eurem häuslichen Betragen diesen Grundsätzen alle Augenblick zuwider lebt. O sie verstehn sich auf diesen Unterschied viel

 besser,

besser, als erwachsene Menschen, und haben, wenn sie sonst nur nicht von der zartesten Kindheit an durch schlechte Erziehung sind verwahrloset worden, ein weit schärferes, richtigeres, schnelleres Gefühl von dem, was widersprechend ist in den Reden und Handlungen ihrer Eltern und Lehrer, als wir andern, die wir schon durch den täglichen Anblick dieser Widersprüche im gemeinen Leben unser sittliches Gefühl stumpf gemacht und abgenutzt haben. Ihnen ist das Abstechende zwischen dem äußerlich angenommenen, und dem eigentlichen Character der Menschen, mit welchen sie leben müssen, weit auffallender, und wenn es gute Gemüther sind, auch weit ärgerlicher und abscheulicher, als es uns bey mehrern Jahren zu seyn pflegt. — Nur denn also könnt ihr mit Grunde hoffen, daß eure Lehren und Ermahnungen bey ihnen Eingang gewinnen, daß sie euch wahrhaftig hochschätzen, und auch euer Alter in Ehren halten werden, wenn ihr ihnen durch euer Beyspiel nachdrücklicher noch, als durch eure Lehren Sittsamkeit, Rechtschaffenheit, Zucht und christliche Tugend in jeder Verfassung des Lebens predigt und wichtig macht. Nur denn könnt ihr hoffen, daß sie standhaft und unbeweglich, mitten unter unschlachtigen und verkehrten Menschen,

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wilmsen, Friedrich Ernst, 1736-1797

Predigten für Hausväter und Hausmütter

Bd.: 1

Leipzig (1775)

Hom. 1250-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461226-6
VD18 80347258-001